Nr. 124 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 2. Juni 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

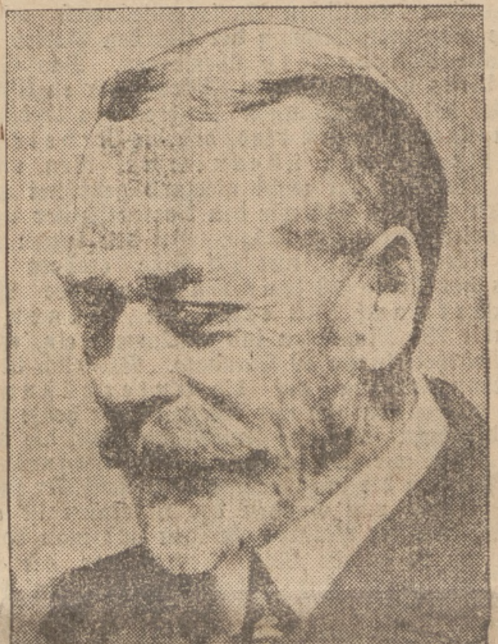
Vor einer Arbeiterregierung in England

Entscheidender Sieg der Arbeiterpartei — Keine absolute Parteimehrheit — Vollständige Niederlage der Konservativen

London. Ueber die englischen Wahlen liegen bis zur Stunde die Ergebnisse aus 597 von insgesamt 615 Wahlkreisen vor. Die Sitze im Unterhaus verteilen sich für diese 597 Wahlkreise folgendermaßen:

		1924	Verluste	Gewinne
Arbeiterpartei . . .	289 Sitze	(151)	— Sitze	138 Sitze
Konservative . . .	252 „	(413)	161 „	— „
Liberale	51 „	(44)	— „	7 „
Splitterparteien .	5 „	(7)	2 „	— „

Die noch ausstehenden Wahlergebnisse aus 19 Wahlkreisen entfallen größtenteils auf die abgelegenen Inseln im Norden. Infolge ungünstiger Verkehrsbedingungen dürften die letzten Ergebnisse erst in einigen Tagen einlaufen. Soweit bisher bekannt, erhielten die Arbeiterpartei 8 260 580 Stimmen, die Konservativen 8 123 875, die Liberalen 5 826 306, andere Parteien 196 083 Stimmen.



König Georg V. erneut ernst erkrankt

Der König von England erlitt in Schloß Windsor, wo er zur Erholung weilte, einen neuen Fieberanfall. Es wird angenommen, daß er sich während der Geburtstagsfeier der Königin am letzten Sonntag eine Erkältung zugezogen hat. — König Georg V.

Um die künftige Regierungsbildung

London. Der englische Wahlkampf ist im wesentlichen beendet. Mit den nun vorliegenden Ergebnissen ist ein feststehendes Bild geschaffen, das durch die späteren Ergebnisse nicht mehr entscheidend beeinflußt werden kann. Die wichtigsten Ergebnisse der Parlamentswahlen sind folgende:

1. Die konservative Partei hat eine ganz vernichtende Niederlage erlitten.

2. **Die gegenwärtige Regierung ist geschlagen und wird, was immer die späteren Regierungsverhandlungen bringen werden, in dieser Zusammensetzung nicht wiederkehren.**

3. **Die Arbeiterpartei hat einen Sieg errungen, die die Erwartungen auch der stärksten Optimisten zum Teil im eigenen Lager überrascht hat.**

4. Die liberale Wiedergeburt ist nicht annähernd in dem erwarteten Ausmaß eingetreten.

Der Kampf schließt danach mit einer eindeutigen Kundgebung der Wählerschaft zugunsten der Arbeiterpartei und gegen die konservative Regierung ab. Trotz dieser Ergebnisse wird aber die kommende Regierungsbildung große Schwierigkeiten bereiten. Die Arbeiterpartei wird im Unterhaus zwar die stärkste Partei sein, aber aller Voraussicht nach noch nicht über die absolute Mehrheit verfügen. Für die Regierungsbildung kommt aber sie in erster Linie in Betracht, da die Konservativen nicht nur eine vernichtende Wahlniederlage erlitten haben, sondern gleichzeitig der Stärke nach hinter die arbeiterparteiliche Fraktion zurückgetreten sind. In dieser Tatsache liegt ein gewisser Trost für die Liberalen, die mit ihrem geringen Anhang im neuen Unterhaus die Mehrheitsbildung entscheidend beeinflussen werden. Eine Zusammenarbeit zwischen Liberalen und Arbeiterpartei ist so gut wie unmöglich. Wie die arbeiterparteilichen Führer diese schwierigen Fragen bewältigen werden, läßt sich im Augenblick noch nicht sagen. Ramsay Macdonald wird als künftiger Ministerpräsident oder Oppositionsführer in jedem Fall die Sondergenugtuung haben, daß er mit einer Mehrheit von 28 794 Stimmen einen Rekord im Wahlerfolg aufgestellt hat.

Die „Information“ hält es für unmöglich, daß die neue englische Regierung sich ihren Verpflichtungen gegenüber den Vereinigten Staaten entziehen könne, hält es aber für sicher, daß sie sich für sofortige Räumung des Rheinlandes ausspreche. Es könne für eine Partei, die von der Opposition zur Hauptmacht übergehe, keine Rede davon sein, das Schuldenabkommen mit Frankreich zu verwerfen.

Die französische Presse zum Londoner Wahlergebnis

Paris. Nachdem die Ziffer der englischen Wahlen zu einem großen Teil bekannt ist, sieht sich die französische Presse zu dem Eingeständnis gezwungen, daß entgegen ihren Erwartungen und Voraussagen die Arbeiterpartei einen starken Mandatsgewinn zu verzeichnen hat.

Der „Temps“ sieht die Ursache für die konservative Niederlage nicht in den Fehlern des Kabinetts Baldwin, sondern in der englischen Wirtschaftskrise. Dagegen schreibt er das schlechte Abschneiden der liberalen Partei, deren Fehler und den taktischen Irrtümern Lloyd Georges zu, der von der französischen Presse fast allgemein scharf bekämpft wird.

Der „Intransigeant“, der ebenfalls mit einem Labourkabinett rechnet, erinnert an die kürzlichen Erklärungen Snowdens und Macdonalds. Die von der französischen Regierung bekundete Absicht, dem Schuldenabkommen Gesetzeskraft zu verleihen, beweise zur Genüge, daß Frankreich nicht geneigt sei, über die Opfer hinauszugehen, denen es zugestimmt habe. Die Aufmerksamkeit der französischen Regierung könne nicht groß und ihr Wille nicht fest genug sein, um die Interessen des Landes zu wahren.

Der Konflikt zwischen China und Rußland

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen China und Rußland

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat am Freitag mittag das Außenkommissariat dem chinesischen Geschäftsträger in Moskau eine Note überreicht, in der gegen die Verhaftung des russischen Generalkonsuls in Charbin und die Durchsuchung des Konsulatsgebäudes energisch Verwahrung eingelegt wird. In der Note heißt es weiter:

„Die Sowjetregierung hat immer versucht, ihre Beziehungen zu dem chinesischen Volke zu verbessern und den Kampf des chinesischen Volkes für seine Selbständigkeit moralisch zu unterstützen. Sie stellt fest, daß es die chinesische Regierung trotz aller Warnungen nicht für nötig gehalten hat, die russischen diplomatischen Vertretungen in China zu schützen. In den letzten drei Jahren wurde die Sowjetbotschaft in Peking überfallen, das russische Generalkonsulat in Schanghai ausgeplündert und die Vertreter des russischen Generalkonsulats in Kanton ermordet. Die chinesische Regierung will das internationale Recht nicht beachten, das den russischen diplomatischen Vertretungen die Exterritorialität gewährt. Deshalb ist die Sowjetregierung gezwungen, sämtliche diplomatischen Vertretungen der chinesischen Republik in der Sowjetunion das Exterritorialitätsrecht zu entziehen. Von heute ab steht die chinesische Botschaft und das chinesische Generalkonsulat in der Sowjetunion ohne diplomatischen Schutz.“

*

Peking. Wie aus Nanking gemeldet wird, hat Außenminister Dr. Wang den chinesischen Geschäftsträger in Moskau telegraphisch angewiesen, mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft innerhalb einer Woche Moskau zu verlassen und nach China zurückzukehren.

Dr. Stresemanns Reise nach Madrid

Berlin. Wie die „D. A. Z.“ erfährt, eilen die Gerüchte, daß das Reichskabinett bereits beschlossen habe, daß der Reichsaußenminister persönlich nach Madrid fahren sollte, nun mindesten den Tatsachen voraus. Dem Kabinett habe am Freitag weder das endgültige Ergebnis aus Paris, noch das Endresultat der englischen Wahlen vorgelegen, so daß unter anderem auch noch nicht zu übersehen gewesen sei, ob England in Madrid vertreten sein werde. Noch weniger sei die Rückwirkung der Pariser Einigung auf die deutsche Innenpolitik zu übersehen gewesen. Eine Entscheidung über die Reise Dr. Stresemanns werde daher erst in den nächsten Tagen fallen.

Einigung über die deutschen Vorbehalte in Paris

Paris. Im Laufe des Freitags ist zwischen den deutschen und den alliierten Sachverständigen in allen wichtigen Fragen, deren Regelung noch ausstand, also in der Hauptsache in der Angelegenheit der sogenanten deutschen Vorbehalte, eine Einigung erzielt worden. Es sind nur noch einzelne Formulierungen der getroffenen Vereinbarungen festzulegen.

Die einzige Frage, über die auch jetzt keine Einigung erzielt werden konnte, ist die sogenannte belgische Markforderung, die aber den Schluß der Verhandlungen kaum noch stark belasten dürfte.

Die Verhandlungen der Pariser Sachverständigen können damit im wesentlichen als abgeschlossen gelten.

Präsident Hoover befriedigt

Neuyork. Präsident Hoover äußerte seine Genugtuung über die Einigung in Paris und wies darauf hin, daß sie einen sehr beachtenswerten Beitrag zur wirtschaftlichen Stabilität und für den Fortschritt darstelle. Amerikas Volk sollte Genugtuung darüber empfinden, daß Young und Morgan soviel zur Pariser Einigung beigetragen hätten.

Herriot für Reorganisation Europas

Die „Ere Nouvelle“ veröffentlicht einen Artikel von Herriot, der folgende Stellen enthält:

„Ich verlange, daß die radikale Partei sich künftighin propagandistisch für den Gedanken der Reorganisation Europas einsetzt. Dieser Gedanke ist der Ausbau der schon verwirklichten Auffassung der Partei über die Außenpolitik. Das gegenwärtige Europa ist eine Absurdität. Das muß man immer wiederholen. Die europäische Zollunion verbreitet neue Gedanken, ohne die keine Hoffnung mehr möglich wäre.“

England ohne Mehrheit

Die englischen Wahlen nahmen diesmal nicht den gewohnten Verlauf, es fehlte nicht an dramatischen Szenen und schließlich, was man in England nie gewohnt war, es wurden Versammlungen gesprengt und schließlich kam es auch zu blutigen Schlägereien, wenn sie auch nur eine außerordentliche Seltenheit sind. Englands Frauen gaben die Mehrheit der Wähler und es ist bezeichnend, daß diese neuen Wahlen ganz nach den sozialen Verhältnissen ihre Stimmen abgaben, und daß alle Parteien gleichsam profitieren. Der Ausgang der Wahlen brachte allerdings diesmal keiner Partei die ausschlaggebende Mehrheit, aber der Arbeiterpartei einen ungeheuren Sieg. Sie ist die stärkste Partei des englischen Parlaments geworden, konnte nicht weniger als 38 neue Sitze erobern, während die Konservativen von 412 auf 252 Sitze herabgesunken sind. Die Liberalen, die eine wesentliche Erneuerung ihrer Partei bei diesen Wahlen erhofft haben, gewinnen zwar 7 Mandate, werden bei der Regierungsbildung wohl den Ausschlag geben, denn nur mit ihrer Hilfe kann sich eine Regierung halten. Das englische Parlament umfaßt 615 Sitze, so daß die absolute Mehrheit 308 Stimmen beträgt. Da noch 12 Resultate ausstehen und zwar aus den ländlichen Bezirken, die wohl den Liberalen und den Konservativen zugute kommen, so ist es durchaus möglich, daß die Mehrheit für diese Parteien gemeinsam zur Regierungsbildung reicht. Ob die Konservativen indessen nach der Wahlniederlage den Mut aufbringen werden, eine Koalition mit den Liberalen einzugehen, erscheint zweifelhaft, sie werden sich eben, wie 1923 in die Reserve zurückziehen, denn gerade im Wahlkampf von 1924 konnten sie auf Kosten der Arbeiterregierung ihre Mandatsziffer von 251 auf 412 heben. Aber auch bei dieser Gelegenheit muß hervorgehoben werden, daß die Mandate zwar den Ausschlag geben, indessen eine Würdigung der Wahlen erst möglich sein wird, wenn die Wahlziffern vorliegen werden.

Nach altem englischen Parlamentsbrauch wird der König die Regierungsbildung der stärksten Partei, also in diesem Falle Macdonald übertragen. Das Siegesbewußtsein dieses hervorragenden Führers der englischen Arbeiterpartei hat nicht getäuscht. Noch in den letzten Tagen gab er in einem Manifest kund, daß die Arbeiterpartei die Regierung übernimmt. Nun, mit einer absoluten Mehrheit hat wohl niemand gerechnet und wir wollen gern zugeben, daß wir den Vormarsch der englischen Arbeiterpartei unterschätzt haben. Bei den letzten Wahlen hatte die Arbeiterpartei nur 151 Sitze erobern können, allerdings hat sie in 12 Nachwahlen ihre Parlamentsstärke auf 163 erhöhen können, heute zieht sie mit 289 Mandaten ins Parlament ein, es fehlen ihr zur Mehrheit knapp 19 Mandate. Natürlich ist sie bei der Regierungsbildung auf die Unterstützung der Liberalen angewiesen und wir möchten schon heute betonen, daß dies die unzuverlässigste Unterstützung ist, die man sich je denken kann, wie überhaupt die Liberalen unter Lloyd Georges Führung die unzuverlässigsten Politiker sind. Eine Arbeiterregierung von Gnaden der Liberalen ist also an und für sich in ihrer Politik gebunden und man darf nicht vergessen, daß es gerade Lloyd George war, der sich mit Entschiedenheit gegen eine Arbeiterregierung in England wandte. Vielleicht kommt er jetzt zur besseren Einsicht, nachdem seine Wahlparole ein vollender Fehlschlag war. Man hoffte in den Reihen der Liberalen auf mindestens 80 Sitze, sie haben nur 7 neue bei ihrem früheren Bestand von 46 erreicht. Darin liegt also der Gefahrenpunkt für eine Arbeiterregierung, denn auch die Arbeiterpartei ließ erklären, daß sie nur in eine Arbeiterregierung, nicht aber in eine Koalition eingehen werde, wo sie von der Gnade des bürgerlichen Partners abhängig wäre. Die nächsten Tage werden darüber Klarheit bringen, denn die Demission Baldwins ist nur noch eine Frage von Stunden, wie wohl man noch gestern großspurig von einer fertigen Ministerliste zu berichten wußte.

Es ist heut noch nicht an der Zeit eine Prognose der künftigen englischen Politik zu stellen. Es gab ja viele Politiker, die mit einer entschiedenen Wendung, rechneten, die selbstverständlich nicht ohne Folgen auf die internationale Politik sein kann. Und gerade jetzt ist dies außerordentlich wichtig, denn Chamberlain hat kein Recht mehr vor dem internationalen Forum des Völkerbundsrats, wo in Madrid die Minderheitenfrage zur Entscheidung kommt, als Vertreter Englands zu sprechen, denn seine Politik ist zu einem Fiasko geworden. Da er sich nicht binden darf, wird damit auch der Bericht des Dreierausschusses, zu dessen geistigen Vätern Chamberlain gehört, hinfällig, zumal ja auch bekannt ist, daß Deutschland diesem Bericht nicht zustimmen wird. Es ist nur ein kleiner Ausschnitt, der Gegenwart, auf die großen Probleme wird noch zurückgegriffen, wenn man über die Regierungsbildung Näheres erfahren wird. Am unangenehmsten wird man diesen Wahlausgang wohl in Polen selbst empfinden, wenn auch der polnische Außenminister vor Wochen gutes Wetter zu machen bestrebt war, indem er auf das Genfer Protokoll zurückgriff, welches ja das Werk Macdonalds mit ist. Die Regierungspresse selbst sieht ja nur unter den Konservativen ihre Freunde, sie weiß, daß die Arbeiterpartei nur mit einer Regierung in Freundschaft treten wird, die auf dem Boden der Demokratie steht. Selbst der Umstand, daß versichert wurde, daß zunächst selbst unter einer Arbeiterregierung keine wesentliche Aenderungen eintreten werden, dürfte kaum beruhigend wirken und auf eine liberal-konservative Regierung setzt man nichts, denn dann geben eben immer die Liberalen den Anschlag und diese sind für Polen am wenigsten zu haben. Aber warten wir ab, was die Regierungsbildung selbst bringen wird. Zunächst bringt die Arbeiterklasse der ganzen Welt, der englischen Arbeiterpartei die herzlichsten Glückwünsche zu diesem Wahlerfolg, der auch ohne eine Arbeiterregierung einen Fortschritt gegenüber der europäischen Reaktion bedeutet.

—ll.

Die Krankheit des englischen Königs

London. Ueber die Krankheit des englischen Königs wurde am Freitag abend ein amtlicher Bericht ausgegeben, nach dem der König einen ruhigen Tag mit etwas Schlaf verbrachte. Das Gesamtbefinden ist zufriedenstellend.



Die den Ausschlag gaben

waren die „Flappers" (wir würden sagen: die jungen Mädel), die größtenteils die Arbeiterpartei wählten. Unser **Photograph** überraschte eine Gruppe solcher Flappers vor dem Wahllokal, das sie noch vor dem Büro aufsuchten.

Der Wille zur Macht

Abschluß des Magdeburger Parteitages — Wiederwahl des Parteivorstandes — Abschlußrede Wels

Magdeburg. Zu Beginn der Freitagsitzung des Sozialdemokratischen Parteitages wurde das Ergebnis der Vorstandswahl bekanntgegeben. Der gesamte Vorstand wurde in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt. Von insgesamt 386 Stimmen erhielten die beiden Vorsitzenden Wels u. Crispien 306 bezw. 273 Stimmen. Der Posten des 3. Vorsitzenden wurde für den Reichskanzler offengehalten, ebenso ein Beisitzeramt für den Reichsfinanzminister.

Die von der Opposition für die neun Beisitzer aufgestellten Kandidaten, u. a. Fleißner, Levy, Loewenstein und Aufhäuser erhielten nur 130 bis 150 Stimmen.

Auch die Kontrollkommission wurde in ihrer bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt.

Die Frau und die Partei

Nach der Bekanntgabe des Ergebnisses der Vorstandswahlen legten verschiedene Rednerinnen ihre Auffassung über die Stellung der Frau in der Partei und im öffentlichen Leben dar. Dabei wurde auch die Schaffung einer sozialistischen Hausfrauenorganisation angeregt, die dann gleichfalls eine Vertretung im Reichswirtschaftsrat beanspruchen würde. Angenommen wurde schließlich ein Antrag, wonach der Parteitag das gleiche Recht der Frau auf Erwerbsarbeit anerkennt.

Im übrigen standen im Mittelpunkt der Schlußverhandlungen

Fragen des Arbeitersportes.

Der Berichterstatter empfahl eine Entschließung, wonach der Parteitag eine wichtige Aufgabe in der Förderung und Unterstützung der Arbeitersportbewegung erblicke, für deren Gleichberechtigung es in den Kommunen, Ländern und im Reich einzutreten gelte. Die Entschließung wurde ohne Aussprache angenommen. Weiter wurde die Reichstagsfraktion in einem Antrag ersucht, in das Reichsschankstättengesetz einen verstärkten Jugendschutz gegen den Alkoholismus einzubauen.

Schließlich wurde ein Antrag des Parteivorstandes angenommen, der auf kulturreaktionäre Erscheinungen der letzten Jahre aufmerksam macht und dann feststellt: Die Sozialdemokratie lehnt nach wie vor jede kulturkämpferische Unduldsamkeit ab, fühlt aber im Hinblick auf ihre Grundsätze und ihre Vergangenheit auch die unbedingte und gern erfüllte Verpflichtung für die volle Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und des künstlerischen Schaffens einzutreten.

Das Schlußwort des Genossen Wels

In seinem Schlußwort auf dem sozialdemokratischen Parteitag brachte Parteivorsitzender Wels zunächst den Dank an die Parteiorganisation und die Stadt Magdeburg zum Ausdruck. Die Partei sei groß und stark, wenn sie geschlossen sei. Keine Partei wage ihre Verhandlungen so offen wie die Sozialdemokratie vor aller Welt zu führen, keine Partei ihre Mitgliederzahl so offen zu bekennen. In der Partei von heute finde das prophetische Wort Lasalles seine Erfüllung: Die Arbeiter sind der Fels, auf dem die Kirche der Zukunft erbaut wird.

An die bürgerliche Gesellschaft werde nur eine Mahnung gerichtet: Die Sozialdemokratie tut nichts für Euch, sie tut alles bis zum letzten nur für die Enterbten, für die Arbeiterklasse. Die strenge Sachlichkeit der Verhandlungen müsse von allen politischen Parteien anerkannt werden. In allen Fragen zeige es sich: Wo ein Wille sei, da sei auch ein Weg und der Wille der Arbeiterschaft werde einstmals auch erfüllen, was als schöner Traum vergangene Generationen begeistert habe. Die neuesten Nachrichten aus England zeigten den unaufhaltsamen Vormarsch des Proletariats. Als letzte Handlung wird der Parteitag ein Telegramm der heißen Freude an die Arbeiterschaft in England senden.

Mit dem Gesang des Sozialistenliedes und der Internationale fand der Parteitag seinen Abschluß.

Calles in Reserve

Mexiko nach der Generalsrebellion

Mexiko-City, im Mai.

Der Militäraufstand in Mexiko, am 3. März mit fliegenden Fahnen und noch höher fliegenden Hoffnungen begonnen, ist nach verhältnismäßig kurzer Dauer kläglich zusammengebrochen. Langsam beginnen die von der Rebellion betroffenen Bundesstaaten zu ihrem normalen Leben zurückzukehren und die ihnen zugefügten Schäden mit Hilfe der Regierung zu beheben. Die Anstifter und Führer des Aufstandes, die Generale Escobar, Manzo, Topete, Caraveo, Cruz und andre haben sich natürlich mit den in vielen mexikanischen Städten zusammengestohlenen Millionen rechtzeitig in den benachbarten Vereinigten Staaten in Sicherheit gebracht.

Politisch gesehen, hat der Aufstand nie große Bedeutung gehabt, und es wird wohl niemals recht klar werden, welche politischen Ziele mit diesem sinn- und zwecklosen Militärabenteuer eigentlich erreicht werden sollten. Fest steht nur, daß die treibenden Kräfte persönlicher Ehrgeiz und Machtgier einiger Generale waren, und die Anstifter es in erster Linie auf die machtvolle Gestalt des Expräsidenten Calles abgesehen hatten. Ihr Ruf nach „Beseitigung des politischen Einflusses" von Calles hatte in erster Linie den Zweck, die demokratische Entwicklung des Landes durch eine Diktatur der Militärs zu ersetzen. Schwerer wirtschaftlicher Schaden ist das Ergebnis dieses Verbrechens.

Die schnelle Niederwerfung des Aufstandes hat in verhältnismäßig kurzer Zeit zum drittenmal gezeigt, daß Mexiko sich mehr und mehr der Notwendigkeit einer demokratischen Regierung, demokratischer Ideen und demokratischer Methoden bewußt wird. Die militärische Denkweise geht mehr und mehr zurück, sie fällt langsam der Vergangenheit anheim. Gewiß befindet sich diese demokratische Entwicklung noch in bescheidenen Anfängen. Aber es handelt sich doch um eine stetige Entwicklung, die insbesondere durch das rasche Ende des militärischen Abenteuers zahlreiche neue Anhänger gefunden hat. Mexikos Regierung sitzt heute fester denn je im Sattel. Weil sie bemüht ist, demokratische Gedanken und Pläne im Rahmen der Verhältnisse in die Praxis umzusetzen, ist sie augenblicklich vor allem auf die Vorbereitung und friedliche Durchführung der für November bevorstehenden Präsidentenwahlen bedacht. Die mexikanische Regierung weiß anderseits natürlich, daß diese Sicherung der Wahlen letzten Endes nur dem Expräsidenten Calles zu danken ist, der sich in den schwersten Tagen wieder einmal an die Spitze stellte und das Ruder des Staatsschiffes übernahm, als es notwendig wurde. Kein Zweifel, daß Calles durch sein Verhalten der Retter Mexikos und der Ansätze zur Demokratie geworden ist.

Calles hat das Amt des Kriegsministers wieder niedergelegt und sich wieder in das Privatleben zurückgezogen. Das bedeutet natürlich nicht, daß sein Einfluß als „Macht hinter dem Throne" geringer wird. Sein Entschluß, nicht länger in der Regierung zu bleiben, um sich nicht mit jeder Aktion des Kabinetts identifizieren zu müssen, gibt ihm eine nicht leicht zu überbietende Waffe in die Hand. Zahlreiche Maßnahmen der gegenwärtigen Regierung des Präsidenten Portes Gil haben die Billigung des Expräsidenten nicht gefunden und werden sie auch nicht finden. Calles ist jedoch viel zu klug, als daß er die Regierung irgendwie direkt zu beeinflussen oder zu seinen Ansichten zu bekehren versuchte. Er läßt die Regierung allein, läßt sie ihren Weg gehen und ihre Verantwortung tragen.

Eine der Fragen, in denen Calles mit den Maßnahmen der gegenwärtigen Regierung nicht einverstanden ist, ist die Haltung gegen die freien Gewerkschaften, die gegen die augenblickliche Regierung in Opposition stehen; sie haben es von Anfang an abgelehnt, mit dem Kabinett des Präsidenten Portes Gil zusammenzuarbeiten. Die Regierung hat mit offenen und versteckten Feindseligkeiten gegen die freien Gewerkschaften und den Gewerkschaftsbund geantwortet und ist mit aller Energie bemüht, gegen die alten Arbeiterorganisationen neue, von der Regierung abhängige Organisationen aufzubauen. Diese Politik wird von Calles nicht gebilligt. Er ist sich seiner Unterstützung durch die Gewerkschaften während seiner Amtszeit nach wie vor bewußt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Differenz zwischen den Ansichten der Behörden und seiner Auffassung eines Tages auch politische Folgen haben kann.

*

Mexiko. General Joaquin Amaro ist als Nachfolger des Generals Calles zum Kriegsminister ernannt worden.

Polnisch-Schlesien

Die grünen Zäune

Als Herr Minister Skladkowski in Lublinitz nach dem Rechten sah, fand er so manches, was sein ästhetisches Gemüt tief verletzte. Es gab ein gewaltiges Donnerwetter und die Behörden atmeten erleichtert auf, als der Minister sich ein neues Betätigungsfeld suchte. Nun ist Lublinitz durchaus keine dreckige Stadt, im Gegenteil, man kann sie noch ruhig als ein Muster gegenüber den kongreßpolnischen Städten hinstellen. Und darum zerbrachen sich die Lublinitzer martervoll den Kopf, was eigentlich den Zorn des hohen Herrn aus Warschau verursacht haben möge.

Sie sollten es bald erfahren.

Anfang voriger Woche erhielten alle diejenigen Lublinitzer, die sich als Besitzer von Zäunen betrachten können, eine Aufforderung vom Magistrat, die bewußten Zäune bis zum 25. 5. 1929 — grün anzustreichen. Eine solche Aufforderung versandten auch die Starostei und die Polizei, wahrscheinlich deshalb, um der Sache mehr Nachdruck zu verleihen, oder vielleicht um ihre Arbeitseifrigkeit zu dokumentieren. Die Zäune sollten also grün angestrichen werden, gleichgültig, ob ein Anstrich erforderlich war oder nicht. Binnen 7 Tagen sollte alles bepinselt sein. Sollte sich jemand dem widersetzen, so, hieß es in dem Schreiben weiter, wird die Bepinselung auf Kosten des Betreffenden durch eine dritte Person ausgeführt, und die entstandenen Kosten zwangsweise eingezogen werden.

Diese famose Anordnung stützt sich auf eine Kreisverordnung vom 30. 7. 1883, die allerdings nur eine Verordnung geblieben ist, aber niemals zu preußischen Zeiten angewendet wurde, denn ein solcher Fall, wie ihn heute im Jahre 1929 die Lublinitzer erleben mußten, ist in der oberschlesischen Geschichte unbekannt. Immerhin ist es anerkennenswert, daß unsere Behörden so in den alten Scharteken herumkramen, das schließt unzweifelhaft auf Fleiß, aber weniger, daß man so eine alte längst vergessene und grotesk anmutende Verordnung zu neuem Leben erweckt und ihr obendrein eine Auslegung gibt, die ihre Schöpfer niemals beabsichtigt haben. Und außerdem handelt es sich um etwas preußisches, also sonst ganz was verpöntes hier in Polen.

Aber, unsere Behörden haben in der letzten Zeit so manches Verordnungskuriosum aus uralten preußischen Zeiten ans Tageslicht gebracht, weshalb sollen da die Zäune in Lublinitz nicht grün angestrichen werden. Grün ist eine schöne Farbe, und wenn einstmals Minister Skladkowski wiederum die Lublinitzer mit einem Besuche beehrt, so wird er an dem schön aufleuchtenden Grün seine helle Freude haben und wer weiß, vielleicht regnet es dann in Lublinitz nur so von Verdienstkreuzen.

Wenn nun schon einmal die Lublinitzer Behörden den Anfang gemacht haben, so wäre es doch angebracht, wenn auch die anderen Kommunen diese hübsche Verordnung sich zunutze machen wollten. Was für ein Anblick, wenn eines schönen Tages alle Zäune in Polnisch-Oberschlesien im schönsten Grün prangen würden. Einfach unvergleichlich! Das wäre eine Sehenswürdigkeit, die bestimmt tausende von Fremden anziehen würde. Bedenke man, was dabei für ein Geschäft zu machen ist. Dazu noch der Ruhm, der in alle Lande, ob der einheitlich bemalten Zäune, dringen würde. Wir sind zwar schon jetzt nicht unbekannt, aber erst dann ...

Und doch wollen die Lublinitzer von den grünen Zäunen nichts wissen, machen einen mordsmäßigen Spektakel und wollen sogar eine Beschwerdedelegation nach Warschau schicken. Merkwürdig, was diese Leutchen für eine Antipathie gegen die grüne Farbe haben. Vielleicht wollen sie aber weiße oder rote Zäune, womöglich gar weiß-rot. Na ja, in der bewußten, preußischen Verordnung sind zwar diese Farben nicht erwähnt, aber das läßt sich doch alles machen. Und überhaupt, wenn wir uns die Sache richtig überlegen, würden weiß-rote Zäune das Gesamtbild unseres Industriegebietes effektvoller beleben, als grüne. Wie wir dann erst berühmt — würden — gar nicht auszudenken.

Und darum heran an das Bepinseln der Zäune. H.

Eine Preisprüfungskommission, die nicht prüfen darf

Die Preise für die Lebensmittel ziehen an und die Lage der schlesischen Industriearbeiter wird mit jedem Tag schwieriger. Es ist bereits heute klar, daß die Arbeitergewerkschaften mit neuen Lohnforderungen kommen werden, ja kommen müssen, da doch völlig ausgeschlossen ist, daß alle Fehlgriffe der Regierenden auf die schwachen Schultern der Industriearbeiter abgewälzt werden können. Die Sanacjaregierung hat bis jetzt nicht einmal mit dem Finger gerührt, um der Teuerung zu steuern. Sie steht über allen solchen Sorgen. Da jedoch die Teuerung bei uns jeden Tag drückender wird, so will man etwas machen bezw. unternehmen, damit der Anschein gewonnen wird, daß man sie „bekämpft“. Der „Kampf“ gegen die Teuerung wurde so eingeleitet, daß man Vertreter von Handwerksinnungen, Kaufleute und Arbeiterorganisationen nach Kattowitz bestellte, um dort über die Teuerung zu reden. Eine „akademische Debatte“ wurde eingeleitet, die sonst keinen praktischen Wert hat. Man nannte diese Konferenz „Preisprüfungskommission“, erklärte aber gleich, daß die Kommission nichts zu prüfen hat. Sie wird nur die Entwicklung bezw. Gestaltung der Preise „beobachten“. Das tuen am besten die Arbeiterfrauen wahrscheinlich viel gründlicher als der Kattowitzer Bürgermeister Dr. Kocur. Dazu brauchen wir keine Kommission. Um aber jedoch den Erschienenen zu beweisen, daß man etwas macht, wurden Kommissionen gebildet, die die Preiskalkulation feststellen sollen. Was daraus wird, ist bereits für jeden klar. Es bleibt eben alles so wie es bis jetzt war — die Preise werden weiter klettern. Ob überhaupt noch einmal die Preisprüfungskommission einberufen wird, ist sehr fraglich. Die Sanacja wollte nur zeigen, daß sie die Teuerung „bekämpft“. Gewiß geben uns keiner Täuschung hin, daß eine Preisprüfungskommission, selbst wenn sie berechtigt wäre, die Preise festzusetzen, eine Steigerung der Preise verhindern könnte. Das liegt ja gar nicht im Machtbereiche einer Preisprüfungskommission. Sie kann im besten Falle nur argen Uebergriffen einzelner Händler begegnen und das ist alles. Der Kampf gegen die Teuerung kann nur die Regierung als solche führen, indem sie eine kluge Wirtschafts- und Finanzpolitik treibt. Das trifft leider bei uns nicht zu. Es ist doch aber lächerlich, eine Preisprüfungskommission einzuberufen, die überhaupt über die Festsetzung der Preise nichts zu sagen hat.

Wofür wir Geld übrig haben

In der klerikalen Presse in Polen macht ein Artikel über die Kathedrale und das Bischofspalais in Kattowitz die Runde. Sie wird als ein Altar der Wiedergeburt der Menschheit nach dem Weltkriege bezeichnet und soll als Zeichen der Befreiung des schlesischen Volkes gelten. Das schlesische Volk hat aber auch ein gutes Gedächtnis, wenigstens das sozialistisch aufgeklärte schlesische Volk. Es erinnert sich noch, daß niemand anderer als gerade der katholische Klerus die Mordwaffen im Weltkriege gesegnet hat und das Volk zum gegenseitigen Morden hetzte. Die Kattowitzer Kathedrale ist wohl ein Altar der Wiedergeburt, aber nicht des schlesischen Volkes, sondern des schlesischen Klerus, der, obwohl sein Gewissen durch die Hetze im Weltkriege stark belastet war, doch noch heute seine Wiedergeburt feiern kann. Er ist wieder obenan, und zwar nicht nur bei uns, aber mit Ausnahme von Rußland, überall, in allen Staaten, die den Krieg führten. Da ist es klar, daß der Sieg des Klerus, der sich kurz nach dem Kriege von allen Seiten bedroht sah, als Wiedergeburt seiner früheren Macht durch Kirchenbau gefeiert werden will. Das Volk hat aber keine Ursache zu jubeln und zu feiern, weil diese „Wiedergeburt“ des Klerus bezw. seiner Macht mit seiner Unfreiheit und Rechtlosigkeit verbunden ist. Aber kehren wir zu der Kathedrale in Kattowitz zurück. Sie soll ein Kunstwerk werden, wie kein zweites in Polen. Das läßt sich ja denken. Das neue Wojewodschaftsgebäude hat 12 Millionen gekostet und die Kathedrale wird 30 Millionen kosten. So wurde wenigstens angekündigt, da die architektonische Berechnung soviel Geld erfordert. Wir haben jedoch gehört, daß eine jüdische Firma die bischöfliche Kurie um annähernd 1 Million Zloty übers Ohr gehauen hat, und es ist kaum anzunehmen, daß dieser Fall vereinzelt dasteht, weil noch im Vorjahre viele Millionen ausgegeben wurden, ohne daß von dem Bau etwas zu sehen war. Wir meinen also, daß es bei den 30 Millionen nicht bleiben wird, sondern noch par Millionen hinzugelegt werden müssen. Das ist schon einmal so Brauch und Sitte bei uns. Schließlich hätten wir nichts dagegen, wenn der Klerus aus eigenen Mitteln bauen würde, aber leider müssen die vielen Millionen die schlesischen Arbeiter, sei es direkt oder indirekt, bezahlen. Darum dreht sich doch schließlich alles. Sehen wir jetzt nach, was wir da für Prachtdinge für die bischöfliche Kurie bauen, während wir selbst in elenden Wohnungen, meistens mehrere Familien in einer Wohnung, hausen müssen. Die Kathedrale mit den Zubauten wird 110 Meter lang und 160 Meter breit. Der Baukomplex, mit der Front der Stadt zugewendet, wird von der Straße etwas zurückgestellt sein. Zum Haupteingang wird eine 200 Meter breite Treppe führen, die eine Art Prolog zu dem gewaltigen Baukomplex bilden wird. Die Kathedrale selbst, die von Fresken und unzähligen Figuren aus Marmor und anderem kostbaren Material angefertigt werden, ausgeschmückt wird, wird den Mittelpunkt im Baukomplex bilden. Das Innere der Kirche, die in Quadratform gebaut wird, wird eine Länge und Breite zu je 50 Meter haben. Die Höhe im Inneren der Kirche wird 53 Meter betragen und die Dachkuppel wird von einem Durchmesser von 28 Metern sein. Die Kathedrale selbst wird eine Höhe von 95 Meter erreichen. Die innere Einrichtung wollen wir hier gar nicht erwähnen. Zur Charakterisierung sei nur bemerkt, daß es lauter Prachtsachen und Luxusgegenstände sein werden. Die Kirche hat bekanntlich zwei „gute“ Eigenschaften: einen guten Geschmack und einen noch besseren Magen. Sie weiß genau, was gut und schön ist und da sie das aus eigener Tasche nicht zu bezahlen braucht, so wählt sie von allen Schönheiten das Schönste. Wir werden das dann bezahlen.

Die Bischofsresidenz wird an die Kathedrale anschließen und war von der einen Seite, während von der anderen Seite die Bischofs-„Aemter“ untergebracht werden. In Polen unterhält der Klerus „Aemter“, eigentlich die wichtigsten, weil es sich hier um Geburten, Eheschließungen und das Ableben handelt. Aber der Bischof unterhält noch andere Aemter, da bekanntlich bei uns der Klerus vom Staate unabhängig ist und eigene Disziplinargerichte nicht nur allein gegen den Klerus, aber, wie die Erfahrung lernt, auch gegen die Lehrer unterhält. Daß die Bischofsresidenz etwas Prachtvolles sein wird, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. Müssen wir doch für die Pfarrer schöne und prächtige Villen bauen, und erst für einen Bischof. Der ist doch bei uns ein Fürst, und er muß schon fürstlich wohnen. Und daß die Fürsten auch einen schönen Garten haben müssen, versteht sich von selbst. Den werden wir schon anlegen und auch bezahlen müssen. Also, freue dich, schlesischer Arbeiter, „dein“ Bischof erhält alles, was sein Herz begehrt. Wir werden dann die Schönheiten von weitem bewundern können, vorausgesetzt natürlich, daß uns daran der bischöfliche Diener nicht hindern wird.

Der Sprengstoffanschlag in Nowa Wies

Wieder ein Aufständischer der Schuldige — Nur grober Unfug — oder 3 Monate mit Bewährungsfrist

Großes Aufsehen erregte im Monat Juli v. Js. das Sprengstoffattentat in Nowa Wies, welches unter der dortigen Einwohnerschaft eine Panik hervorrief. Die Polizei machte s. Zt. schnelle Arbeit und ermittelte den Attentäter in der Person des Aufständischen und Häuers Wladislaus Szczesniak aus Nowa Wies. Nach reichlich langer Zeit wurde am gestrigen Freitag vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz, unter Vorsitz des Gerichts-Vizepräsidenten Miczke, gegen den Schuldigen verhandelt. Der Angeklagte schilderte in ziemlich umständlicher Weise den ganzen Vorgang. Am 15. Juli v. J. fand in der Ortschaft Nowa Wies die übliche halbmilitärische Uebung des dortigen Aufständischenverbandes statt. Nach Beendigung der Uebung begab er sich gemeinsam mit seinen Kameraden in eine Restauration, um sich die freie Zeit beim Bier und dem beliebten Czysty zu „vertreiben“. In den späteren Abendstunden traten die Zechkumpanen in angeheiterter Stimmung den Heimweg an. Als S. bereits eine größere Strecke Weges zurückgelegt hatte, will er sich erinnert haben, daß er in seiner Jackettasche etwa 100 Gramm Sprengstoffmaterial (Lygnose), das angeblich von seiner Arbeitsstätte herrühren sollte, bei sich führte. Teils aus Neugierde, teils in Trinklaune habe er ohne weitere Bedenken das Sprengmaterial mittels einem Streichholz zur Entzündung gebracht und alsdann „versehentlich“ in eine Häusergruppe geschleudert. Der Sprengstoff fiel in die Vorgärten der Restauration Wietala und explodierte, ohne zum Glück irgendwelchen Schaden anzurichten, vielmehr wollte er das Sprengstoffmaterial auf die andere Seite, woselbst sich nur Felder befanden, fortwerfen. Die Zeugen konnten zur Tat nichts Konkretes aussagen. Nach einer etwa 2stündigen Verhandlungsdauer ergriff der Staatsanwalt das Wort, wobei er die Handlungsweise des Angeklagten rügte. Der Antrag lautete auf eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten. Nach den Ausführungen eines militärischen Sachverständigen soll es sich in diesem Falle lediglich um Grubensprengstoff handeln, welcher nur in luftleeren Räumen eine unabsehbare Wirkung aufweisen kann. Das Urteil lautete wegen grobem Unfug auf eine dreimonatige Gefängnisstrafe, bei einer 2jährigen Bewährungsfrist.

Immer sind's die Deutschen

Die „Polska Zachodnia“ berichtet: Vor einigen Tagen wurde ein Greis, Grzesiok, von einem Auto überfahren in Bielschowitz an der Brücke. Der Greis blutete stark und wurde schließlich von dem Auto nach dem Krankenhaus abgefahren. Dem Vorfall wohnten zahlreiche Zuschauer bei, die, anstatt dem Greis zu helfen, ihn noch schmähten und auslachten. Festgestellt werden muß, daß Grzesiok ein Pole ist, während die Zuschauer sich aus Renegaten und deutschen Hakatisten rekrutierten. Dieses Geschreibsel betitelt die „Polska Zachodnia“ mit „Noch ein Beweis für die preußische Kultur“.

Die „Polska Zachodnia“ hat sich nie durch besonderen Geist ausgezeichnet, aber durch ein solches Geschreibsel zeigt sie uns, daß ihre Redakteure unheilbar krank sind. Die armen Kerle leiden an ausgesprochener Gehirnleere, denn ein halbwegs normaler Mensch wird auf solche absurde Gedankengänge nicht kommen. Und unterläuft das doch einem Sanacjahelden aus Bielschowitz, so nehmen wir das nicht übel, aber daß Redakteure ihren Lesern einen solchen Unsinn verzapfen, ist geradezu blöd.

Landung eines polnischen Freiballons in Deutsch-Oberschlesien

Am Donnerstag, vormittags gegen 9 Uhr, landete ein polnischer Freiballon nordwestlich von Zawadzki im Kreise Groß-Strehlitz. Die Landung erfolgte im Walde. Der Führer, ein polnischer Oberleutnant, wurde festgenommen. Die Teile des Freiballons wurden mit einem Lastkraftwagen nach der Flugwache Gleiwitz gebracht.

Kattowitz und Umgebung

Aus der Kattowitzer Magistratssitzung.

Die Wassernot ist behoben (?)

Nach einem Bericht des städtischen Betriebsamtes, welcher auf der letzten Magistratssitzung zur Kenntnis genommen worden ist, sind in letzter Zeit am Hauptwasserrohrnetz im Landkreis Kattowitz wesentliche Instandsetzungsarbeiten vorgenommen worden, so daß mit einer besseren Wasserzufuhr auch im Stadtkreis und damit auch mit einer Beseitigung der bisherigen Wasserkalamität gerechnet werden kann.

Bekanntlich soll das Buglasche Gelände für den Ausbau der städtischen Schwimmanstalt erworben werden. Die von der Rechtskommission in Vorschlag gebrachten Ankaufsbedingungen wurden akzeptiert und sollen in entsprechender Weise festgelegt werden. Diese Angelegenheit kommt übrigens auf der Stadtverordnetensitzung zur näheren Durchberatung.

Weiterhin ist beschlossen worden, für das Stadttheater in Kattowitz drei Lichtreflektoren anzuschaffen. — Die Schlachthofkantine in Kattowitz ist für die Dauer von einem Jahre und eine Gebühr von monatlich 100 Zloty dem Pächter Kupka überlassen worden.

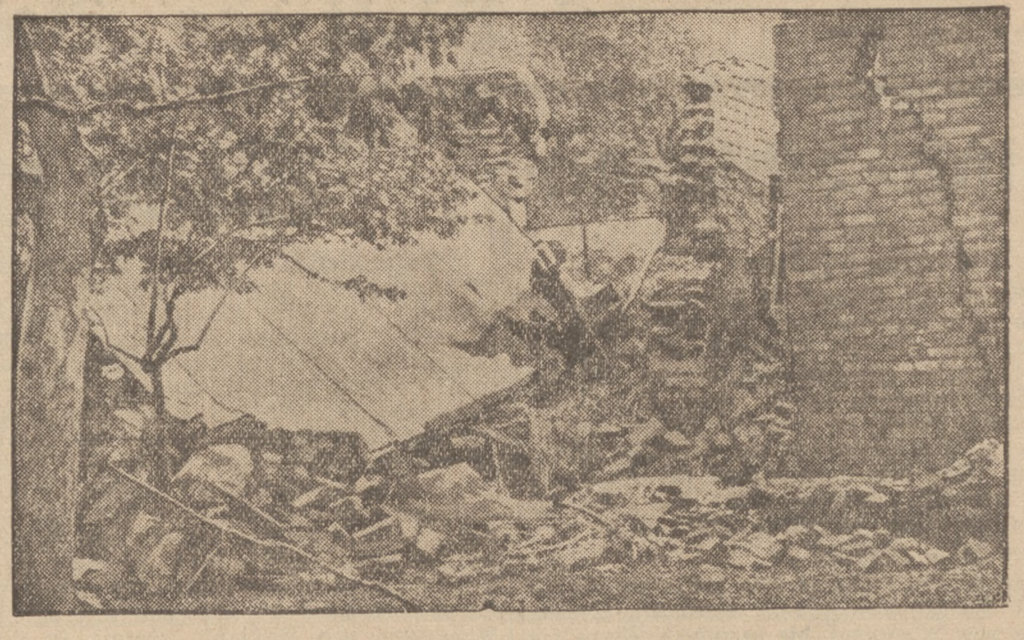
Zur Verteilung gelangten auch diesmal wieder verschiedene Subventionen. Der Westmarkenverein bekam auch wieder seinen Teil ab, nämlich die Summe von 2000 Zloty, und zwar, wie es heißt, für Aufklärungs- bezw. kulturelle Zwecke. — Weitere 2000 Zloty erhält der Leichtathletikverband für Anschaffung von Sportgeräten. — Dem Eisenbahner-Sportklub wurden 500 Zloty bewilligt. — Eine einmalige Beihilfe ist zur Unterstützung des Hilfsfonds für das in Warschau zu errichtende Institut Radowy im. Marji Sklodowskiej-Curie gewährt worden.

Die Glaser- und Malerarbeiten usw. welche bei den städtischen Gemächern auszuführen sind, wurden verschiedenen Kattowitzer Firmen übertragen. — Die Firma Leuschner in Kattowitz erhielt den Auftrag zwecks Ausführung der Holzpflasterung auf der Nebenstraße der Marszalka Pilsudskiego (Abschnitt evangelische Kirche) in Kattowitz.

Konzerte im Prinz-Heinrich-Garten. Am Sonnabend Abend sowie Sonntag Nachmittag und Abend konzertriert im Prinz-Heinrich-Garten am Blücherplatz das 1. Kattowitzer Konzertorchester, das sich beim Publikum bereits großer Beliebtheit erfreut und trotz der kurzen Zeit seines Bestehens zweifellos bereits das beste der hier bestehenden Orchester ist.

Vom Fronleichnamsfest. Am vergangenen Donnerstag (Fronleichnamsfest) kam es in den Abendstunden in Kattowitz auf der ulica Dworcowa zwischen einigen betrunkenen jungen Leuten zu einer heftigen Schlägerei. Ein Zechkumpane wurde hierbei durch mehrere Stockschläge im Gesicht arg verletzt. Die Täter wurden von der Polizei ermittelt.

Gieschewald-Janow. Die 25jährige Jubiläums-Feier der Zahlstelle Janow findet am Sonntag, den 2. Juni, beim Herrn Schnapka in Gieschewald statt. Festprogramm: 1. vormittags 9 Uhr im Saale. Eröffnung und Begrüßung durch Kam. Ziaja und der Arbeitersänger, Festrede des Kam. Kohsahl unter Teilnahme der Mitglieder und Delegierten der Zahlstellen. 2. 10½ bis 1 Uhr: Frühkonzert, ausgeführt von der Bergkapelle der „Mathilde-Ost“, Kapellmeister Wrzak. 3. von 1 bis 3 Uhr: Mittagspause. 4. von 3 bis 8 Uhr: Garten-Konzert, Auftreten der Arbeiterjugend, Kinderbelustigungen und Preisschießen. 5. Abends ab 6 Uhr Tanzkränzchen. Das Auftreten der Arbeitersänger muß infolge der Erlaubnisschwierigkeiten zum Fest im Garten ausfallen. Es ist der Wunsch der Parteileitung, daß sich an der Jubiläumsfeier auch die Genossen und Genossinnen recht zahlreich beteiligen.



Unwetterkatastrophe in Oberschlesien

Die Ortschaft Sauerwitz im Kreise Leobschütz wurde dieser Tage von einem schweren Unwetter heimgesucht. Zahlreiche Häuser im Dorf wurden zerstört, viele andere weisen mächtige Risse auf. Auch die Fluten des Trejabaches richteten einen großen Schaden an. — Unser Bild zeigt ein vom Unwetter zerstörtes Haus in Sauerwitz.

Königshütte und Umgebung

Wichtig für ehem. Kriegsgefangene. Am morgigen Sonntag finden in nachstehenden Ortschaften Versammlungen der ehemaligen Kriegs- und Zivilgefangenen statt: In Kattowitz nachmittags um 2 Uhr im Saale der Restauration „Tivoli“; in Rosdzin nachmittags um 3 Uhr im Saale des Herrn Smikala, Kino Colosseum; in Myslowitz nachmittags um 2 Uhr im Saale des Herrn Galbas, Ring. Nach der Versammlung findet ein Familienausflug nach der früheren Dreikaiserreichsecke statt; in Ruda nachmittags um 5 Uhr im Saale Kurzawa; in Siemianowitz vormittags um 10 Uhr im Saale von Brandwein an der Dworcowa; in Rybnik vormittags um 12 Uhr im Saale von Tielonie, Plac Wolnosci.

Vorsicht, Falschgeld! In den Geschäften und Lokalen, überhaupt überall, wo es Geldverkehr gibt, merkt man in letzter Zeit erschreckend häufiges Auftauchen von falschen 2-Zlotystücken. Da den Schaden immer derjenige trägt, in dessen Besitz sich die Falsifikate zuletzt befinden, möge die Bürgerschaft und insbesondere die Geschäftswelt bei der Entgegennahme von solchen Geldstücken recht vorsichtig sein. Die falschen Geldstücke befinden sich dem Vernehmen nach bei einer ganzen Reihe von Personen, die direkt oder indirekt mit den Falschmünzern in Verbindung stehen und die auf alle mögliche Weise versuchen, die falschen 2-Zlotystücke an den Mann zu bringen. Unsere Polizei hat schon so manche schwierigen Fälle gelöst, hoffentlich gelingt es ihr bald, auch hier die Schuldigen zu fassen. Darum muß man äußerst vorsichtig in der Annahme der Geldstücke sein. Erst dieser Tage wurde die Büfettdame eines hiesigen Lokals, die ahnungslos ein solches Falsifikat einem Gaste aushändigte, zwecks Aufnahme eines Protokolls nach dem Kriminalamt beordert.

Wer beteiligt sich? Seitens des Magistrats ist eine besondere Kommission ins Leben gerufen worden, deren Tätigkeit nach einem genauen Arbeitsplan geregelt ist. Zunächst wird die Aufmerksamkeit der Bürgerschaft noch einmal auf die vielen Geldpreise gelegt, die in diesem Jahre auf Vorschlag der Kommission im Einvernehmen mit dem Magistrat für den schönsten Balkon- und Fensterschmuck zur Verteilung gelangen. Die Stadtverwaltung ersucht daher nochmals, sich recht rege an diesem Preisausschreiben zu beteiligen, um zur zweifellosen Verschönerung des Stadtbildes beizutragen. Für die Mühen winkt ja dann noch im Herbst der Lohn in klingender Münze. Da die meisten Familien heute nicht über geeignete Blumenkästen verfügen, hat der Magistrat von sich aus eine größere Anzahl solcher Kästen in Auftrag gegeben. Diese werden nach Fertigstellung in geschmackvoller Ausführung mit guter Blumenerde gefüllt und der Einwohnerschaft zu mäßigen Preisen abgegeben. Auf Wunsch werden auch die Pflanzen, gleich welcher Art, durch den Magistrat geliefert. Bestellungen nimmt die Stadtgärtnerei entgegen.

Wer daher an dem Wettbewerbe teilzunehmen wünscht und keine Kästen besitzt, möge umgehend die Bestellung mit genauer Angabe der benötigten Größenverhältnisse an die städtische Gartenverwaltung aufgeben.

Vom Stadion. Täglich konnte man in den letzten Tagen beobachten, wie eine große Anzahl der hiesigen Bürger nach dem Stadion eilte, in der Vermutung, das Familienbad bereits zur Benutzung offen zu finden. Die warme Witterung ließ darauf schließen. Dem war aber nicht so. Erst dieser Tage wurde das Bassin mit frischem Wasser gefüllt, um am gestrigen Feiertage der Allgemeinheit übergeben zu werden. Die Badezeit bleibt täglich von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends unbeschränkt, um auch allen Bevölkerungsschichten, wie z. B. dem Geschäftspersonal, Möglichkeit zum Baden zu geben. Wie erwünscht die Eröffnung des Bades gewesen ist, konnte man an der starken Frequenz, die schon in den Vormittagsstunden einsetzte, feststellen. Man kann daraus ersehen, welche Notwendigkeit die Schaffung dieser Einrichtung für Königshütte gewesen ist. Ein Kind kann stets auf die Eintrittskarte eines Erwachsenen mitgenommen werden. Für jedes weitere Kind muß ein geringes Entgelt entrichtet werden. Genügenden Raum zum Umkleiden gibt das Kabinenhäuschen, in dem sich auch Einzelzellen befinden. Bei Benutzung solcher Einzelzellen ist für die Badekarte statt 50 Groschen ein Betrag von 1 Zloty zu zahlen. Hinter den Kabinen liegt das Luft-, Licht- und Sonnenbad in einer Flächenausdehnung von 30×60 Metern, mit weißem Quarzsand ausgeschüttet und ringsum mit Sträuchern umgeben. Die ganze Anlage umfaßt in idealer Weise alles das, was schwimmsportlich erwünscht ist; nur die Inanspruchnahme dieser einzigen Badeanstalt im Verhältnis zu der Einwohnerzahl ist derartig stark, daß die zweite Schwimm- und Badeanstalt, die, wie von der Stadtverwaltung für den nördlichen Stadtteil vorgesehen ist, nicht mehr lange auf sich warten lassen dürfte. Dann wäre der Notwendigkeit für dieses äußerst gesunde Bedürfnis unserer Industriebevölkerung vollauf Rechnung getragen sein.

Die Autogefahr. Auf der Wolnosci wurde der radfahrende Friedrich Janus von einem Personenauto angefahren und zur Erde geschleudert. J. wurde mit schweren inneren Verletzungen dem städtischen Krankenhaus zugeführt. — Ein zweites ähnliches Unglück ereignete sich auf der ul. 3-go Maja. Hier überfuhr ein Personenauto einen gewissen Heinrich Lemarzyk, welcher ebenfalls mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus überführt werden mußte.

Erwischt. Pech hatte Paul Schywalski aus Königshütte, weil man ihn gerade erwischte, als er Alteisen aus einem am Güterbahnhof stehenden Waggon stehlen wollte. Er wurde vorläufig auf Staatspension gesetzt.

Siemianowitz

Unfälle. Verunglückt ist beim Transport einer Schrämmaschine auf Maxgrube der Grubenarbeiter Stefan Sowa. Er verlor einen Finger der linken Hand. — Auf Hohenzollerngrube verunglückte der Oberhäuer Konwizorz aus Siemianowitz durch Verschüttung. Er erlitt innere Verletzungen und einen Armbruch.

Wochenmarktpreise in Siemianowitz und Deutsch-Oberschlesien. Rhabarber Pfund 30, 35 (10), Salat 10 (8), Apfelsinen 1,10 (5, 6, 15), Bananen — (10), Aepfel 1.80 (40), Gurken — (60), Zwiebeln, Pfund 35 (15), Eier 17 (11), Zitronen 10 (5), Blumenkohl — (90), Oberrüben — (40), Spargel 1.50 (30 und 70), Tomaten — (3), Kartoffeln — (30), Schmer 1,50 (1.10), Rindfleisch 1.40 (80—1.00), Wurst 2.20 (80, 90—1.20), Fett — (60), Rolladen 2.20 (1.10), Kottlett 2.00 (1.20—1.40), Kalbfleisch 2.20 (1.20—1.30), Speck 2.00 (80—1.00), Räucherfleisch 2.20 (80 bis 1.20), Schweinefleisch 2.20 (1.60). Ein Mittagessen 1.80 (80), Flakiessen 1.00 (50) Zloty. Das Schichtlohn eines Häuers außerhalb des Gedinges in Poln.-Oberschlesien beträgt 8,69 Zloty. Dasselbe in Deutsch-Oberschlesien 7,60 Mark.

Myslowitz

Ueberraschungen für die Steuerzahler.

Im Dezember vorigen Jahres hat das hiesige Steueramt durch Plakate auf den Anschlagssäulen angekündigt, bezw. bekanntgemacht, daß alle Bürger ihr Einkommen anzugeben haben. Es oblag den Hausbesitzern vom Steueramte die Einkommenformulare zu beschaffen und dieselben den Mietern zur Ausfüllung vorzulegen. Ein Teil der Hausbesitzer hat diese Verpflichtung erfüllt, andere wieder hab endas versäumt. Jedenfalls haben viele Steuerzahler dem Steueramte ihr Einkommen nicht bekanntgegeben. Die Folge davon war, daß die Schätzungskommission in Aktion getreten ist und nicht nur allein, daß sie nach ihrem Gutdünken die Steuerzahler eingeschätzt hat, sondern sie hat auch gleich die Strafen für die Steuerzahler festgesetzt. Die Schätzungskommission setzt Strafen fest, was bis jetzt noch nie der Fall war. Vor uns liegt ein solcher Strafzettel vom 28. Februar d. Js. Zugestellt wurde er jedoch erst jetzt, denn in unseren Aemtern ist es einmal so üblich, daß jede Sache in der Registratur immer zwei bis drei Monate liegen muß, bevor sie herausgelassen wird. Aber das nur nebenbei. Auf diesem Zettel steht geschrieben, daß der Steuerzahler N. N. für die Uebertretung des Artikels 12 des Einkommensteuergesetzes, von der Schätzungskommission mit 30 Zloty Geldstrafe belegt wird. Wir haben zwei weitere solcher Zettel gelesen. Es stand alles genau so wie auf dem oben angeführten nur anstatt 30 Zloty

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu“).

Von Sax Rohmer.

32)

Smith fieberte vor Ungeduld. „Auf Grund dessen, was wir in Erfahrung brachten, können wir mit etwas Glück den Landsitz noch eben vor Einbruch der Dunkelheit erreichen!“

Ein herrlicher Herbstnachmittag ging langsam zur Rüste, als wir das Dörfchen mit seinem ehrwürdigen Wirtshaus hinter uns ließen und uns ostwärts wandten, den Kanal von Bristol in der Ferne zu unserer Linken und ein sanft ansteigendes Hügelland zur Rechten. Die ganze Ortschaft Saul bestand im wesentlichen aus einer gekrümmten Hauptstraße, und die Schenke „Zum weißen Roß“ war das letzte Haus. Als wir jetzt dem Pfad nach der Anhöhe folgten, konnten wir den Weg überschauen, den wir zurückgelegt. Die Strahlen der sinkenden Sonne glitzerten auf dem vergoldeten Wirtshausschild, sooft es im Winde schwankte. Im Osten und Nordosten gähnte die Eintönigkeit des Moors bis in nebelhafte Weiten. Gen Westen senkte sich mählich der Abhang, und die Landschaft zeigte hier die trostlose Einöde eines ausgetrockneten Sees.

Smith erkundete mit einem Feldstecher die Gegend. „Das dort wird vermutlich der Turm von Glastonbury sein, und etwas abseits, wenn ich nicht irre, liegt Cragmire Tower.“

Mit der Hand meine Augen beschattend, erblickte ich einen jener verwitterten Rundtürme, die man sonst vorzugsweise in Irland antrifft und die nach Behauptung der Fachleute von den Phöniziern stammen sollen. Baufällige Häuschen gruppierten sich um ihn, und das schmale giftgrüne Band, das zungenförmig die Ebene fleckte, drängte fast bis zum Fuß des altertümlichen Bauwerks heran. Meilenweit rundum lag das Land flach wie eine Tenne; nur etliche kleinere Türmchen und unregelmäßige Steinhaufen unterbrachen das Einerlei. Am diesigen Horizont sah man Hügel und Höhen, die eine Art Inlandsbucht bildeten und einst in Urzeiten wohl vom Meer bedeckt gewesen sein mochten. Der Ort hatte selbst im hellen Sonnenblinken etwas Düsteres. Er schien wie ein verödeter Sumpf, in den mutwillige Riesenkinder sorglos Steine geworfen.

Keiner Menschenseele begegneten wir auf dem Moor. Als wir kaum noch vierhundert Meter von Cragmire Tower entfernt waren, musterte mein Freund abermals aufmerksam die Umgebung. „Keinerlei Anzeichen, Petrie!“ sagte er leise. „Trotzdem...“

Er barg den Feldstecher im Futteral, zupfte am linken Ohrläppchen. „Sind wir zu vertrauensvoll gewesen? Nicht weniger als dreimal kam mir der Gedanke, daß irgend etwas rasch hinter uns verschwand, wenn ich mich umdrehte...“

„Was meinst du, Smith?“

„Werden wir —“, er blickte argwöhnisch um sich, als wenn die ganze Weite mit horchenden Chinesen bevölkert sei — „werden wir verfolgt?“

Schweigend sahen wir uns in die Augen, ein jeder das Schreckliche suchend, das keiner von uns genannt.

„Komm, Petrie!“ Smith packte meinen Arm, und raschen Schrittes hasteten wir weiter.

Cragmire Tower stand auf einer kleinen Hügellehne, und was von weitem wie eine grüne Landzunge ausgesehen, war in Wirklichkeit ein Flüßchen, begrenzt von Morast, das hier seinen Weg zum Meer nahm. Das Haus, dem unser Besuch galt, erwies sich als ein niederer, zweistöckiger Bau, durch jenen alten Turm an der Ostseite mit zwei kleineren Gebäuden verbunden. Im nordwestlichen Winkel dämmerte ein Gemüsegärtchen mit ein paar verkümmerten Obstbäumen. Das Ganze war von einer Steinmauer umgeben.

Der breite Schatten des Turms überdunkelte den Weg. Kein Laut belebte die Stille, außer dem fernen Murmeln der See und dem Schrei einer Möwe, die krächzend sich in die Luft schwang. Das Tor war unversperrt, und wir schritten über holpriges Steinpflaster, durch wuchernde Wildnis von Unkraut.

Vier Fenster des Hauses waren zu sehen, zwei unten und zwei darüber; die zu ebener Erde waren mit Brettern vernagelt, die oberen, obwohl mit Scheiben versehen, zeigten weder Vorhänge noch Jalousien. Cragmire Tower wies nicht das geringste Zeichen des Bewohntseins auf.

Wir kletterten drei Stufen höher und standen vor einer schweren, massiven Eichentür. Rechts hing ein alter, verrosteter Glockenzug. Ich läutete. Irgendwo im Innern des Gebäudes antwortete ein kläglicher Laut, der durch leere Räume zu bellen schien und offenbar durch eine Oeffnung im Rundturm nach außen kroch, denn der Ton kam von oberhalb unserer Köpfe.

Der unheimliche Klang erstarb. Wieder fiel Schweigen ein. Fröstelnd sahen wir einander an. Da — urplötzlich — wich die Tür, und in ihrem Rahmen ragte ein vierschrötiger, weißgekleideter Mulatte.

Ich prallte vor der völlig unerwarteten Erscheinung nervös zurück. Smith jedoch drückte dem fremden Hünen ohne sichtbares Staunen eine Visitenkarte in die muskulöse Pranke.

„Bringen Sie dies Herrn van Roon, und richten Sie ihm aus, daß ich ihn in wichtiger Angelegenheit zu sprechen wünsche!“

Der Mulatte neigte sich und entschwand, um gleich darauf wieder aus dem Dunkel zu tauchen. Er postierte sich rechts von der Tür und verbeugte sich abermals.

„Wollen Sie, bitte, eintreten!“ belferte seine rauhe Negerstimme. „Herr van Roon wird Sie empfangen.“

Ein kühler Schauer banger Unheilsahnung überrieselte mich, als ich neben Nayland Smith die Schwelle von Cragmire Tower betrat.

22. Kapitel.

Der Mulatte.

Der Raum, in dem uns van Roon erwartete, bot die Gestalt eines altmodischen Schlüssellochs. Das eine Ende nahm die Basis des Turms ein, an die der übrige Teil anscheinend angebaut war. In vieler Hinsicht ein merkwürdiges Zimmer. Was mich am meisten in Staunen setzte, war, daß es keine Fenster besaß.

In der tiefen Nische, die der Turm bildete, saß der Gelehrte an einem mit Schriften bedeckten Tisch. Die Leuchtkraft der grünbeschirmten Studierlampe reichte nicht aus, den ganzen Raum zu erhellen. Die hintere Wand, vermutlich mit Bücherregalen ausgefüllt, dunkelte in Katakombenfinsternis. Je ein kleines Büchergestell nebst Schränkchen befand sich zu beiden Seiten des Tisches. Der berühmte Weltreisende lehnte in einem geräumigen Liegestuhl. Er trug eine Brille, und ein schmutzigroter Schlafrock umhüllte ihn. Dichtes kohlschwarzes Haar lockte sich über dem glattrasierten, olivenfarbenen Gesicht. Nebel von Zigarrenrauch dunstete.

Ohne sich zu erheben, streckte uns der Hausherr die Rechte entgegen. „Entschuldigen Sie die scheinbare Unhöflichkeit! Aber ich leide an den Folgen meiner vermessenen Tollkühnheit in Innerchina.“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Y-haha

Novelle von Max Bernardi.

Sie sahen das Unwetter den Himmel heraufziehen. Schoben mit aller Kraft an dem Karren, den Y-haha, das brave Eselchen, alleine nur mühsam vorwärtsbrachte. Naftali und Nina waren vor dem heranbrausenden Sturmwind unter das schützende Plachendach zu Rocco, dem kleinen blaubefrackten Affen, geflüchtet. Der Zigeuner hieb auf den Esel ein. Seine Alte und der fünfjährige Bub zerrten an den Karrenrädern.

Als die ersten schweren Regentropfen niederklatschten, hatten sie gerade das Gehöft erreicht.

Da ließ der Großbauer seine Hunde los.

„Diebsgesindel aus meinem Hof! Hussah — pack an!"

Und ehe die erschrockene Zigeunerfamilie es hatte hindern mögen, war ein Hofköter auf den Wagen gesprungen und hatte unter dem entsetzten Gekreische der beiden Kinder, Naftali und Nina, dem Affen Rocco das Genick zerbissen.

Da war der Zigeuner auf den Bauern losgefahren. Ungeachtet der Hunde, die ihm in die Waden fuhren. In blinder Wut. Hatte ihm sein Messer in den Leib gerannt.

Dann waren sie fort. So schnell hatten sie noch nie den Karren weitergebracht. Sturm und Regen peitschte sie, Blitze krachten nieder. Von der Landstraße zweigten sie ab, querfeldein den Bergen zu. Wenn es ihnen gelang, über den Berg zu kommen, waren sie geborgen. Da drüben winkte die Grenze.

Das Gewitter hatte sich bald hinter den Berg verzogen. Aber der Aufstieg gestaltete sich immer schwieriger. Alle Kräfte brauchte es — und die waren erschöpft. Quälender Hunger stellte sich ein. Es gab keine Maisfelder, Zuckerrüben- und Kartoffeläcker mehr, die ihre Gaben niemals dem hungrig Vorüberziehenden vorenthalten konnten. Es war eine unwirtliche Gegend mit steinigem Boden; weit und breit kein Gehöft. Nur Y-haha, das Grautierchen, konnte sich an Delikatessen gütlich tun. Disteln und Nesseln wucherten ihm ins Maul.

Doch als sie mit letzter Kraft die Höhe erreicht hatten, traf den Zigeuner der härteste Schlag. Jenseits im Tal sperrten Pickelhauben die Straße. Zelte und eine Feldküche standen an der Chaussee. Gendarmen sprengten auf Gäulen zwischendurch. Sollte das ganze Aufgebot schon ihm gelten?

Zurück konnte er nimmer. Vorwärts auch nicht. Er mußte Lager halten. Und verhungern? Oder sich freiwillig den Häschern stellen? So kamen die verdammten Tage und Nächte. Tagsüber mit hungrigem Magen schlafen und nachts auf Stehlen ausgehen. Aber die Bauernhöfe waren meilenweit, und Hunde schlugen schon von ferne an.

Naftali nagte an Wacholderwurzeln. Der Bub spähte nach Vögeln und Kleingetier, die er mit Steinen erobern wollte. Der Schmerz über den toten Affen, den sie unterwegs in die Erde gebettet hatten, war längst überwunden. Nur die Alte saß in Tränen vor dem Plachenwagen und rang die Hände.

„Wenn du heute wieder nichts bringst —!"

„Wenn, wenn — kann ich zaubern?"

„Die kleine Nina wird uns eingehen." Sie sprach es nur so obenhin.

Der Zigeuner schielte verstohlen nach dem Wagen. Dort lag sein Kind im fiebrigen Schlaf.

Himmelhöllteufel — er mußte Milch und Brot schaffen. Und einen saftigen Braten.

„Vater — Fleischele," sagte plötzlich ganz laut die kleine Nina im Traume.

„Ja — Fleischele, Fleischele!" nahm es Naftali schreiend auf und riß sich die erdigen Wurzeln aus dem Mund.

Die Alte erhob sich, um einen Eimer Wasser zu holen.

„Laß mich!" Der Zigeuner langte nach dem Gefäß. Er mußte etwas tun, das Grübeln konnte er nicht mehr ertragen.

An der Quelle stand Y-haha. Es wackelte freudig mit den langen Ohren. Heiß durchfuhr es dem Zigeuner. Da war „Fleischele!" Aber Y-haha — nein, daran war nicht zu denken.

Und Y-haha ging es so gut auf dem steinigen Hochland. Keine Prügel, nur Leckerbissen. Es hatte sich dick gefressen. Der Zigeuner tätschelte den feisten Rücken des Tieres. Ja, da war saftiges Bratenfleisch.

Sinnend kehrte er mit dem vollen Wassereimer zurück.

„Jetzt fehlt nur noch Fleisch u. Zwiebel!" höhnte die Alte.

„Kannst auch ohne Suppenkraut anrichten," entgegnete der Zigeuner launig. Er trat an die Wagenplache. Da lag seine Nina wach und erkannte ihn gar nicht.

„Nina, Ninetta!" schmeichelte er.

Das Kind schreckte zusammen und weinte.

Zum Quell schritt er zurück.

„Y-haha!"

Das Tier rieb sich an seinem Arm.

Wenn der lange, hagere Mensch da neben ihm auch manchmal auf sein altes Fell einhieb — wenn sie Rast hielten, waren sie immer gute Freunde. Y-haha versuchte zu wiehern.

„Pst — Y-haha, nicht den Herrn verraten. Aber komm näher, Y-haha, muß dich was bitten."

Und da das Tier nicht näherrückte, umschlang der Zigeuner den Eselsleib. Blickte lächelnd in die fragend verwunderten, starren Eselsaugen.

„Y-haha — wir haben großen Hunger. Aber wir werden es schon übertauchen, bis wir uns über die Grenze schleichen können. Aber eine wird's nicht überdauern, Y-haha, Nina ist krank. Nina braucht ein Fleischele, ein gutes Fleischele."

Des Zigeuners Faust glitt wieder über den Rücken des Tieres.

„Schau, du hast soviel Fleischele, da, da, gibst mir ein bissel Braten, Y-haha?"

Der Esel schrie kläglich auf ...

Ueber einem schnell entfachten Feuer brodelt in kupfernem Geschirr ein Stückchen Fleisch. Nicht viel größer als eine kräftige Männerfaust. Aber den Duft sogen fünf hungrige Menschen ein, als würde ihnen ein ganzes Kalb gebraten.

„Ein Stückl arg frisches Fleisch," murrte die Alte, während sie mit der Gabel im Kochtopf stocherte.

Der Zigeuner antwortete nicht. Er hatte sich auf die Erde geworfen und wollte seine Ruhe haben. Er hatte auch schon genug gelogen:

So weit war er gelaufen — bis zu einem großen Bauernhof. Aber die Bäuerin hatte ihn aus dem Kellerfenster schlüpfen sehen u. Lärm geschlagen. Zwölf Knechte hatten ihn verfolgt. Da war ihm in seinem Lauf die Bürde hinderlich geworden und er hatte das ganze Fleisch, das viele Fleisch, in einen Busch werfen müssen. Nur für seine Nina hatte er noch rasch ein Schnitzel abreißen können.

Alte und Kinder besprachen die Aussicht auf den kommenden, fetten Tag und begnügten sich mit dem Duft des Stückchen Fleisches und der Lust, Nina essen zu sehen.

„Vater —! rief plötzlich der Junge.

„Was?"

„Die Schandarmen reiten fort!"

Der Zigeuner sprang auf und spähte ins Tal. „Hast Luxaugen, Bub!"

Die Chaussee hinab zog ein Trupp Pioniere mit Schaufeln und Spaten. Zwei Offiziere zu Pferd trabten voran.

„Alte — die Grenz' wird frei. Morgen früh geht's südwärts!"

Er trat an den Plachenwagen. „Nina — hat's geschmeckt?" Nina lachte ihn noch kauend an.

„Pack zusammen, Alte, in aller Herrgottsfrüh wird gezogen."

„Meine sieben Zwetschgen sind gleich beisammen, fange du dir deinen Esel ein!"

„O ja — Y-haha wird schon kommen."

„Ich glaub's nicht, bisher hat er sich ja auch nie sehen lassen."

„Er kommt schon," trotzte der Zigeuner. Und er hatte recht. Denn plötzlich kam Y-haha ganz langsam vom Quell herüber. Mit gesenktem Schädel und hängenden, traurigen Ohren. Y-haha hinkte.

„Was hat er denn?" fragte die Alte.

„Ach — er hat sich an einem kantigen Stein zerfallen — aber nur Fleischwunden. Das wächst nach, wächst sich zu."

„Hast ihn ja schon verbunden!?"

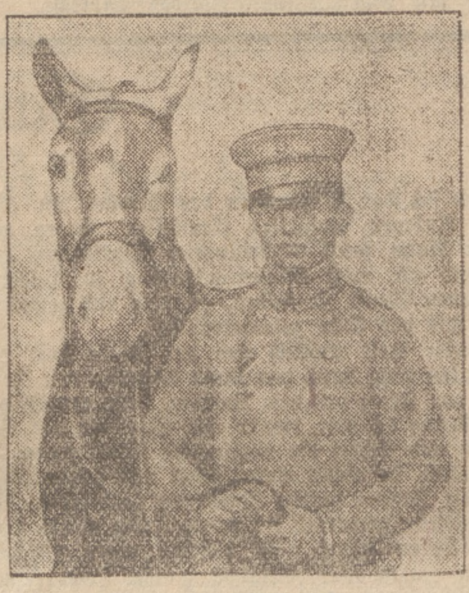
„Ja — früher beim Wasserholen. Habe ich es nicht erzählt?"

Plötzlich begriff die Alte. Es blitzte aus ihren Augen, wie vor dreißig Jahren vielleicht, als sie ihr Schicksal mit dem jungen Zigeuner vereinte. „Y-haha," schluchzte sie und schlang ihre dürren Arme um den Kopf des Eselchens.

Der Zigeuner blickte in den glutenden Abendsonnenschein. Ein Leuchten ging über sein Antlitz. Jetzt hatten sie es wieder einmal geschafft. Alle. Aber beinahe hätte Y-haha dem armen Roco nachfolgen müssen — aber nur beinahe. Y-haha war ein kluges, tapferes, braves Grautierchen.

Bis die letzte Uniform sich am Chausseehorizont verloren hatte, blickten sie ins Tal. Und als die Nacht ihre Flügel senkte, schob sich der Zigeuner gemächlich vor den Karren und langsam, ganz langsam, gleich dem hinkenden Y-haha, ging es bergabwärts, der Freiheit zu.





Komteß Monroy und Rittmeister v. Wedel

Komteß Helga Monroy, die ihrer Tante, der Gräfin Hermersberg, Juwelen im Werte von 100 000 Mark stahl, und ihr Verlobter, Rittmeister v. Wedel, der nach der Verhaftung seiner Braut Selbstmord beging.

Vornehme Leute

Von H. J. Magog.

Mit einem feinen kleinen Lächeln erkannte sie ihren Mitreisenden vom Hotelomnibus wieder. Auch er lächelte sie an, als sie scheinbar zufällig an der langen Tafel nebeneinander Platz nahmen. Sie musterten ihre Umgebung mißbilligend, sahen sich an, indem ihre Blicke sagten: „Wohin haben wir uns eigentlich verirrt?" — Als Protest gegen die Ausgelassenheit der übrigen Gäste verhielten sie sich schweigend und murmelten nur dann und wann die notwendigen Höflichkeitsphrasen, während die Schüsseln herumgereicht wurden. —

Beim Kaffee im Salon stellten sie sich vor:

„Jean d'Orval!"

„Odette Maucourt!"

Sie nickte beifällig dem kleinen d mit samt dem Apostroph zu (de oder d' entspricht im Französischen unserem deutschen „von").

Der blonde, gutgekleidete junge Mann gefiel ihr, und er machte absolut keinen Hehl aus seiner Bewunderung für die kleine, elegante und geschmackvolle Frau Maucourt.

Er schlug einen Spaziergang an den Strand vor — und bevor sie wieder nach Hause gingen, wußte Jean d'Orval, daß Frau Maucourt eine sehr reiche, junge Witwe war, und Odette war ebenfalls darüber informiert, daß ihr liebenswürdiger Begleiter ein reicher Erbe aus altem Adelsgeschlecht war.

Sie versicherten sich gegenseitig, daß — falls sie nicht einander getroffen hätten — sie nicht einen Tag länger in dieser schäbigen Pension verweilen würden, wo sie nur zufällig gelandet waren.

„Hätte ich doch wenigstens mein Auto mitgehabt," sagte Jean d'Orval. Auch Frau Maucourt äußerte ihr lebhaftes Bedauern darüber, daß ihr Wagen, dank der Ungeschicklichkeit ihres Chauffeurs, gerade jetzt bei einem Mechaniker in Paris sei.

Trotz all dieser Unannehmlichkeiten begrüßten sie es, an diesen Ort gekommen zu sein, weil sie hier die Freude erlebt hatten, einander kennen zu lernen. Ihre Freundschaft entwickelte sich überraschend schnell, so daß sie im Laufe von 14 Tagen ganz ernstlich in einander verliebt waren.

Eigentlich gab diese Verliebtheit nicht im entferntesten den Anlaß zu einer Katastrophe, denn beide waren ja, was Herz und Vermögensverhältnisse anlangte, frei und unabhängig.

Aber trotzdem; sonderbarerweise erklärte der junge Mann sich nicht. Ja, es schien sogar, daß er jede Gelegenheit ängstlich mied, welche ihm den Anlaß zu einer Aussprache hätte bieten können. Er äußerte jedenfalls keines der Worte, auf die die junge Frau zweifelsohne wartete. Wovor fürchtete er sich nur? Frau Maucourts tiefe Seufzer und zärtliche Blicke während der Gesprächspausen waren doch eigentlich Ermunterung genug.

Der Tag der Abreise rückte näher. „Eigentlich hätten wir es so einrichten sollen, daß wir zusammen reisten," meinte Jean etwas unsicher, „ich bliebe hier jedenfalls keine 24 Stunden länger, nachdem Sie fort sind!" —

Sie antwortete nur mit einem Seufzer.

„Vielleicht sehen wir uns in Paris," sagte er bewegt, „wollen Sie mir nicht Ihre Adresse geben?"

„Gewiß!" sagte sie und errötete.

Dann verließ sie ihn unter dem Vorgeben, Briefe schreiben zu müssen. Als sie aber auf ihr Zimmer kam, brach sie in Tränen aus. „Ich liebe ihn! Wie ist das alles doch dumm! Ich muß sofort abreisen, ohne ihn wiederzusehen."

Sie mußte fliehen. Als sie im Abteil saß, befestigte sie ihre Visitenkarte am Koffer: Frl. Odette Maucourt, Stenotypistin."

— — — — — — — — — — — — — — —

„Guten Morgen Dorval! Na — haben Sie nette Ferien verlebt?" Der kleine Kommis drückte die Hand seines Kollegen und entgegnete melancholisch: „Nein, engentlich nicht! Ich habe mich geradezu blödsinnig benommen. Vierzehn Tage lang spielte ich den feinen Herrn mit folgendem Resultat: Ich verliebte mich über beide Ohren in eine entzückende, reiche und vornehme junge Dame, welche ich doch niemals wiedersehen kann, ohne mich vollkommen lächerlich zu machen! Das Leben ist auch zu verrückt! — Man stelle sich nur einmal vor, daß sie mich liebte — wir hätten uns also heiraten können und glücklich werden — wenn sie genau so arm gewesen wäre wie ich — — ist das nicht zum verzweifeln?" seufzte Dorval.

Der Esel des Kadi

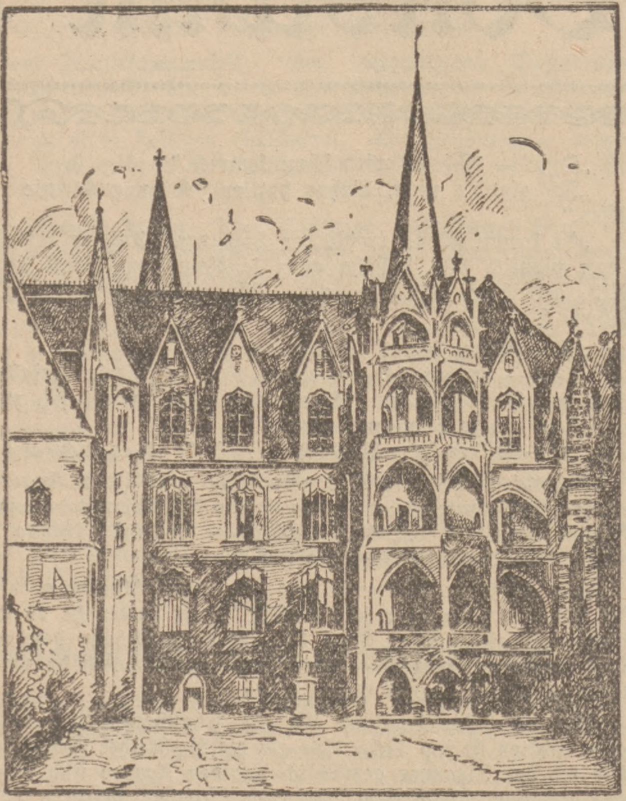
Ein Krug als Ehemann.

Bei den Kurden Vorderasiens, die zum mohammedanischen Glauben gehören, bestehen etliche merkwürdige Ehebräuche. Die Mehrehe ist aus rein ökonomischen Gründen stark zurückgegangen, ist nur noch das Privileg der Reichsten, aber immer noch herrscht bei der Eheschließung die Auffassung des Islams, die die Frau mit dem Augenblick der Eheschließung zum Eigentum des Mannes werden läßt. Er hat vollständiges Verfügungsrecht über sie, und er kann sich auch aus jedem Grunde von ihr scheiden. Es genügt, daß er drei Steinchen in die Hand nimmt und auf den Boden wirft mit den Worten: „Ich löse die Ehe mit dir auf." Damit sind alle Formalitäten erledigt, u. auch die Frau kann sich nunmehr wieder verheiraten, so bald sie will.

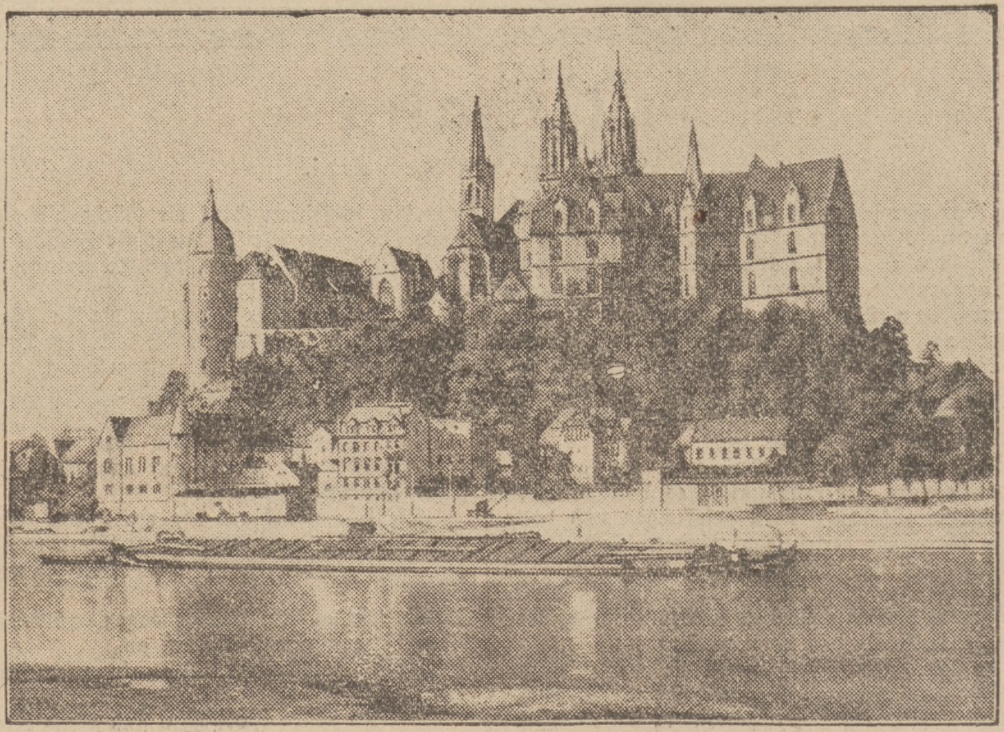
Komplizierter aber wird das Verfahren, wenn der Ehemann seine voreilig ausgesprochenen Scheidungsworte bereut und die eigene Frau wieder heiraten möchte. Das darf er nicht eher, als bis sie wenigstens pro forma vorher einem anderen angetraut war. Er geht also mit ihr zum Kadi und bittet ihn, seine Frau wieder zu verheiraten; und jeder Kadi sorgt dafür, daß immer nahe seiner Behausung ein Mann zu erreichen ist, der sich für ein kleines Geldgeschenk dazu bereit findet, die Geschiedene zu heiraten, sich aber verpflichtet, sie nicht zu berühren und sich alsbald wieder scheiden zu lassen. Diese brauchbare Persönlichkeit heißt „der Esel des Kadi". Ganz eifersüchtige Ehemänner können sich aber nicht einmal dazu entschließen, ihre Frau für noch so kurze Zeit dem „Esel des Kadi" anzuvertrauen. Sie lassen ihre Frau einem — tönernen Kruge antrauen, mit dem sie mehrere Nächte schlafen muß. Weil es aber unmöglich wäre, sie von dem tönernen Gatten wieder zu scheiden — denn er kann ja nicht sprechen —, so wird eine Person gedungen, die ihn einfach totschlägt. Wenn dieser Gatte dann in Scherben liegt, ist die Frau Witwe und kehrt in die Arme ihres reuigen ersten Ehemannes zurück.

Das tausendjährige Meißen

Vom 2. bis 9. Juni feiert die alte Stadt an der Elbe ihr tausendjähriges Bestehen



Der Burghof mit dem Denkmal Herzogs Albrecht.



Das Wahrzeichen der Stadt Meißen, die Albrechtsburg in der zeitweilig auch die Porzellanmanufaktur untergebracht war.

Gas 1940

Von Kurt Heynicke.

Die Stadt paßte sich den Windungen des Stromes an, alte Häuser und grüne Anlagen wechselten freundlich. Gegen den Osten hin riegelten blaue, sanft geschwungene Hügelreihen den Blick des Wanderers ab, nach Sonnenuntergang zu hinderte nichts das Auge, jenen Punkt zu finden, an dem ein gewaltig gebogener Himmel mit der Erde zusammenstieß.

Hundert Kilometer weit westlich von der Stadt war die Grenze. Seit Monaten ging durch das Land Geraune von Konflikten, von Streit, von Krieg mit dem Nachbar. Als endlich der Tag der Kriegserklärung da war, wurde aus Gewisper und Geflüster, aus Gespräch und Schrei ein angstvolles Verstummen.

Dieser Krieg würde in nichts Aehnlichkeit mit seinen Vorgängern haben. Seit Jahren hatten Zeitungen geschrieben, Gelehrte gestritten, Politiker gewarnt: ein neuer Krieg würde nicht Soldaten gegen Soldaten sehen, nicht Geschütz gegen Geschütz, nicht von Granaten zerwühltes Gelände, nicht von Flugzeugen mit Maschinengewehren bestrichene Straßen.

Der neue Krieg würde mit chemischen Mitteln geführt, an deren grausige Wirkung zu denken schon Frauen besinnungslos und Männer erzittern machte. In dem neuen Krieg würde man Kriegskreuze für Säuglinge reichen, und es würde kein anderes Heldentum geben, als ein untätig duldendes.

Kein Streiten von Mann zu Mann, kein Trotzen gegen pfeifende, hämmernde, platzende Geschosse, es gab keine Soldaten mehr. Es gab nur noch Arbeiter und Ingenieure und Techniker auf fliegenden und fahrenden Tötungsapparaten, diese Männer waren Arbeiter für Tötung, Techniker der Vernichtung. Es gab nicht grobe Wunden ins Fleisch, heilend in bereitgestellten Lazaretten, in Aussicht war nur Tod durch Gas, eingeatmet, nicht gesehen, nicht vorher gespürt. Ein Tod, lautlos, schnell, ein kommuner Tod, weil er für alle war. Gas machte nicht Unterschied zwischen Krieger und freiem Mann und Frau und Kind.

Grauen erfaßte die Bewohner der Halbmillionenstadt, die so nahe an der Grenze im engsten Radius feindlicher Flugzeuge lag.

Die Presse des gegnerischen Landes hatte seit Monaten die entsetzliche Ueberlegenheit eigener Waffen, eigener Mittel protzig gepriesen, aus Leitartikeln klapperte bereits der Tod und warf Panik in die Grenzgebiete beider Länder, als, nicht einmal mit gutem Willen verhütet, der Krieg ausbrach.

Türen und Fenster waren abgedichtet und alle Erfindungen für diesen Zweck erprobt, Gasmasken für jeden Bewohner des Landes längst ausgegeben. Aber der Kampf zwischen Mordgas und Abwehr war im Augenblick nicht zugunsten der Abwehr entschieden. Nach der Kriegserklärung verkündete die Presse des feindlichen Landes offen, daß man die humanen Abmachungen früherer Jahre nicht mehr bindend ansehen könne. Man müsse den Mut haben, ruhig auszusprechen, daß nicht mehr Heer gegen Heer Krieg führe, sondern daß das Volk in die Kriegshandlungen einbezogen werden müsse. Man sagte der neutralen Welt, daß der grausamste Krieg der kürzeste sei und in Wahrheit trotz allem Schrecken der humanste.

Wer aus den Grenzländern fliehen konnte, war geflohen. Aber wie wenige waren es! Viele glaubten, wenn sie aus den steinernen Kästen der Häuser, aus dem quadratischen Gewirr der Straßen auszogen auf das Land, in Wälder, in Heide — die Möglichkeit des Verderbens wäre nicht so nah. Menschenschlangen krochen strahlenweis auf den Straßen nach Osten, mit dem Rücken zur feindlichen Grenze. Aber die Stunde des Entsetzens kam früher als Menschenfuß, als Wagen, als Auto dem schmerzengeweihten Umkreis der Stadt enteilen konnte.

Man hatte durch Flugzeuge und Nebelapparate die Gegend um die Stadt einnebeln lassen, so daß es wolkendicht und in weißgeballter Breite über den Dächern lag.

Aber der Feind stellte aus großer Höhe mit Flugzeugen durch Peilung die Lage dieser und aller großen Städte längs der Grenze fest. Dann rauschten Fluggeschwader heran und kreuzten über den Nebelwolken. Das feindliche Gas wurde mit Ironie „Z“-Gas genannt, weil es die letzten aller Möglichkeiten vereinigte. Es war geruchlos, farblos, kroch durch Holz, durch Tuch und durch alles Material, was nicht Stein oder Stahl war. Es ließ sich lenken, indem man die Richtung seines Auspuffs an der Bombe regulieren konnte, bevor das Geschoß geworfen wurde. Diese „Z“-Gas-Bomben, Typ 1940, waren nicht aus Stahl, sondern aus einem soeben erfundenen gläsernen Stoff und platzten lautlos. Die ersten Wurfgeschosse, von den feindlichen Flugzeugen geworfen, durchschlugen die weißlich lagernde Nebeldecke und sausten in einen jener Pilgerzüge, die hastig und voller Angst dem freien Lande zustrebten. Diese Menschen gingen zu Fuß, weil alle Wagen durch die ersten Flüchtlinge bereits entführt waren. Nichts war zu hören. Das Surren und Pfeifen, welches durch die Reibung eines fallenden Geschosses mit der Luft entsteht, war durch eine Erfindung, die rund um die gläserne Bemantelung angebracht war, aufgehoben.

Die Lautlosigkeit des Geschosses bewirkte, daß fünfzig Meter von der Fallstelle ab kein Mensch das grausige Geschehnis wahrnahm. Der Tod griff unsichtbar und lautlos zu. Er mähte schweigend. Münder öffneten sich zum Schrei. Sie öffneten sich nur. Denn das Gas war schneller als ein Wort.

Da erblickten andere, von dem kriechenden Strom des Gases noch nicht erfaßte Gruppen Fliehender von weitem in noch gesicherter Entfernung das Zusammenzucken, Fallen, Sinken von Menschen und Menschenhaufen; sie sahen die Schnelligkeit des vorwärtskriechenden Todes und zitterten, weil Todesangst sich schwarz in den Grund ihrer Seele malte.

Sie stürzten in die Häuser, schlossen und verstopften Türen und Fenster, rissen die Gasmasken vor das Gesicht und — erinnerten sich, daß die Sterbenden der Straße mit Masken auf dem Gesicht endeten. Schützte die Maske nicht?

Flirrend platzten die gläsernen Bomben. Zur Abwehr aufgestiegene Flugzeuge wurden von der feindlichen Uebermacht vertrieben. Gas durchbrach allen Schutz, machte alle Abwehr zunichte, stieß, ein unsichtbarer Dämon, ohne Rettung in den Tod. Ein Mann sang Psalmen. Man störte ihn nicht. — Langsam, wie eine Schlange, sich ringelnd, kroch, nicht zu riechen, nicht zu sehen, „Z“-Gas in die Stadt. —

In einem Hause hockte eine Frau in verhängtem Zimmer am Bett ihres Kindes. Ihr Mann, ein Techniker, war eingezogen schon am Tage vor der Erklärung des Krieges, und ihr dreijähriges Kind, das sie sehr liebte, war krank.

Die Frau hatte gedacht, mit den vielen aus der Stadt zu fliehen, aber das Fieber des Kindes bannte sie. Wenn es auch gelungen wäre, heil und ohne Fährnis in das Freie zu kommen, mußte sie nicht befürchten, daß sich die Krankheit in dem erhitzten Leib des Kindes steigerte, daß die Krankheit das Kind tötete? Ein Weg durch die Straße, in Unruhe, in Hast, wenn Luft auf die fiebernde Haut traf, konnte nicht gewagt werden.

Die Feinde? Vielleicht war alles übertriebene Furcht der Menschen. Hieß es nicht, daß man in Zeiten des Krieges alles übersteigert sehe? Mußte nicht schon die Erregung alles Geschehene verbiegen? Wenn auch Gegnerschaft noch so furchtbar war, wann in vergangenen Zeiten war auch gegen Frauen und Kinder gewütet, wie Gerüchte behaupteten? Sie glaubte es nicht.

Und deshalb war sie geblieben. Nie hätte ihr Mann, nie hätte sie selbst es sich je verzeihen können, wenn durch ihre Schuld Verschlimmerung der Krankheit entstanden wäre, ja der Tod das Kind ereilt hätte. Das Mädchen schlief. Seine Händchen waren an das Gesicht gekrallt, das Fieberrot der Wangen schien langsam gesunder Färbung Platz zu machen.

Still und beglückt über diese Wandlung erhob sich die Mutter und trat auf spitzen Zehen leise von dem Bett zurück. Sie machte, um die von sitzender Krankenwache gesteiften Glieder zu rühren, einige Schritte; ging dann zum Fenster, um die Vorhänge beiseite zu schieben und einen Blick auf die Straße zu tun.

Da erblickte sie das Furchbare. Menschen lagen da. Einer am ondern. Ein Mann taumelte fliehend und sank. Das sah sie noch. Sonst nichts. Kein Zeichen für Gas. Die Luft hatte den Tod in sich. Luft war Gas. Gas war Luft. Sterben kündete sich nicht an. Wenn man das Sterben dachte, war man schon hinüber. Die Reihen der Flüchtlinge lagen gemäht. Der Tod hatte Menschen verstreut wie Saat. Wie ein Kind Spielzeug verstreut im Zimmer. — Die Frau schwankte nur einen Atemzug lang. Dann dachte sie, daß man ihr gesagt hatte, Gas steige nicht, es bleibe auf dem Erdboden. Hoch mußte sie deshalb hinauf.. Sie riß das Kind aus dem Bett. Hüllte Tücher dicht. Lief nach dem Treppenhaus. Als sie hinaus war, dachte sie an die Gasmaske. Aber da hatten ja Menschen mit Masken gelegen. Sie halfen also nichts. — Die steile Schwingung der Treppe wirbelte hinab und hinauf. In der Mitte stand die Frau. Waren die Türen dicht, die Fenster?

Drei Stockwerke abwärts quälte eine Katze. Die Frau lockte. Vielleicht konnte sie das Kind mit dem Tier trösten, wenn es etwa zu weinen anfing. Durch das Geländer sah die Frau unten die Katze mit dem weißen Fell. Jetzt bäumte sich das Tier, krümmte den Leib, schrie nicht mehr, fiel von der Stufe, blieb liegen. Auf roten Läufern lag tot der weiße Katzenleib. „Gas!“ schrie die Frau und raste die Treppe hinauf. Z-Gas war jetzt Katze, kroch, verseuchte das Haus, die Stuben, ging durch Holz, durch Glas, durch Tuch. Fraß das Leben. — Tötete alles: Insekten, Vögel, Hunde, Menschen.

Angstschwach, bebend, stieß die Frau die Luke auf, die zum Dach führte. So hoch konnte das Gas nicht kommen. Ihr Mann hatte es gesagt. Nein: Gas kam nicht so hoch. Nur das eine: „Z“-Gas kam. Sie saß, von widrigen Winden gepeitscht, auf dem Dach. Sie wagte nicht, über die Stadt zu sehen, wo auf weißen Straßen wie dunkle Punkte, wie schwarze, winzige Flecke Menschen lagen, vom Gas gefressen, erwürgt, getötet.

Sie hörte das Weinen des Kindes und konnte es nicht stillen. Sie war von einem unsagbaren Weh erfüllt, ihr Inneres war ein gewaltiges, anklagendes, schreiendes Schluchzen, aber doch kam kein Laut aus ihrer Kehle. —

Sie fühlte das Blut in ihrem Leibe kreisen, sie tastete ihre Hand und spürte die Pulse. Sie dachte an ihren Gatten. Sie war bereit, ihm zu gehören, mit ihm zu leben, ein Geschlecht zu bilden. Er würde heimkehren, und das Dasein würde reicher beginnen als jemals. Das „Z“-Gas kroch. Es flatterte durch die Luke, es kam ruckhaft an den Hauswänden hoch und erreichte in schweigender Beharrlichkeit das Dach und die Frau und das Kind. — Nachdem die künstlichen Nebel sich verzogen hatten, breitete sich sonnendurchströmter Himmel über die Stadt. Sommerliches Blau hüpfte über die Toten in den Straßen, sprang über die Tierleichen, kroch in die steinerne Starre der verlassenen Häuser und blieb bei der toten Frau stehen, welche auf dem Dache lag, ein Kind im Arm. Ihr wächsernes Antlitz war erstarrt in einem namenlosen Staunen, und in ihrem glasigen Auge perlte eine Träne, die sich nicht bewegte.

Derwisch und Sultan

(Ein orientalisches Märchen.)

Sein ganzes Leben lang war Ibrahim von Haidarabad, Derwisch und Weiser, überzeugt, daß ihm die Freuden des Paradieses ebenso sicher wären, wie einem Wüstling die Qualen der Hölle; denn der Derwisch Ibrahim war fromm, trug ein Gewand aus Kamelgarn und preiste den Herrn.

Seine Weisheit und seine Frömmigkeit waren so groß, daß der Sultan jenes Staates selbst auf seinen Rat hörte. Jeden Morgen ging Ibrahim in den Palast des Sultans, erwiderte herablassend (wie es einem Weisen und Gelehrten geziemt) die Grüße der Höflinge und setzte sich auf den Stufen des Thrones, von wo er dem Sultan Schmeicheleien und weise Ratschläge zuflüsterte.

Und, obwohl das Antlitz des Derwisches keine Aufregung verriet, war er in seinem Herzen doch auf die Gnade des Sultans stolz. Er verachtete ihn aber zugleich; denn für wen ist die Hölle geschaffen, wenn nicht für Sultans, Emire, Kalifen und Fürsten.

Aber einmal hatte Ibrahim einen sonderbaren Traum: er träumte vom Paradiese und von der Hölle. Im Paradiese erblickte er Sultane in Gesellschaft himmlischer Huris aus goldenen Bechern rosigen Wein trinken, in der Hölle, im Fegefeuer und Qualen, sah er die Heiligen und die Derwische.

Ibrahim staunte und traute seinem Traum nicht recht. „Ich muß mich geirrt haben“, dachte er. „Die Derwische gehören in das Paradies, für die Sultane aber ist die Hölle mit allen ihren Qualen vorbereitet.“

Und doch, um ganz sicher zu sein, beschloß er, den größten der Dichter, den heiligen Scheich Mußlih ed-din, mit dem Beinamen Saadi von Schiras, zu befragen.

Saadi mußte lachen, als er von Ibrahims Traum hörte. Er lachte und sagte: „Fürwahr, es fällt mir schwerer, Gasele zu schreiben, als deinen Traum zu deuten. Es ist doch selbstverständlich, daß die Sultane ins Paradies kommen werden, weil sie die Gesellschaft der Derwische gesucht, und geliebt, die Derwische aber in die Hölle, weil sie allzu oft und allzu gern in der Gesellschaft der Sultane geweilt hatten.“

Darauf streifte der weise Ibrahim von Haidarabad das Gewand aus Kamelgrau ab und wurde Höfling und Schatzmeister des großen Sultans Abbak Hakkan.

Es heißt, daß kein anderer Höfling öfter als er in der Gesellschaft der Derwische weilte, und daß kein anderer Schatzmeister eine größere Erbschaft hinterließ.

Die Gelehrten streiten noch heute darüber, wo sich die Seele Ibrahims von Haidarabad, des Weisen und Schatzmeisters befindet — in der Hölle, oder im Paradies?

Das konnte selbst Saadi von Schiras nicht mit Bestimmtheit sagen. (Deutsch von B. H.)

Der Teufelstanz der Aissauas

Die ägyptischen Königsgräber, das alte Ilion, die Akropolis von Athen und das Forum Romanum sind durch die Forschungen des letzten Jahrhunderts zu neuem Leben erwacht. Der Kreis der alten Kulturen rings um das Mittelmeer schließt sich mit Karthago, der großen Gegenspielerin Roms. Wie in Troja, so liegen auch hier und in dem benachbarten Utica mehrere Schichten übereinander, und jede Schicht bedeutet die Zeit einer untergegangenen Kultur. Amerikanische und französische Forscher haben hier neuerdings gearbeitet und wertvolle Ergebnisse erzielt. B. Graf Khun de Prorok, einer der Expeditionsleiter, hat darüber ein Buch geschrieben, das jetzt im Verlag F. A. Brockhaus zu Leipzig erschienen ist. „Fünf Jahre Ausgrabung in Karthago, Utica und der Sahara.“ Mit 43 Abbildungen und 1 Karte. Broschiert 11.—, Ganzleinen 13 M. Selbst auf dem Grund des Meeres, dem Golf von Tunis, gruben die Forscher eine versunkene Stadt aus, ferner fanden sie gestrandete Galeeren mit reicher Beute. Steinzeitliche Funde und verfallene Römerstädte am Rande der Sahara reizten zur Lösung der Frage, ob hier vor Zeiten ein anderes Klima geherrscht habe. Den Abschluß bildet ein Vorstoß in das Herz der großen Wüste, ins geheimnisvolle Hoggar.

Tanit und ihr Gatte herrschten im phönizischen Karthago. Ihr Gottesdienst zeichnete sich durch unglaubliche Ausschweifungen und Menschenopfer aus. Man brachte ihr kleine Kinder dar, zu denen in schweren Zeiten auch noch Erwachsene kamen. Der Tempel liegt am Abhang eines Hügels, nicht weit von der Stelle, wo man die einstigen Stadttore vermutet. Heute mit dem Staube der Jahrhunderte bedeckt, war der Tempel der Göttin damals von Bäumen umgeben, die den ihren Dienst bezeichnenden heiligen Hain bildeten. Wie wir diesen Tempel ausfindig machten, das stellt uns Sherlock Holmes beinahe ebenbürtig an die Seite. Auch eine Wesensverwandtschaft mit dem abenteuerlichen Pinkerton dürfen wir füglich in Anspruch nehmen. Allerdings stumpft man sich im Laufe langjähriger Forschungen etwas gegen diesen Kitzel ab, weil schließlich alle nennenswerten Entdeckungen auf solch verschmitzten Wegen zustande kommen.

Es wurde uns hinterbracht, daß ein Araber Stelen aus der punischen Zeit verkaufe. Wir spürten ihn in seiner Wohnung auf, die sich in einem alten Sammelbrunnen befand. Mit Hilfe von Schnaps überredeten wir ihn, eine Grabsäule hervorzuholen, die er in seiner Höhle versteckt hatte. Sie ziert jetzt das Museum zu Tunis als eines der schönsten Stücke, die man kennt. Als wir ihn aber fragten, woher er sie habe, schickte er uns in den April, indem er eine Stelle in den Bergen angab. Auf diese Weise wollte er Zeit gewinnen, um sein Geschäft möglichst lange fortzusetzen.

Nach ungefähr vierzehntägiger fruchtloser Arbeit am bezeichneten Ort sahen wir ein, daß uns der Araber zum Narren gehalten hatte. Daher folgten wir ihm in einer mondhellen Nacht und sahen ihn wie ein Kaninchen im Erdloch wühlen. Er wurde auf frischer Tat ertappt. Neben ihm lagen zehn Votivtafeln.

Da sein Bergwerk gute Ausbeute versprach, erwarben wir das Land und begannen eine große Ausgrabung. Als Ergebnis liegt heute das Heiligtum der Tanit offen vor uns. Außer den von Pater Delattre aufgeschlossenen punischen Gräbern und der durch unser starkes Aufgebot ermöglichten Ausdehnung des Forschungsfeldes hat der Tanittempel die wichtigste Kunde vom Leben der alten Karthager gebracht. Er bedeutet den hervorragendsten archäologischen Erfolg auf der Landenge. Mit seiner Hilfe erlangen wir tiefe Einblicke in Sprache, Sitten, Schrifttum und Kultur der ältesten Stadt. Das Heiligtum ist merkwürdig durch die in vier Stockwerken angeordneten Standflächen von Widmungsaltären. Jede Schicht stammt aus einer anderen Zeit. Das Heiligtum geht wahrscheinlich auf die Gründung der Stadt zurück und blieb andauernd im Gebrauch, bis Karthago hundertsechsundvierzig Jahre vor Christus von Scipio ausgelöscht wurde. Wir haben zutage gefördert, was dem vierzehntägigen Brande und den Pflügen der rachedürstigen Römer entging.

Wir fanden Tausende von Urnen mit den Knochen geopferter Kinder. Durch Vergleiche hat man festgestellt, daß es die Knochen von Neugeborenen und von Kindern bis zu zwölf Jahren sind. Die unglücklichen Kinder wanderten durch Molochs glühenden Ofen und wurden im Heiligtum bestattet.

Wahrscheinlich opferte man in regelmäßigen Abständen, um die Göttin und ihren Gemahl zu besänftigen und günstig zu stimmen. Zu Zeiten der Kriegs- und Hungersnot wurden die Menschenopfer verzehnfacht. So abscheulich uns das alles anmutet, so leicht kann man sich den verzückten Wahn der Priester vorstellen. Aus der Geschichte ist bekannt, daß der Dienst der Göttin mit Ausschweifungen verbunden war. Schwelgereien und Tänze gingen der Opferhandlung voraus. Die Menge stachelte sich zu einer Raserei auf, deren Gipfelpunkt das Menschenopfer bildete. Als Agathokles die Stadt bedrohte — so berichtet Diodorus —, wurden zweihundert Kinder geopfert, während sich dreihundert Männer freiwillig zum Opfertode meldeten.

Das gräßliche Erzbild der Göttin erhob sich über dem Altar. Vor ihr brüllte der weißglühende Ofen. Ihre ausgestreckten Arme bewegten sich in Gelenken, so daß sie das hinaufgehobene Opfer ins Feuer rollen ließen. Vor ihr schwangen sich die Priester und Gläubigen im wilden Taumeltanz. Ihr Singen und Grölen übertönten die Schreie der Opfer.

Dieser Tanz hat sich bis auf unsere Tage erhalten, denn die opferwütige Sekte der Aissauas dreht sich heute noch in einem ähnlichen Reigen, einem Ueberbleibsel der Sitten und Gebräuche aus jener Zeit, deren Geheimnisse wir zu entziffern suchen. Man erlaube mir eine Abschweifung, weil wir dem Tanz beiwohnten und ihn sogar verfilmen durften. Um die empfindlichen Nerven europäischer Zuschauer zu schonen, wurde mir jedoch nie erlaubt, den Film zu zeigen.

Prinz M'Hamed, der Sohn des Beis von Tunis, besichtigte unsere Arbeiten. Zwar verstand er wenig von der Altertumskunde, fand sie aber so reizvoll, daß er sich viel mit ihr beschäftigte und sich bald ziemliche Kenntnisse erwarb. Besondere Freude hatte er an den Ausgrabungen zu Tanit. Es fielen ihm auch sogleich Aehnlichkeiten mit dem Gottesdienst und den Gewohnheiten der Aissauas auf. Er teilte uns mit, daß der Stamm demnächst ins Schloß kommen werde, um den Bei zur Abdankung zu bewegen, die als Einspruch gegen die französische Verwaltung gelten sollte und als Vorbereitung zum heiligen Krieg. Man empfing uns im Schloß vor der Ankunft der Glaubenswütigen. Der Sicherheit halber versteckte man uns hinter Soldaten und Mitgliedern der fürstlichen Familie. Das klingt wohl etwas abenteuerlich, war aber eine durchaus notwendige Vorsichtsmaßregel. Wir standen in einer Ecke des Hofes vor den Stufen des Palastes und möglichst nahe bei einer Tür, die in die Gärten führte. Hier stellten wir den Kurbelkasten auf, hinter der Wache und den Verwandten des Beis Deckung suchend. Aus der fernen Ebene von Karthago dröhnte dumpfer Trommelschlag herüber. Man hörte auch das Singen der Priester und das aufstachelnde Le-Le der Weiber auf den Hausdächern. Eine Staubwolke verkündete das Kommen des Zuges. Aus den gelben Nebeln erhoben sich die heiligen Banner der Gläubigen, im Schrittmaß der Tänzer hin und her schwankend. Ich mußte an General Gordon denken, der zu Karthum im Kampfe gegen dieselben Fanatiker fiel. Ein gemeinsames Band vereinigt die Nachfolger des Propheten, des Mahdis und Abd el Krims. In der Glaubenswut liegt das Geheimnis ihrer Stärke.

Kaum hatten wir uns bereit gemacht, als sich auch schon Gestalten aus der Staubwolke lösten und in Reihen vor dem Schloß antraten. Sie bewegten sich wie leblose Puppen. Männer trugen Trommeln auf dem Rücken; hinter ihnen schlugen die Trommler den Tanzschritt. Priester gingen auf und ab, die Tänzer anfeuernd, deren Arme schlaff herabhingen, während die Köpfe wackelten. Sie drehten sich schneller und schneller, bis der Taumel sie überkam. Schließlich wanden sie sich in selbsterzeugten Krämpfen. Schaum trat aus dem Munde. Dann wurden sie von den Priestern gepackt und uns fast vor die Füße geworfen.

Ich kann mich noch erinnern, wie der Mann am Ende der Reihe zuerst hinfiel. Es war ein Negermischling, dessen auf dem Boden rollender Leib in schreckliche Zuckungen ausbrach. Bald gesellten sich ihm andere in wahnsinniger Verzückung. Die Trommeln wirbelten wilder und wilder; das Singen steigerte sich zu brausendem Geheul. Die Fiebernden bellten wie Hunde und verschlangen Glasscherben, die ihnen die Priester hinwarfen. Wie hungrige Raubtiere zermalmten sie das Glas zwischen den Zähnen. Nach dem Glas kamen Nägel und nach den Nägeln Messer. Die Tänzer stießen sich das Eisen ins Fleisch und schrien noch mehr.

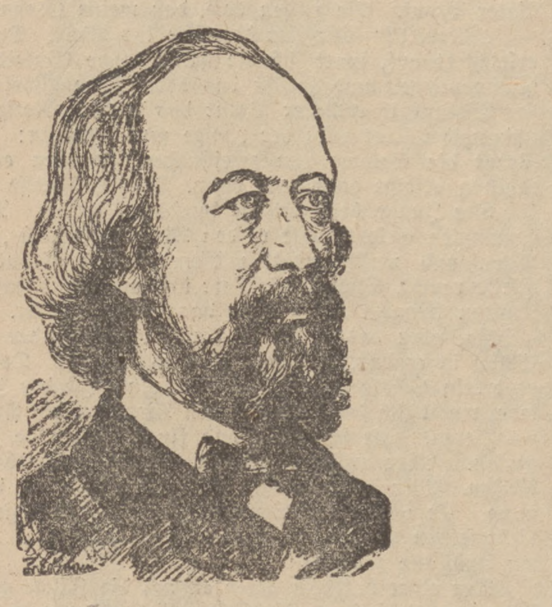
Die Priester bewahrten indessen eine ruhigere Haltung und waren vor allem darauf bedacht, den Wirbel zu teuflischer Raserei zu steigern. Als alle Glas kauten und Nägel oder Messer durch die Muskel bohrten, warfen die Priester Unmengen lebendiger Skorpione hin, die so begehrlich verschlungen wurden, als ob sie Krebse wären. Danach wirbelte sich alles zu einem Teufelsreigen aus Staub und schlenkernden Gliedern.

Ich war schon fast so besinnungslos wie die Tänzer. Prinz de Waldeck, der den Film drehte, wandte mir sein bleiches Gesicht zu und flüsterte: „Ich kann nicht mehr.“ Mir schien es, es sei Baal zurückgekehrt. Tanit war von den Toten auferstanden.

Trotz der Nägel oder Messer in Wangen, Armen und Leibern sah man kein Blut. Ein Mann schnappte wie ein toller Hund nach den Waden des Priesters. Die Besessenen wanden sich am Boden und rollten in Kaktushecken mit mörderischen Stacheln.

Aber alles das schien ihnen nicht zu schaden. Die Messer staken noch im Fleisch, und das Glas knirschte noch zwischen den Kiefern, als ich wegging. Es war nicht mehr zum Aushalten.

Wir waren ohnehin gezwungen, uns schleunigst zu empfehlen, denn die Aissauas hatten uns endlich erblickt und versuchten den Schutzwall zu rammen, um sich der Ungläubigen zu bemächtigen. Wir flohen durch die Gärten. Drei Tage lang konnte ich den Ekel nicht loswerden.



Klaus Groth

nach Fritz Reuter der bedeutendste unter den plattdeutschen Dichtern, starb am 1. Juni vor 30 Jahren. Unvergessen ist seine Gedichtsammlung „Quickborn“.

Siam, das Land der Flieger

Seit einer Reihe von Jahren befassen sich die Siamesen aufs Intensivste mit dem Flugwesen. Im Lande des weißen Elefanten ist das ganze Volk an der Entwicklung dieses modernsten Verkehrszweiges interessiert und hat dieses Interesse schon zu einer Zeit aktiv betätigt, als man dort noch sehr stark in Zweifel zog, ob es ratsam sei, sich von einem schwarzen, fauchenden Ungetüm, der Lokomotive, durchs Land ziehen zu lassen. Einige Offiziere der siamesischen Armee leisteten Pionierdienste. Drei von ihnen, die zugleich Ingenieure waren, wurden im Jahre 1911 vom Kriegsministerium zur weiteren Ausbildung nach Frankreich geschickt. Das war der erste Schritt zur Organisation eines regelmäßigen Luftfahrtdienstes. Nachdem sie 1913 in die Heimat zurückgekehrt waren, organisierten diese drei Offiziere ohne Hilfe fremder Ratgeber oder ausländischer Ingenieure ein Flugzeugkorps und bildeten Piloten und Mechaniker aus.

Siam ist auch heute noch zum großen Teil von Urwald und Dschungel bedeckt, und Eisenbahnlinien könnten, sofern dies überhaupt möglich wäre, nur unter den größten Schwierigkeiten nach allen Teilen des Landes oder nach jeder größeren Stadt geführt werden. Daher war man sich schon 1913 darüber klar, daß die Luftschiffahrt den größten Teil des Frachtverkehrs werde übernehmen müssen. Pläne wurden entworfen, wie man die Städte, die entweder von Bergen eingeschlossen sind oder

mitten im Dschungel liegen,

und die man bis dahin nur in wochenlangen Reisen mit Wagen oder auf Elefanten unter Mühen und Gefahren erreichen konnte, durch Luft-Linien mit Bangkok, der Hauptstadt, die zugleich das Handels- und Schiffahrtszentrum von Siam ist, verbinden könnte. Dann wurden ohne Zögern die ersten Versuche nach dieser Richtung hin gemacht. Inzwischen war in Europa der Weltkrieg entbrannt; nachdem auch die Vereinigten Staaten Deutschland den Krieg erklärt hatten, erließ König Vajiravudh eine Proklamation, daß er sich als mit den Zentralmächten im Kriegszustand befindlich betrachte. Gleichzeitig sandte er seine Fliegeroffiziere und Flugzeugmechaniker — insgesamt 2200 junge Leute — an die französische Front, wo sie bis Kriegsende blieben.

Die Siamesen bekamen durch diese Teilnahme am Krieg engen Kontakt mit der damals besonders rasch vor sich gehenden Entwicklung der Flugzeuge und haben die so gesammelten Erfahrungen, die für sie von fast unschätzbarem Wert waren, zu Hause voll ausgewertet. Der vorbildlich organisierte siamesische „Königliche Aeronautische Dienst“ ist eine Sektion des Kriegsministeriums;

diese Sektion baut selbst ihre Flugzeuge,

bildet ihre Piloten aus — darunter eine große Zahl von Frauen, (die Siamesinnen betreiben das Fliegen weder als Sportladies noch aus Reklamesucht) — legt Flughäfen an und wendet ihr Hauptaugenmerk der Beförderung von Post und Waren zu; außerdem hat sie einen fliegenden Sanitätsdienst eingerichtet, der sich schon sehr gut bewährt hat. Für die sorgfältige Arbeit der Sektion nur ein Beispiel aus letzter Zeit.

In Ubon, nahe der Grenze von Annam, war eine Epidemie aufgetreten; bald herrschte großer Mangel an Medikamenten in dieser weit abgelegenen Stadt, und auch die Aerzte wurden von dieser Krankheit erfaßt. Da telegraphierte der Gouverneur von Ubon an das Gesundheitsamt in Bangkok. Der Direktor des Gesundheitsamtes setzte sich daraufhin sofort telephonisch mit dem Kommandanten des Luftfahrtdienstes, der in Don-Muang, dem etwa 25 Kilometer von Bangkok gelegenen Zentralflughafen, seinen Sitz hat, in Verbindung. Der Kommandant versprach, sofort sechs Flugzeuge bereit zu stellen. Eine halbe Stunde später verließ ein Extrazug mit Aerzten, Krankenschwestern und Heilmitteln Bangkok, Richtung Flughafen. Drei Stunden später waren sie in Ubon schon emsig mit den Kranken beschäftigt. Wenige Tage später war die Epidemie vollkommen erloschen.

Siam zählt heute 15 mit allen Errungenschaften ausgestatteten Flughäfen, die gleiche Anzahl befindet sich im Bau. Und schon denkt man an die Anlage weiterer. Besonders die siamesische Wirtschaft ist an dem Ausbau der Luftschiffahrt interessiert; sie legt größten Wert darauf, durch eine Linie mit Singapore verbunden zu werden, um Bangkok so näher an die Hauptschiffslinien zu bringen, die nach Amerika und Europa führen und alle Singapore berühren. Das würde eine intensivere Einschaltung in den internationalen Handel bedeuten. Neben einer ganzen Anzahl wichtigerer malaiischer Städte plant man auch Rangoon in Burmah und Saigon in Indo-China mit Bangkok durch Fluglinien zu verbinden. Heute besteht zwischen Bangkok und allen größeren Städten ein regelmäßiger Luftverkehr. Die ersten Strecken waren die zwischen Bangkok und Chandaburi, ungefähr 250 Kilometer südöstlich der Hauptstadt, und die Linien Bangkok—Korat, das gleichfalls

250 Kilometer von der Metropole entfernt

liegt. Beide Städte sind von Bangkok in wenig mehr als einer Stunde erreichbar. Sonst dauert die Fahrt nach Chandaburi mit dem Dampfer zwei Tage, die Fahrt nach Korat mit der Eisenbahn zehn Stunden. Der jetzige König von Siam, Prachatipok, hat als Kronprinz Europa und Amerika nicht nur bereist, sondern auch in der Alten und Neuen Welt studiert und ist ein durchaus moderner Mensch und Herrscher. So ist er nicht nur ein begeisterter Anhänger der Luftschiffahrt, sondern auch ihr energischster Förderer in seinem eigenen Land.

Der Nüchternheitstrunk Iwans des Schrecklichen

Ein historisches Moskauer Lokal, „Barzow“ am Theaterplatz, wurde kürzlich in den Sitz einer Sowjetbehörde umgewandelt. Bei Barzow befand sich Jahrzehnte lang die sogenannte Schauspielerbörse für die ganze russische Provinz. Dort versammelten sich zur Karnevalszeit die ganzen Direktoren, um ihre Ensembles für die bevorstehende Saison zusammenzustellen. Sie bedienten sich dabei eines Tricks, um den Schauspieler, den sie engagieren wollten, auf die sogenannte „Wodkaprobe“ zu stellen, denn nichts konnte für den Theaterdirektor unangenehmer sein, als wenn seine Schauspieler dem Trunk ergeben waren, was bei den russischen Mimen beinahe die Regel war. Der Direktor pflegte dann den Leuten, die er engagieren wollte, ein ordentliches Quantum Wodka anzubieten, worauf die Schauspieler die stereotype Antwort gaben: „Um Gottes Willen, nur keinen Wodka! Ich trinke nur Tee.“ An der Stätte ihres Wirkens angelangt, legten dann die trinkfreudigen Künstler ihre Maske ab, und der Theaterdirektor konnte sich auf manche Ueberraschungen gefaßt machen. Viele Anekdoten werden heute noch von dem seinerzeit berühmten Schauspieler Rybakow erzählt, der als einer der besten Kräfte der russischen Provinz galt, sich jedes Jahr in Moskau einfand und zu den populärsten Besuchern der Börse zählte. Ein glänzender Schauspieler, war er wegen seiner Trunksucht von den Theaterdirektoren nicht mit Unrecht gefürchtet, denn wenn Rybakow betrunken war, was ganz plötzlich und unerwartet geschah, prügelte er nicht nur seine Kameraden auf der Bühne, sondern sprang ins Parkett hinunter und stiftete dort nicht wenig Unfug an. Rybakow pflegte zu sagen: „Wenn ich betrunken bin, ist mir das Meer eine Regenpfütze.“ Einmal sollte Rybakow an einer Festvorstellung zu Ehren des in Kiew weilenden Zaren mitwirken. Nun geschah aber das Unglück, daß sich Rybakow gerade am Tage der Festvorstellung im Stadttheater sinnlos betrank. Der Theaterdirektor Sinelnikow, der seinen Schauspieler einige Stunden vor der Vorstellung besuchte, sah mit Entsetzen, daß die Säule seines Ensembles in einem geradezu unmöglichen Zustand im Bett lag. Der Verzweifelte war dem Selbstmord nahe, da er einen ungeheuren Skandal herannahen sah, zumal niemand den berühmten Schauspieler vertreten konnte. Da kam der Theaterfriseur Petuschkow dem Bedrängten zu Hilfe und machte sich anheischig, in kürzester Zeit den berühmten Darsteller auf die Beine zu bringen. Petuschkow war, so erklärte er, im Besitze eines Nüchternheitstrankes, der angeblich noch vom Zaren Iwan dem Schrecklichen, auch einem großen Wodkafreund, erfunden war. Der Trank war, dem Namen seines Urhebers gemäß, wirklich schrecklich: Er bestand aus einer Mischung von Petroleum, Soda, Kolophonium und Pfeffer! Der Friseur braute den Trank zusammen, begab sich in das Zimmer des Künstlers, zwang ihn, ein Glas auszutrinken, und bearbeitete ihn dann zum größten Entsetzen des anwesenden Theaterdirektors unbarmherzig mit den Fäusten. Die Wirkung blieb nicht aus. Zwei Stunden später war Rybakow vollständig nüchtern und in glänzender Laune; sein Auftreten hatte einen sensationellen Erfolg. Von nun an benutzte Rybakow den Theaterfriseur als seinen Sekretär, und kein Theaterdirektor brauchte sich mehr von den Launen des Quartalssäufers zu fürchten. Der Nüchternheitstrank Iwans des Schrecklichen rettete jedesmal die Situation.

Der arme Reiche

Von Bernhard Krüger.

Ich bin sicher, Typen dieser Art gibt es in allen Ländern. Man denke nur an den Stummelsammler von Mailand, der gleichzeitig Besitzer einer Tabakfabrik war, und viele andere. — Aber Vater Brout, von dem ich hier erzählen will, ist ein „armer Reicher“ besonderer Art. Er ist einer der letzten Vertreter der aussterbenden Zunft der Straßensänger, wie man sie in Paris noch antrifft. Sie sind in der ganzen Stadt vertreten, ziehen zu jeder Tageszeit durch die Straßen, singend und deklamierend. Mittags und abends, während der Mahlzeiten, ist die Hauptgeschäftszeit dieser Troubadours des zwanzigsten Jahrhunderts.

Vater Brout ist allen Parisern wohlbekannt. Sein unbestrittenes Reich ist das Viertel Montmartre. Nicht unten am Berg die hellen geräuschvollen Boulevards, sondern oben „die freie Kommune des Montmartre“. Dort oben wohnen neben kleinen Bürgersleuten, Kunsthändlern, geschäftstüchtigen Restaurantiers noch einige Künstler, die letzten Reste der einstmals so großen Künstlerkolonie. Sie tragen oft noch den fliegenden Radmantel, die wehende Kravatte und — je nach Veranlagung — den melancholischen Spitzbart oder den wilden Vollbart. Kümmerlich hauen sie sich meist alle durchs Leben, und oft spüren sie den Biß des Hungers, den sie durch Alkohol oder schwarzen Kaffee (auf Pump natürlich!) zu bekämpfen versuchen.

Zwischen diesen Menschen also haust Vater Brout. Wie alt er ist, wer mag es wissen? So zwischen sechzig und achtzig. Seine Wohnung ist eine kleine elende Kammer in einem altersschwachen Haus, wie es deren so viele im Quartier gibt. Vater Brouts Mantel ist schäbig und löcherig, die Schuhe chaplinös. Eine zahnlose Mundhöhle gähnt tief im verstruppten Bart. Wenn Vater Bout singt, sabbert ihm der Speichel über die Lippen und er verdirbt den Leuten das Essen. (Das ist zugleich sein bestes Zugmittel!) Denn wer jagt wohl einen weißhaarigen Mann fort? Meist drückt man ihm einiges Geld in die Hand, um ihn schnell loszuwerden. Vater Brout schlürft zum nächsten Tisch. Und so geht die Runde durch alle Restaurants des Bezirks. (Wie schrecklich, denkt der Leser!)

Denken Sie, bitte, anders herum! Vater Brout hat nämlich noch einen anderen Beruf. Einen, der ihm mehr einbringt als das Singen. Der alte Brout verleiht Geld zu horrend hohen Zinsen. Ist ein Winkelbankier. Ein Wucherer schlimmster Sorte, ein Halsabschneider, ein Vampir!

Durch die Sabbersingerei und sein erbarmungswürdiges Aussehen verdient Brout eine Menge Geld. Er hat ein niedliches Vermögen erspart; das ist das Kapital, mit dem er arbeitet. Sein Kontokorrent ist ein speckiges Notizbuch, sein Safe eine dito Brieftasche, sein Bureau ein Winkel im Cafee. Geschäftsstunden von Mitternacht bis zum Schlafengehen. Vater Brout kommt, wenn er am Abend seine Runde abgesungen hat, in sein gewohntes Cafee, setzt sich in die übliche Ecke und sortiert Zigarettenstummel. (Das ist auch eine Leidenschaft von ihm!) Damit füllt er sich die Pfeife und beginnt zu rauchen. Da kommt schon der erste Kunde.

Ein junger Malersmann ist eingetreten und steuert gleich auf den Alten zu.

„Ich möchte gern mit Ihnen etwas Unangenehmes besprechen, Vater Brout. Sie wissen doch, daß meine Großmutter ...“

„Wieviel?“ fällt ihm der Alte ins Wort. Der Junge seufzt erleichtert auf, spart sich die ganze lange Einleitung zu seinem Pumpanliegen und spricht das bedeutsame Wort: Hundert!

Worauf ihm Vater Brout das speckige Notizbuch überreicht und nach Diktat muß der Junge nun schreiben: Von Monsieur Brout die Summe von zweihundert Franken erhalten. Rückzahlung erfolgt dann und dann. Name, Adresse und Datum.

Der Junge bekommt die hundert Franken. Mit dem frischgepumpten Geld bezahlt er den Wein, sagt noch „merci“ zu dem Alten und verschwindet, während Vater Brout weiter seine Pfeife raucht, Stummel sortiert und auf Kundschaft wartet. Die Kunden kommen und gehen; das Geschäft blüht.

Ja, aber das ist ja Wucher, richtiggehender Wucher! Natürlich ist es das, aber wer kann es ändern? Dem alten Brout geht kein Schuldner durch die Lappen. Ist der Zahltag gekommen, macht sich der Alte auf den Weg, um die Außenstände einzukassieren. Sie schimpfen und fluchen alle, die jungen Pumpgenies. Aber was geschrieben ist, ist geschrieben; sie müssen blechen. Wer nicht bezahlt, den belagert Brout in seiner Wohnung. Er macht den Schuldner im ganzen Bezirk schlecht, verdirbt seinen Kredit, macht den Hauswirt scharf.

Und alle zahlen.

Nur einer hat dem Alten einmal die Zähne gezeigt und ihm sogar das Geschäft empfindlich gestört. Das war ein Maler, der auf einen Hieb fünf Bilder verkaufte und so eine Menge Geld in die Hand bekam. Um dem alten Wucherer sein Geschäft zu verderben, fing der Maler an, selbst Geld auszuleihen, und zwar ohne Zinsen. Er hatte viel Zulauf, das läßt sich denken; und Brout saß geknickt hinter seinen Stummeln. Alles lief zur Konkurrenz.

Aber alles geht einmal zu Ende und auch der Erlös für Bilder. Die konkurrierende Malergeldverleihfirma ging pleite, Vater Brout bekam wieder Oberwasser. Er sabbert und singt, verleiht Geld und sammelt Stummel wie zuvor.



Schloß Büdingen in Hessen

Das abseits von den großen südostdeutschen Verkehrsstraßen liegende Städtchen Büdingen im hessischen Land, das noch bedeutende Teile der einstigen Stadtumwehrung mit Ringmauern und Türmen bewahrt, gehört zu den beliebtesten Ausflugszielen in der Maingegend. Der reizvolle Ort ist Residenz der Fürsten von Isenburg — Büdingen, deren mächtiges, in Renaissanceform errichtetes Schloß mit dem gewaltigen Burgfried überaus sehenswert ist.

Minnedienst in Sidi-Bel-Abbes

In Sidi-Bel-Abbes, in der nordafrikanischen Provinz Algerien, ist das Hauptquartier der Fremdenlegion. Hier liegen zwei Regimenter Legionäre, ein Regiment eingeborne Spahis, ein französisches Pionierbataillon, ein Negerschützenregiment vom Kongo und zeitweise auch anamitische Soldaten. Ein netter Mischmasch also. Jeden Morgen um sieben Uhr verläßt ein Trupp von sechs Fremdenlegionären unter Führung eines Unteroffiziers das Kasernentor. Die Soldaten haben die Bajonette aufgesteckt und scharfe Patronen in den Taschen. Doch ihre Mission ist eine friedliche, sie ziehen auf Wache in die Stadt.

Heute wieder ziehen sie los. Bis auf einen Tschechen sind alle sechs Mann Reichsdeutsche. Der Legionär 3713 heißt Rodatz, ist Hamburger Kaufmannssohn. Er marschiert neben dem Unteroffizier Habermehl, der in Frankfurt am Main Bankbeamter war und stellungslos wurde. Die beiden sind schon seit drei Jahren im Dienst, und Habermehl ist wegen seiner guten französischen Kenntnisse bereits befördert.

„Du, Habermehl, wir kloppen doch nachher einen soliden Skat, was? Der Münchener macht mit!“

„Halt die Klappe hier auf der Straße! Nachher wird sich schon alles finden,“ antwortet Habermehl mißmutig.

Ein entgegenkommender Offizier muß salutiert werden. Er dankt kurz, der Trupp marschiert weiter.

Die Wache wird übergeben, die Abgelösten gehen zurück in die Kaserne. Die Straße hat nur einen Zugang, hier steht am Anfang das Wachgebäude. Draußen an der Tür hängt ein schwarzes Brett. Mit Kreide schreibt Habermehl die Nummer und sonstige Bezeichnung des Truppenteils an, der heute seinen Besuchstag hat. Dann macht er sich zu einem kurzen Ausgang fertig und sagt noch rasch zu Rodatz: „Ich gehe mal rüber zu der Sanitätswache. Sage dem Bruchleitner Bescheid, wir fangen gleich mit dem Skat an. Heute ist ein ruhiger Tag. Das zweite Bataillon von uns ist an der Reihe, die Burschen kommen selten.“

Um zehn Uhr ist der Skat in vollem Gange. Selbst das Mittagessen wird während des Spielens eingenommen, um nur keine Minute zu verlieren. Ein kleiner Araberjunge wird nach Eis ausgeschickt, und so zwischendurch berichtet er, daß am Vormittag ein Regiment Senegalschützen angekommen ist.

„Donnerwetter!“ brummt Rodatz mitten im Spiel, „die kommen von Colomb-Bechar. Haben Frontkolonnendienst gehabt. Sicher rücken sie uns auf die Bude.“ — „Immer ruhig Blut und abwarten. Herz ist gespielt, raus mit der Alten.“

Weiter geht das Spiel. Die Wache draußen löst sich regelmäßig ab. Die anderen Legionäre stehen herum, liegen auf der Pritsche oder kiebitzen. Einer geht gelangweilt an die Tür, springt aber sofort zurück. „Die Schwarzen sind da!“

Und richtig, bei dem Posten am Straßeneingang steht ein Trupp Negersoldaten. Sie wollen in die Straße eindringen, der Posten wehrt ab. Habermehl schnallt den Revolvergurt um und geht hinaus. Spricht mit den Schwarzen, redet ihnen gut zu, verweist auf seine Instruktionen. Doch sie weichen nicht. Ein baumlanger Unteroffizier unter ihnen holt einen schmutzigen Geldschein hervor und will ihn Habermehl zustecken. Er lacht verschmitzt dabei und zeigt seine blendenden Zähne. Habermehl weist das Geld zurück und lehnt nochmals mit energischen Worten ab. „Kamerad,“ bettelt der Schwarze, „wir haben vier Wochen Kolonne hinter uns, haben kein Weib zu sehen bekommen. Laß uns rein!“ Aber immer wieder lehnt Habermehl ab. Die Neger werden zuerst unruhig, dann wütend. Habermehl zieht seinen Revolver. Das hilft. Die Neger verschwinden. Und sind in einer halben Stunde in verdoppelter Stärke wieder da.

Habermehl steht mit gezogenem Revolver vor ihnen und will verhandeln. Die Schwarzen bedrängen ihn, kaum kann er den Arm frei bewegen. Er springt drei Schritte zurück, zielt mit dem Revolver und schreit:

„Zum letzten Mal! Zurück, oder ich lasse schießen!“

Doch die Schwarzen rücken gegen ihn vor, Habermehl schießt in die Luft. Da fliegen ihm Steine um die Ohren. Und er ballert mitten hinein in die schwarze Masse. Rennt schießend zum Wachthaus zurück, wo die Legionäre bereitstehen.

„Die erste Salve in die Luft, dann aber los und drauf!“

Die Senegalschützen stutzen vor den sechs Gewehren. Langsam rücken sie an. Die erste Salve ratiert in die Luft, hinterher das Knacken der Gewehrschlösser. Die Neger halten die Straße in der ganzen Breite besetzt. Sie stehen um den langen Unteroffizier herum und beraten. Hinten in der Straße kreischen einige Weiber, knallend werden die Fensterladen geschlossen.

Jetzt rücken die Neger wieder an. Langsam, Schritt vor Schritt kommen sie an, halb lächelnd und doch wild-vertrauend. Der weiße Kamerad wird nicht schießen, denken sie wohl.

Peng — peng, knallt es mitten in sie hinein. Schreie, Flüche, Schüsse und immer wieder Schüsse. Habermehl schießt die Kammer seines Revolvers leer. Die Neger fliehen. Vier Tote und einige Verwundete lassen sie zurück.

Die deutschen Fremdenlegionäre nennen die Wache in der Bordellstraße von Sidi-Bel-Abbes scherzhafterweise den „Minnedienst“.

Amerikanische Krankenhäuser

Jeder zahlt was er kann.

Mustergültig ist die große Maya-Klinik in Neuyork eingerichtet. Dort wird jeder Patient ohne Ansehen seiner Person, Herkunft und wirtschaftlichen Lage gleichmäßig behandelt. Die best- und baldmögliche Heilung jedes Kranken gilt als oberster Grundsatz in dieser Klinik. Eine Ausnahmebehandlung findet nicht statt. Jeder kranke amerikanische Bürger findet dort Aufnahme und zahlt, wenn er kann, nach seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit für die ihm gewährte ärztliche Hilfe. Etwaige Reineinnahmen kommen nicht dem Personal zugute — die Mayo-Klinik beschäftigt allein 440 Aerzte und weist durchschnittlich einen Tagesbestand von 1500 Patienten auf —, sondern der wissenschaftlichen Forschung des der Klinik angegliederten medizinischen Instituts. Die Taxe der ärztlichen Honorare für die einzelnen Krankenbehandlungen bestimmt die Verwaltung der Klinik. Im allgemeinen werden 25 Prozent aller eingelieferten Kranken völlig kostenlos dort behandelt, etwa 30 Prozent bezahlen die aus ihrer Behandlung der Klinik erwachsenen Unkosten selbst, während nur die restlichen 45 Prozent als eigentliche Kassen- und Privatpatienten anzusehen sind. Daß sich die amerikanischen Aerzte trotz dieser Beschränkung ihrer Einnahmen nicht schlecht stehen, steht fest. Der Chefarzt einer Klinik verdient, wenn er tüchtig in seinem Beruf ist, bis zu 100 000 Dollar im Jahr. Im Dektroiter Henry-Ford-Hospital bezieht ein Oberarzt das immerhin recht ansehnliche Gehalt von 35 000 Dollar jährlich. Die einem Oberarzt unterstellte Abteilung enthält selten mehr als 60 Betten, so daß demzufolge der Patient nicht Gefahr läuft, einer oberflächlichen „Massenbehandlung“ zum Opfer zu fallen, sondern in einer Klinik vielmehr die Gewähr hat, sorgfältig ausgeheilt zu werden. Gegenüber einer so kulanten Krankenbehandlung der Kliniken haben es naturgemäß die eigene Praxis ausübenden Aerzte nicht leicht, sich durchzusetzen, und sie verschmähen deshalb neuerdings auch nicht die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel moderner Reklame.

Lustige Skizzen

Von Frank Smetana.

a) Das Kino.

(Ein Schulaufsatz.)

Kino ist, wenns dunkel ist, gehts los. Ich war schon viele Male im Kino. Max, der was mein Freund ist, dem sein Bruder hat ein kleines Kino, da dürfen wir immer gratis hinein, aber wir müssen immer klatschen und allen Leuten erzählen, daß es sehr fein war. Es ist aber auch immer fein. Zuerst wirds dunkel und dann kommt viel Schrift. Mein Vater sagt, erst wird das halbe Adreßbuch verfilmt, dann gehts los. Da gibt es Männer und Frauen und manche sind sehr böse aufeinander. Aber sie haben es alle viel besser als ich, denn sie brauchen nicht in die Schule gehen. Manchmal fällt einer auch ins Wasser und wenn er wieder rauskommt, dann ist er ganz trocken. Das nennt man Kino. Oft ist es sehr lustig, wenn einer von dem großen Bruder eines anderen Hiebe bekommt. Die Leute boxen immer sehr gut und alle fahren seine Autos und dürfen soviel Zigaretten rauchen wie sie wollen. Mir wird ganz schlecht davon, wenn ich eine rauche. Die Leute wohnen alle in ganz großen Zimmern, die größer sind als unser Schulsaal und die meisten haben nichts zu tun. Wenn sie arbeiten, dann ziehen sie sich um. Mein Onkel sagt, es heißt nicht Kino, sondern Lichtspieltheater. Aber es ist doch so dunkel, warum soll es denn auch Theater heißen, wo die Leute nicht reden, denn sie machen alles ohne Worte. Unser Naturgeschichtslehrer hat uns neulich gefragt, ob wir wissen, was Kino ist. Natürlich habe ich mich gemeldet, wo ich immer reingehe. Ich habe gesagt, was Kino ist. Falsch hat er dazu gesagt, Kino ist eine Droge, die aus Afrika kommt und in der Gerberei und beim Machen von Wein gebraucht wird. Ich habe gesagt, daß er nicht recht hat, weil ich das doch besser weiß, aber er meinte, wir sollten im Lexikon nachgucken wie der Lehrer sagt, aber es ist doch falsch. Unser Lieblingsspiel ist Kino. Einer geht langsam auf und ab, ein anderer macht Dummheiten und da kommt der erste und haut mit einem dicken Holz über seinen Kopf, worauf der andere umfallen muß. Das nennen wir Kino spielen. Die Jungens verstehen aber nichts davon, denn sie wollen sich nicht auf den Kopf hauen lassen. Sie sollten ins Kino gehen und lernen, wie sich ein richtiger Mann zu benehmen hat. Im Kino kann man nämlich alles lernen. Neulich habe ich gelernt, daß zwei mal zwei fünf ist und das war ganz richtig. Ich glaubte, mit der Schule ist nichts mehr los. Kino ist besser. Manchmal ist es auch langweilig, wenn die Leute nicht wissen, was sie anfangen sollen, dann küssen sie sich. Das ist nichts für uns Kinder, wir wollen was anderes sehen. Das ist doch bloß Kino. Es gibt auch Kinder im Film und die sind immer sehr gescheit, die haben gewiß schon alle Schulen durchgemacht. Ich möchte auch ein Kind im Film sein, wenn ich dann Kuchen oder Aepfel aus der Speisekammer hole, kriege ich wenigens keine Schläge oder man merkt es gar nicht. Man darf Dummheiten machen und Mama hat gesagt, die Kinokinder kriegen viel Geld dafür. Ich möchte für meine Dummheiten auch Geld kriegen, dann würde ich mal in ein großes Kino gehen, wo wir noch nicht rein dürfen. Da soll es noch feiner sein. Kino ist sehr schön und wenn ich wieder einmal nachsitzen muß, dann möchte ich im Kino nachsitzen.

b) **Verständnis.**

Die Frau zum Manne:

„Also, einen Eisschrank müssen wir unbedingt haben. Im Sommer können wir es hier nicht mehr aushalten mit den Fliegen. Die kommen an die Wurst und an den Käse, du ekelst dich so leicht vor schlechtgewordenen Speisen und für mich ist es auch kein Vergnügen, zu sehen, wie die Hitze und die Fliegen alles verderben. Und der Staub ist nicht zu vergessen, der entsetzliche Staub hier draußen. Wir müssen den Eisschrank unbedingt haben. Er spart in einem Jahr das ein, was durch Hitze und Fliegen verdorben würde. Es wird dir auch nicht angenehm sein, zerflossene Butter und ausgelaufenen Käse zu essen oder saure Milch zu trinken. Ein Eisschrank hat viele Vorzüge, die brauche ich dir nicht auseinanderzusetzen.“

Der Mann (liegt auf dem Sofa und liest Zeitung): „Nein!“

Die Frau: „Und dann ist so ein Eisschrank auch gar nicht so teuer. Für siebzig oder achtzig Mark — hörst du auch zu?“

Der Mann: „Freilich, freilich!“

Die Frau: „Siebzig oder achtzig Mark, man kann auch Teilzahlungen vereinbaren, das machen die Geschäfte heute alle. Und das Eis, was man wöchentlich verbraucht, ist nicht so schlimm. Im Winter kann man selber Eis machen und im Sommer kann man's vom Wagen kaufen, die herumfahren, das ist alles ganz einfach. Du bist also einverstanden?“

„Ja.“

„Dann gib mir bitte Geld!“

„Wozu?“

„Na — zu dem Eisschrank!“

„Eisschrank — was für ein Eisschrank?“

„Aber jetzt sei gut! Ich rede eine halbe Stunde lang von dem Eisschrank. Hast du denn nicht verstanden?“

„Doch. Aber was hat das mit einem Eisschrank zu tun?“

Geldstrafe, waren auf dem einen Zettel 60 Zloty und auf dem anderen sogar 90 Zloty Geldstrafe. Warum die Geldstrafen nicht für alle Steuerzahler die gleichen sind, dürfte ein Geheimnis der Schätzungskommission bleiben. Vielleicht hat sie sich nach der Höhe des Einkommens des betreffenden Steuerzahlers gerichtet. War das der Fall, dann war sie über die Höhe des Einkommens des betreffenden Steuerzahlers unterrichtet und das Strafmandat war also überflüssig gewesen. Es ist doch höchst sonderbar, daß Schätzungskommissionen den Steuerzahlern Strafmandate auferlegen. Sie sind doch zum schätzen da und nicht zum strafen. Schließlich ist bei uns das Steuereinbekennen eine rein formelle Sache, da sich die Schätzungskommission nie darin hält. Uns sind unzählige Fälle bekannt, in welchen die Steuerzahler ihr Einkommen bekanntgegeben haben, aber die Schätzungskommission hat sich daran nicht gehalten, sondern die Steuer nach ganz anderen Grundsätzen bemessen, gewöhnlich viel höher als es sein sollte. Bleibt aber ein Steuereinbekenntnis aus, dann regnet es nur so von Strafmandaten.

Der Schießkatechismus für die Häuer. Die Verwaltung der Myslowitzgrube hat einen Stoß von Broschüren vom Bergamte bezogen, die den Titel „Katechizm górników strzalowych" trägt. In dem Büchlein befinden sich Verhaltungsmaßregeln für die Häuer beim Kohlensprengen mit Explosionsstoffen und die Ratschläge für die Arbeiter sind nur zu begrüßen. Doch nicht darum handelt sich es im vorliegendem Falle, sondern darum, daß die Grubenverwaltung die Broschüren an die Arbeiter verkauft. Für jedes Büchlein wird den Arbeitern 1,20 Zloty vom Lohne abgezogen. Wir meinen, daß die Austeilung der Broschüren genau so im Interesse der Grube wie der Arbeiter gelegen ist und da die Grube doch viel leichter die Ausgabe decken kann als die Arbeiter, so wäre es wohl angezeigt, die Anschaffung der Broschüren auf das Unkostenkonto zu buchen und die Arbeiter damit zu verschonen.

Die eigene Mutter gesteinigt. Am gestrigen Abend kam es in Myslowitz auf der Beuthenerstraße zu einem großen Auflauf. Eine Frau, welche aus Niwka stammt, wurde von ihrem eigenen 15jährigen Sohne nach einer Auseinandersetzung mit Steinen beworfen. Die Frau bat einen vorübergehenden Herrn um Hilfe, der holte sich den Jungen heran und verabfolgte ihm eine Tracht Prügel. Der so Gemaßregelte erhob ein klägliches Geschrei und besaß außerdem noch die Frechheit, nach der Polizei zu rufen. —h.

Ueberfall aus Rache. Zwei 17jährige Burschen und zwar zwei Brüder Heinrich und Karl Roska in Myslowitz, Klemanstraße 9, überfielen des abends einen gewissen jungen Mann Skr., den sie im Hofe dortselbst auflauerten und mißhandelten ihn derartig, daß derselbe ärztliche Behandlung in Anspruch nehmen muß. Die Motive zu dieser Tat sollen in Familienstreitigkeiten liegen. Dieser Ueberfall dürfte ein gerichtliches Nachspiel nach sich ziehen. —h.

Frechheit oder Mut? Ein frecher Diebstahl wurde gestern nachts auf der Feldstraße 10 in Myslowitz ausgeführt. Während die Bewohner einer Parterrewohnung im tiefen Schlaf lagen, wagte es ein Einbrecher durch die Fenster in die Wohnung zu dringen. Unbemerkt entwendete er dortselbst aus dem Schranken einen großen Teil der Garderobe und andere Kleidungsstücke und verduftete unerkannt. Als am nächsten Morgen die Wohnungsinhaber erwachten, stellten sie mit Schrecken fest, daß der Schranken ausgeräumt war. Die von dem Vorfall benachrichtigte Polizei leitete sofortige Schritte ein, um der Täter habhaft zu werden, fand aber nur einen Anzug und einen Bügel vor. Bis jetzt fehlt von den Tätern noch jede Spur. —h.

Wichtig für Militärpflichtige aus Rosdzin. Die diesjährige Musterung der Gestellungspflichtigen aus Rosdzin findet im Lokal des Herrn Babczynski, ul. Krakowska, um 7.45 Uhr, in folgender Reihenfolge statt: Am 12. Juni alle Gestellungspflichtigen der Jahrgänge 1906 und 1907, welche bei der letzten Generalmusterung die Kathegorie B erhielten. Am 13. Juni alle Militärpflichtigen des Jahrganges 1908, Buchstabe A—L und am 14. Juni derselbe Jahrgang, Buchstabe M.—Z. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Lokomotivzusammenstoß.

Zwischen Bismarckhütte und Schwientochlowitz stießen vorgestern zwei rangierende Lokomotiven zusammen. Beide Lokomotiven wurden schwer beschädigt, während der Lokomotivführer Hanus bedenkliche Verletzungen davon trug. Der Heizer Joachimski hatte mehr Glück, denn er erlitt nur einige Abschürfungen. An dem Zusammenstoß soll ein Stationsbeamter Schuld sein.

Konzert des Arbeitergesangvereins „Einigkeit". Am Sonntag, den 2. Juni, findet, nachmittags 4 Uhr im Garten des Herrn Bialas, Schwarzwaldstraße, bei schlechtem Wetter im Saale, ein Liederabend des Schwientochlowitzer Arbeitergesangvereines unter Mitwirkung des Königshütter „Volkschores", statt, geleitet von dem Bundesliedermeister, Studienrat Birkner. Ferner werden noch Volkstänze der Naturfreunde und ein Doppelblasquartett des 1. Kattowitzer Konzertorchesters die Veranstaltung verschönern, die recht genußreich zu werden verspricht. Am Abend wird im Saale getanzt werden.

Der Fall Golasz. Die Geschäfte des Amtsvorstehers von Bismarckhütte hat an Stelle des Amtsvorstehers Golasz, über dessen schwere Verfehlungen wir kürzlich berichteten, vorläufig Büroinspektor Pietrek, dem bisher das Meldewesen der Gemeinde unterstand, übernommen. Es ist übrigens hoch an der Zeit, daß endlich von amtlicher Seite die erforderliche Aufklärung über den Fall Golasz gegeben wird.

Lublinitz und Umgebung

Großfeuer in Pawonkau. Infolge Blitzschlages brach Feuer in den Stallungen des Dominiums Pawonkau aus. Das Dach brannte vollständig ab, außerdem 20 000 Kilogramm Stroh und 12 500 Kilogramm Heckſel. Der Schaden soll 90 000 Zloty betragen.

Deutsch-Oberschlesien

Eine Prügelei auf dem Grubenhof und ihre Folgen.

Am Vormittag des 23. März kam es auf dem Grubengelände der Beuthengrube zu einer gefährlichen Prügelei zwischen den beiden dort beschäftigten Arbeitern H. und M. Der Grund für die Schlägerei war in Gegensätzlichkeiten zu suchen, die sich aus der Mitgliedschaft beider Arbeiter im Spielverein der Beuthengrube ergaben. Die Schlägerei begann im Badehaus, wobei bereits Blut floß. Auf dem Nachhausewege wartete H. auf M., um sich an ihm zu rächen. Er beschimpfte seinen Gegner, entriß ihm dann die Kaffeeflasche, um ihn auf diese Weise kampfunfähig zu machen. Er schlug dann auf M. ein und warf ihn so unglücklich zu Boden, daß M. mehrere schwere Verletzungen davontrug. Der bedauerliche Vorfall wurde der Verwaltung der Beuthengrube bekannt, die nach einer Untersuchung H. fristlos entließ. Der Entlassene wandte sich mit einem Einspruch an den Betriebsrat, der den Einspruch zurückwies. Darauf ging H. an das Arbeitsgericht, das sich am Mittwoch mit der Angelegenheit zu beschäftigen hatte. Wie aus den Zeugenaussagen hervorging, war der Kläger bei der Schlägerei der weit aktivere Teil. Das Gericht stellte sich aber auf den Standpunkt, daß trotzdem eine fristlose Entlassung nicht gerechtfertigt gewesen sei und verurteilte die Grubenverwaltung zur Bezahlung von 62 Mark für die 14tägige Kündigungsfrist. Die befristete Kündigung sei dagegen sehr zu Recht auszusprechen. Aus dem Sachverhalt, der sich durch die Beweisaufnahme ergab, könnten erschwerende Umstände, die gegen den Kläger sprechen, nicht hergeleitet werden. Der vorliegende Fall unterliegt also nicht dem § 82 des Allgemeinen Berggesetzes, auf den sich der Vertreter der beklagten Grubenverwaltung berufen hatte.

Cosel. (Schweres Verkehrsunglück.) Ein folgenschweres Unglück ereignete sich um 1 Uhr in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag auf der Straße Cosel — Kandrzin, kurz hinter dem Dorfe Pogorzelletz. In kurzer Folge hintereinander fuhren das Auto des Autoverleihers Hellmann aus Pogorzelletz, dahinter auf dem Motorrad der Motorradhändler Kotzmann aus Reinschdorf und ein Auto der Firma Hielscher und Ahrend, Breslau. Bei dem Versuch der beiden Fahrzeuge, das erste Auto zu überholen, wurde der Motorradfahrer vom Kotflügel des überholenden Autos erfaßt, eine Strecke geschleift und dann auf den tieferliegenden Bürgersteig geschleudert. Das Auto fuhr an einen Baum und wurde stark beschädigt. Kotzmann war auf der Stelle tot. Von den Autoinsassen wurden drei erheblich verletzt. Das Unglück dürfte auf die starke Staubentwicklung des ersten Autos zurückzuführen sein, das den übrigen Fahrzeugen die Sicht hinderte. Kotzmann steht im 26. Lebensjahr und war seit vier Jahren verheiratet.

Ratibor. Der Verkehrsverein für Ratibor Stadt und Land gibt uns Kenntnis von folgenden Veranstaltungen in Ratibor im Monat Juni 1929: 1. und 2.: Stiftungsfest „Deutsche Eiche"; 2.—9.: Sportverein Ratibor 03, Jubiläumssportwoche; 15. und 16.: Provinzialfeuerwehrverbandstag; 23.: Delphin, Gauoffenes Schwimmfest; 23.: Freiwillige Sanitätskolonne vom roten Kreuz, 30jähriges Stiftungsfest; 29. und 30.: M. G. V. Hegenscheidt, 25. Stiftungsfest; 30.: Ratiborer Meisterschaften im Radfahren, Rdern, Schwimmen; 30.: A. D. A. C. „Rund um Oberschlesien", Start und Ziel Ratibor. Auswärtige Interessenten wird auf Anfordern gern kostenlos ein Exemplar der vom Verkehrsverein für Ratibor Stadt und Land herausgegebenen illustrierten Werbeblätter der Stadt Ratibor zugesandt.

Der Kaschauer Menschenfresserprozeß



Vom Prozeß der Zigeuner-Kannibalen in Kaschau

Auf dem Wege zum Lokaltermin. Der gefesselte Zigeuner ist einer der Hauptangeklagten, Paul Ribar. Ganz links Oberstaatsanwalt Dr. Turek. Rechts (mit Schillerkragen, ohne Hut) Senatspräsident Moritz, der den Vorsitz führt.

In der Freitagverhandlung des Zigeunerprozesses wurden die Protokolle über den Lokaltermin vom Donnerstag verlesen, der in Borkut abgehalten wurde, wo der Gymnasiast Ondresco ermordet worden ist. Fünf Zigeuner waren an den Tatort geführt worden und hatten dort übereinstimmend erklärt, daß Gluno und Jano den Gymnasiasten durch drei Beilhiebe getötet haben. Hierauf wurde die Verhandlung über den Mord im sogenannten „seltsamen Wald" begonnen. Im Herbst 1926 — der Zeitpunkt läßt sich nicht mehr genau bestimmen — wurde in diesem Walde eine unbekannte Bäuerin von den Zigeunern überfallen, erdrosselt und ausgeraubt. Der Führer der Bande, Filke, leugnete hartnäckig, an diesem Morde teilgenommen zu haben. Der zweite Angeklagte, Julius Jano, der die Mordtat schon in der Voruntersuchung eingestand, gibt in der Verhandlung an, daß Paul Ribar die Bande angeführt habe, als sie zufällig die Bäuerin begegneten. Die übrigen Angeklagten verharren dabei, daß sie von dem Morde nichts wissen. Auf die Frage des Präsidenten, warum sie alle bei der Gendarmerie gestanden hätten, wiederholten sie, daß ihr Geständnis durch Schläge erpreßt worden sei. Eugen Ribar dagegen gestand ein, daß er am Morde teilgenommen habe und gibt von der Tat folgende Schilderung: Paul Ribar sei vor die Bäuerin hingetreten und habe sie in freundlichem Ton gefragt: Wohin gehen Sie?" Als sie erwiderte: „Nach Kaschau", fuhr er sie an: „Dorthin wirst du nicht gelangen!" stürzte sich auf sie und würgte sie, bis sie tot war. Da einer der Zigeuner angegeben hatte, daß er zur Zeit der Tat bei einem gewissen Ignatz Guttmann gearbeitet habe, wurde dieser als Zeuge vernommen, doch konnte der Sachverhalt nicht geklärt werden. Zum Schluß der Verhandlung teilte der Vorsitzende mit, daß der Gerichtshof sich im Laufe des Nachmittags zum Lokaltermin in den „seltsamen Wald" begebe, um festzustellen, wo der Raubmord geschah.

Geschäftliches

Was der Rundfunk bringt

Kattowitz — Welle 416,1

Sonntag: 11: Uebertragung aus Posen. 12,10: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15,40: Nachmittagskonzert. 16,35: Vorträge. 19,55: Verschiedene Berichte. 20: Musikalische Unterhaltung. 20,30: Von Krakau. 21: Rezitationen. 21,15: Fortsetzung des Konzerts; danach die Abendberichte und Tanzmusik

Montag. 12,10: und 16: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge 17,55: Von Warschau. 19,15: Vortrag, anschl. Berichte. 20,30: Abendprogramm von Warschau.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 11: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 11,45: Berichte. 12,10: Volkstümliches Konzert. 14: Vorträge. 17: Unterhaltungskonzert. 18,35: Vorträge. Berichte. 20: Von Kattowitz. 20,30: Abendkonzert. 21: Literaturstunde. 21,15: Fortsetzung des Konzerts. Anschl. die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 12,10 und 15,50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17,55: Unterhaltungskonzert. 19,15: Französisch. 20,30: Operette, anschl. die Abendberichte und danach Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Sonntag, 2. Juni. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9: Morgenkonzert mit Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Kammerkonzert. 14: Rätselfunk. 14,10: Abt. Sport. 14,35: Mehr Balkon- und Fensterblumenschmuck. 15: Schachfunk. 15,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Kinderstunde. 16: Uebertragung aus Neunkirchen: Bundesfest des Saar-Sängerbundes. 17: Stunde des Landwirts. 17,25: Chorkonzert. 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Oberschlesische Dichterstunde. 18,25: Unterhaltungskonzert. 19,25: Wetterbericht. 19,25: Der Arbeitsmann erzählt. 19,50: Abt. Wohlfahrtspflege. 20.15: Die Großstadtluft. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik.

Montag, 3. Juni. 16,40: Ouvertüren von Johann Strauß. 18: Abt. Sport. 18,25: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde der Zeitschrift „Der Oberschlesier". 19,25: Wetterbericht. 19,25: Hans Bredow-Schule, Abt. Philosophie. 19,50: Berichte über Kunst und Literatur. 20,15: Johann Strauß († am 3. Juni 1899). 22: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Wellenberg und Wellental der Arbeiterbewegung

Der Vormarsch der Gewerkschaftsinternationale seit 1924

Der Internationale Gewerkschaftsbund (J. G. B.) in Amsterdam veröffentlicht eben eine außerordentlich lehrreiche Uebersicht über die Entwicklung der Freien Gewerkschaften im Jahre 1927 und stellt einen Vergleich des Besitzstandes der Freien Gewerkschaften zwischen dem Anfang des Jahres 1925 — für diesen Zeitpunkt hat er zum ersten Mal eine Statistik über die Weltgewerkschaftsbewegung ausgearbeitet — und dem Anfang des Jahres 1928 an. Die Entwicklung in dieser Periode ist besonders wichtig: Von 1925 bis 1928 hat sich in der ganzen Welt die Stabilisierung des Kapitalismus — wirtschaftlich und politisch — deutlich vollzogen. Diese drei Jahre waren für viele Länder eine gewisse Ruhe- und Erholungspause nach den Schreckensjahren der Inflation: sie waren in andern Ländern von außerordentlich schweren gewerkschaftlichen Kämpfen um die Anpassung des Lohnes an die höheren Lebenshaltungskosten erfüllt. In andern Ländern wiederum, wie in England, aber auch in Dänemark wurden in diesen Jahren große machtpolitische Auseinandersetzungen zwischen der Gesamtheit der Arbeiter und den Unternehmern ausgetragen worden. Es waren Jahre, in denen die Gewerkschaftsbewegung ebenso wie die politische Arbeiterbewegung nach den Jahren revolutionärer Erschütterungen hinüberfinden mußte in die Periode stabiler Machtverhältnisse zwischen Proletariat und Bourgeoisie. Wie hat sich diese Umstellung auf den internationalen Organisationsbestand ausgewirkt? Die folgende Tabelle gibt uns darüber Aufschluß:

Richtungen	1. Januar 1922	1923	1924	1925	1928
Amsterdamer Internationale . .	22 411 826	18 574 330	16 490 121	17 702 431	19 377 448
Moskauer Internationale	7 069 000	5 358 064	5 245 889	7 333 845	13 670 462
Konfessionelle Organisationen . .	3 759 106	3 025 525	2 354 583	2 112 109	2 149 069
Syndikalistische Organisationen .	1 254 217	825 758	404 700	471 439	285 500
Verschiedene Organisationen . .	11 778 983	13 144 933	11 980 027	8 442 887	10 704 581
Insgesamt	46 273 132	40 928 610	36 475 320	36 062 711	46 187 060
Zahl der Länder	32	39	44	46	62

Das Jahr 1922 steht noch unter dem Einfluß des gewaltigen Machtzuwachses der internationalen Arbeiterklasse nach der Revolution: in verhältnismäßig wenigen Ländern — die Zahl der Länder, die seither in die Berechnung einbezogen worden, hat sich beinahe verdoppelt — 46 Millionen Organisierte. Die Jahre der wachsenden Reaktion, der Zerrüttung vieler Organisationen durch die Inflation bringen bis 1924 einen schweren Rückschlag: die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in der ganzen Welt geht um mehr als ein Fünftel zurück. Auch die Zahl der freigewerkschaftlich Organisierten sinkt beträchtlich: der J. G. B. konnte 1922 noch 22 Millionen Mitglieder mustern, 1924 nur mehr 16 Millionen. Der Sieg des Faschismus und die völlige Ausrottung der freien Gewerkschaften in Italien, der schwere Rückschlag, den die deutschen Gewerkschaften in dem furchtbaren Winter von 1923 auf 1924 erlitten haben, bedeuten auch für die internationale Gewerkschaftsbewegung schweren Schaden.

Auch die konfessionellen, die christlichen Gewerkschaftsorganisationen, gehen in dieser Zeit der Reaktion beträchtlich zurück: sie verlieren nicht viel weniger als die Hälfte der Mitglieder. Was wir im Miniaturmaßstab in Oesterreich sehen: daß die Heimwehrfaschisten vor allem die christlichen Gewerkschaftsorganisationen abwürgen, weil sie schwach sind und überhaupt keinen Widerstand leisten können, das sehen wir auch im internationalen Maßstab bestätigt. Die Reaktion vernichtet auch die christliche Gewerkschaftsbewegung, eine Lehre, die die Führer der christlichen Gewerkschaften sehr wohl beherzigen müßten, wenn ihnen das Wohl ihrer kleinen Mitgliedschaften am Herzen liegt.

Seit 1924, wo der Tiefstand der internationalen Gewerkschaftsbewegung nach dem Ende des Krieges durchschritten wurde, geht es wieder vorwärts. Die Gesamtzahl der gewerkschaftlich Organisierten ist wieder auf die Höhe vor dem großen Rückgang gestiegen: Anfang 1928 sind wieder 46 Millionen Arbeiter organisiert, freilich erstreckt sich dieser Organisationsbestand auf eine weitaus größere Zahl von Ländern: die Organisationen, die vor den Verwüstungen, die die Inflation und die Reaktion angerichtet haben, geschlossen und in ihrer Macht konzentriert waren, breiten sich jetzt gewissermaßen über einen weiteren Raum aus: die organisatorische Festigkeit ist etwas gelockert — diese Schlappe aus den Jahren der Inflation ist noch nicht ganz wettgemacht. Vor allem ist der Fortschritt der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale wichtig: obwohl der englische Bergarbeiterstreik einen Migliederrückgang und das Baldwinsche Antigewerkschaftsgesetz den Austritt einer Reihe von Organisationen der öffentlichen Angestellten aus der Gewerkschaftszentrale zur Folge hatte, haben die Freien Gewerkschaften seit 1924 von den sechs Millionen Mitgliedern, die sie bis 1924 verloren hatten, wieder drei Millionen zurückgewonnen. Das Jahr 1928, wo besonders die deutschen Gewerkschaften prächtige Fortschritte gemacht und ungefähr eine Million neuer Mitglieder gewonnen haben, hat eine weitere Verstärkung der Machtposition der internationalen Gewerkschaftsorganisationen gebracht.

Die kommunistischen Gewerkschaften, die Moskauer Gewerkschaftsinternationale, die durch ihre Haltung eine Zusammenfassung aller antikapitalistischen Gewerkschaften unmöglich gemacht hat, gibt in ihren Statistiken an, daß sie seit 1924 ihren Mitgliederstand mehr als verdoppelt habe und Anfang 1928 13.5 Millionen Mitglieder gehabt habe. Aber freilich, diese Zunahme ist fast nur auf Rußland beschränkt, wo die ganze Organisation der Wirtschaft eine zwangsweise Zunahme des Mitgliederstandes zur Folge haben muß. Und außer Rußland bedeutet die kommunistische Gewerkschaftszentrale fast überhaupt nichts: in den europäischen Ländern sind die Moskauer Gewerkschaften so völlig bedeutungslos, daß nicht einmal die Moskauer Statistik irgendwelche in Betracht kommende Mitgliederbestände anzugeben wagt, und außerhalb Rußlands ist die Machtstellung der Kommunistischen Gewerkschaftsinternationale am besten dadurch gekennzeichnet, daß sie angibt, sie hätte — in China 2.8 Millionen Mitglieder! Abgesehen davon, daß diese Mitglieder wohl nicht einmal auf dem Papier der Moskauer Gewerkschaftsstatistiker vorhanden gewesen sein dürften, hat die Verbürgerlichung der chinesischen Revolution, die sich in den letzten anderthalb Jahren mit Riesenschritten vollzogen hat, die Ansätze zu einer bolschewikischen Bewegung in China mit Feuer und Blut ausgetilgt. Außerhalb Rußlands gibt es keine kommunistische Gewerkschaftsbewegung! Noch immer gibt es Millionen Arbeiter in der Welt, die nicht organisiert sind oder die der freien Gewerkschaftsbewegung verständnislos oder feindlich gegenüberstehen. Ein riesenhaftes Reservoir ist noch unausgeschöpft: gerade das ist eine ernste Mahnung, die gewerkschaftliche Agitation in Europa und außerhalb Europas zu verstärken und nicht zu rasten, bis die freie Gewerkschaftsbewegung die Weltmacht geworden ist, die sie sein muß, wenn sie der Träger des internationalen sozialistischen Aufbaues sein will. Aber die Entwicklung der letzten Jahre zeigt, daß wir in einem erfreulichen Fortschritt begriffen sind. Was wir an organisatorischem Einfluß bei den Rückschlägen nach der Revolution verloren haben, wird nachgeholt und dabei der Kreis des geistigen Einflusses der freien Gewerkschaftsbewegung immer weiter gespannt: eine große Zahl außereuropäischer Länder, deren Arbeiter durch die Macht des Kolonialkapitalismus furchtbar ausgebeutet, eine schwere Konkurrenz für die Lebenshaltung und die sozialpolitischen Schutzgesetze der europäischen Arbeiter bilden, sind in den Bereich des J. G. B. einbezogen worden: Amsterdam ist nicht mehr nur eine Organisation der europäischen Arbeiter! —

Die Reaktion hatte schon Morgenluft gewittert: sie hat gehofft, daß sich die internationale Arbeiterbewegung nach den Rückschlägen, die sie erlitten hat, nicht mehr erholen kann. Aber der Wiederaufstieg der internationalen Gewerkschaftsbewegung in den letzten vier Jahren zeigt aufs neue: daß ebenso, wie sich die Menschheit selbst immer wieder verjüngt und unsterblich ist, auch die Arbeiterbewegung nicht zugrunde gehen kann und nach gelegentlichen Schlappen wieder Fortschritte machen muß. Der Sturm der kapitalistischen Entwicklung mag uns manchmal in ein Wellental hinabschleudern, aber er selbst trägt uns wieder auf die Höhe des Wellenberges.

Lord Melchett und die Gewerkschaften

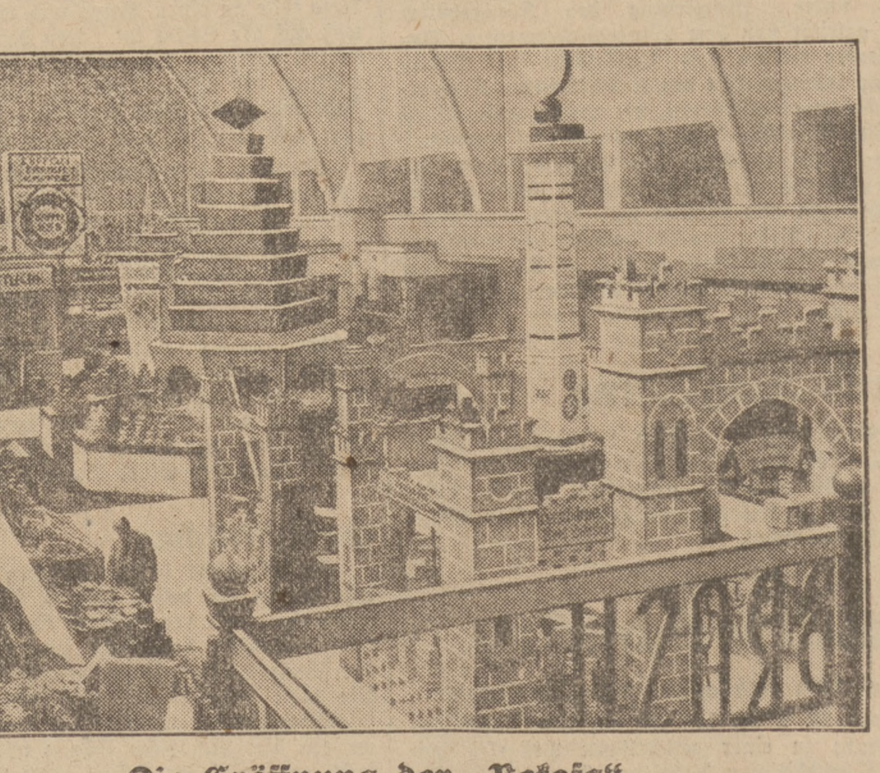
Lord Melchett, Leiter des 53 000 Arbeiter zählenden großen englischen Chemie-Trusts „Imperial Chemicals, Ltd." und Vorsitzender der Unternehmergruppe des Mond-Turner-Komitees zur Förderung des Wirtschaftsfriedens, machte kürzlich auf der Generalversammlung der genannten Gesellschaft über die Stellung der Arbeiter und Angestellten in seinen Betrieben und seine Ansichten über die Gewerkschaften nachstehende Ausführungen, die wir der neuesten Nummer von „Industrial News", dem Organ des Britischen Gewerkschaftsbundes, entnehmen:

„Die verschiedenen, für die Arbeiter unseres Unternehmens geschaffenen Einrichtungen, über die ich Ihnen schon im vergangenen Jahre berichtete, haben sich völlig bewährt. Auf Grund unseres Gewinnbeteiligungssystems sind im vergangenen Jahre 355 000 Aktien herausgegeben worden. Die Gesamtzahl der im Besitz unserer Arbeiter und Angestellten befindlichen Aktien beläuft sich damit auf 850 000. Mit Vergnügen kann ich feststellen, daß die Beziehungen mit unseren Freunden der Gewerkschaften weiterhin eng und herzlich sind. Ich habe mich persönlich gebunden, indem ich den Bericht der Melchett-Turner-Konferenz unterschrieben und so auf Grund einer aus der Praxis des Lebens heraus gemachten Erfahrung den Wert der Zusammenarbeit mit beglaubigten Vertretern der organisierten Arbeiterschaft anerkannt habe. Dies war immer die Politik der Gesellschaften, in denen ich arbeitete. Es ist auch die Politik unserer Gesellschaft, und es ist eine Politik, die wir fortzusetzen beabsichtigen. In diesem Sinne haben wir vor kurzem die Errichtung eines beratenden Komitees von Vertretern der mit unserer Industrie verbundenen Gewerkschaften angeregt. Auf Grund meiner Erfahrungen als Vorsitzender der Unternehmergruppe der Melchett-Turner-Konferenz bin ich überzeugt, daß die verantwortlichen Führer der Arbeiter zur Zeit bestrebt sind, zum Gedeihen der Industrie beizutragen. Denn die Industrie ist die einzige Quelle, aus der jene Reichtümer fließen können, die imstande sind, die Lage der Arbeiter zu verbessern, die diese Gewerkschafter vertreten. Hand in Hand mit diesen Anstrengungen bauen wir unsere Betriebsräte aus. Die erste Wahl unserer 71 Betriebsräte ist soeben vollzogen worden. Das von den Arbeitern an den Tag gelegte Interesse kann aus der Tatsache ermessen werden, daß von den 287 Vertretern nur 56 ohne Opposition bestätigt wurden und die Wahlbeteiligung 92.2 Prozent betrug. Wenn ich meine Arbeit hier beendigt habe, werde ich heute mittag eine gemeinsame Sitzung von 800 Delegierten aller Betriebsräte präsidieren. Wie ich Ihnen als Aktionäre die Resultate unserer Arbeit und unsere weiteren Anstrengungen darlege, so werde ich auch unseren Mitarbeitern in unserem großen Unternehmen über die Resultate jahrelanger Anstrengungen berichten. Es ist in unserer Wirtschaft noch nie vorgekommen, daß eine derartige doppelte Generalversammlung stattgefunden hat. Die Resultate einer Jahresarbeit, zu der die Aktionäre durch die Beschaffung des nötigen Geldes und die Arbeiter durch ihre Geschicklichkeit und Energie beigetragen haben, ermöglichen es uns, auf das Kapital eine Dividende auszuzahlen."



Arbeitsgemeinschaft zwischen Ford und J. G. Farben

Zwischen der J. G. Farben-Industrie, dem großen deutschen chemischen Konzern und der deutschen Tochter-Gesellschaft des Automobilfabrikanten Henry Ford, der Ford-Motor-Company A.-G., Berlin, ist eine Transaktion von größter Bedeutung zustande gekommen. Der deutsche Farben-Konzern übernimmt einen Teil der Aktien der deutschen Ford-Gesellschaft, während gleichzeitig die Ford-Werke sich an der Gründung der amerikanischen Tochter-Gesellschaft der J. G. Farben-Industrie beteiligen. Die enge Gemeinschaft zwischen den beiden Großkonzernen findet auch darin Ausdruck, daß der Vorsitzende des Aufsichtsrates der J. G. Farben-Industrie, Geheimrat Bosch (im Bilde), in den Aufsichtsrat der Berliner Ford-Gesellschaft eingetreten ist.



Die Eröffnung der „Rekofa"

der Reichsausstellung für Kolonialwaren und Feinkost in Essen, wurde am 29. Mai durch den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dietrich, vollzogen. — Blick in eine der Ausstellungshallen. — Links: Reichsminister Dietrich bei der Eröffnugsrede.

Aus der Welt-Genossenschaft

Das Zentral-Büro des Internationalen Genossenschaftsverbandes veröffentlicht ein Buch, enthaltend Statistik, Stand und Tätigkeit aller dem Verbande angeschlossenen Genossenschaften.

Die in der Statistik umfaßten Genossenschaften zählen annähernd 52 Millionen Mitglieder. Von diesen entfallen: auf Lebensmittelgenossenschaften 60 Prozent, Landwirtschaftsgenossenschaften 22 Prozent, Kreditgenossenschaften 17 Prozent, Arbeiterproduktions- und Versicherungsgenossenschaften 1 Prozent.

Lebensmittelgenossenschaften (43 498 Genossen) gehören 39 Zentralverbänden an, in 33 Ländern mit einer Mitgliederzahl von 31 Millionen, von denen 85 Prozent Rußland, England, Deutschland und Frankreich repräsentieren. Der Umsatz dieser Genossenschaften betrug im Jahre 1927 1312 Millionen Pfund Sterling oder nach unserer Währung umgerechnet die unglaubliche Summe von 59 Milliarden Zloty im Durchschnitt auf eine Genossenschaft 1 400 000 Zloty. Auf eigene Produktion entfallen: 119 Millionen Pfund Sterling. Die Anteile der genannten Genossenschaften erreichen eine Höhe von 109 Millionen Pfund Sterling. Reservefonds 50 Millionen. Verbindlichkeiten 181 Millionen. Spareinlagen 22 Millionen Pfund Sterling. 35 Genossenschaftsmagazine erzielten 1927 einen Umsatz von 363 Millionen Pfund Sterling (16 Milliarden Zloty), von welchen auf die russischen Genossenschaften 51 Prozent, die eigene Produktion erreichte 65 Millionen Pfund Sterling. Arbeiter-Produktionsgenossenschaften zählen 175 000 Mitglieder und ihr Umsatz beträgt 14 Millionen Pfund Sterling. Ihnen ähnliche Genossenschaften in der Schweiz und in Schweden hatten 1927 einen Umsatz von 6 Millionen Pfund Sterling. Die dem Internationalen Genossenschaftsverband angeschlossenen Landwirtschaftsgenossenschaften zählen 12 Millionen Mitglieder, von diesen entfallen: auf Rußland 9 Millionen, Frankreich 1 Million, Dänemark 460 000, Polen 230 000, Jugoslawien 160 000, Finnland 99 000 usw. Diese Gruppe Genossenschaften erzielten einen Umsatz von 421 Millionen Pfund Sterling (19 Milliarden Zloty), von dieser Summe liefern die Mitglieder selbst Waren in Höhe von 308 Millionen Pfund Sterling. Bank- und Kreditgenossenschaften zählen nicht ganz 9 Millionen Mitglieder, 1927 erteilten dieselben Kredite in Höhe von 287 Millionen Pfund Sterling (13 Milliarden Zloty). Ihre Anteile betragen 27 Millionen Pfund Sterling, Reservefonds 8 Millionen Pfund Sterling, fremde Einlagen 118 Millionen und Spar-Einlagen 117 Millionen Pfund Sterling. Versicherungs-Genossenschaften versicherten über 11 Millionen Personen auf eine Versicherungssumme von 667 Millionen Pfund Sterling (30 Milliarden Zloty). Die ausgezahlten Prämien betrugen im Jahre 1927 weit über 7 Millionen Pfund Sterling. Diese trockenen Ziffern beweisen, daß die Genossenschaftsbewegung in der ganzen Welt eine kräftige, materielle, tief ins Wirtschaftsleben einschneidende Bewegung ist.

Die Durchschnittseinkäufe der Mitglieder der Genossenschaften verschiedener Länder.

Nach der Höhe der Einkäufe in den Verkaufsstellen der Genossenschaften mißt man die Treue der Mitglieder.

Nach einer von dem Internationalen Genossenschaftsverband herausgegebenen Statistik für das Jahr 1927 ergibt sich, daß die Mitglieder der skandinavischen Länder wie: Dänemark, Norwegen und Schweden ihren Genossenschaften am meisten die Treue bewahren. Am letzten Ende marschiert Polen, die Mitgliedereinkäufe betrugen in Pfund Sterling: Dänemark 54, Norwegen 53, Schweden 43, Finnland 37, Rußland 36, England 35, Deutschland und Tschechoslowakei 14, Belgien 12, Polen und Lettland 9, Frankreich 8.

Etwas zum Nachdenken!

Am 2. Juni d. J. trifft in ganz Polen der Propagandatag für die Genossenschafts-Bewegung, an welchem jeder Arbeiter und Angestellte sich überlegen sollte, in welchem persönlichen Verhältnis er zu der großen Volksgenossenschaftsbewegung steht. Jeder von uns, vor allem der Arbeiter, müßte sich soweit aufklären, daß die Genossenschaft ein Mittel gegen die Ausnützung des Handels ist. Dort, wo eine Genossenschaft besteht, darf der Arbeiter nicht den Privatkaufmann durch seine Einkäufe bereichern und dadurch das Ziel der Genossenschaft, die Herrschaft über das Kapital erschweren. Also ein jeder von uns kann der Genossenschaft angehören und, seine Einkäufe in derselben bewerkstelligend, seine sozialistische Pflicht „Kampf dem Kapital" erfüllen. Außer der idealen Bedeutung hat die Unterstützung der Genossenschaft eine schwerwiegende materielle Bedeutung. Die Einkünfte, die der private Kaufmann bis jetzt durch mich hatte, fällt der Genossenschaft zu. Mitglieder, zu denen auch ich zähle, verteilen die Gewinne nach ihres eigenen und allgemeinen Bedarfs. Erhalten Dividende, ein Teil des Ueberschusses fließt in den Reservefonds, was wiederum auf die Wirtschaft der Genossenschaft großen Einfluß hat. In dieser Weise, wenn die ganze Arbeiterklasse in den Genossenschaften einkaufen würde, würden die Ueberschüsse enormer sein, meine persönlichen Vorteile vergrößern sich immer mehr, die Herrschaft des Kapitals würde immer kleiner und der Kampf um die Wirtschaftsordnung immer leichter. Das ist keine Fantasie, das ist Tatsache, wie 2×2 4 ist. Wir glauben es nicht, weil der Arbeiter in Polen sich nicht für die Genossenschaft interessiert, diese dadurch sehr klein sind und wenig Umsatz und Bedeutung haben. Aber dort, wo die Arbeiterkultur auf der Höhe steht, ist die Behauptung voll und ganz. In England zahlen die Genossenschaften an ihre Mitglieder 9—12 Prozent Dividende. Bei größeren Streiks sind die Genossenschaften imstande, die Verbandskassen materiell zu unterstützen.

Belgien besitzt schöne Genossenschaftshäuser- in welchen Berufskultur und politische Verbände ihre Lokale haben.

In der ganzen Welt geht ein Arbeitersozialist nicht um seine Einkäufe zu seinem Klassen-Gegner, dem Privatkaufmann. Einen großen Fehler begeht, einen großen Schaden fügt sich und der ganzen Arbeiterklasse derjenige zu, welcher zu dem Privatkaufmann einkaufen geht. Wenn uns etwas nicht klar ist über die Ziele und Organisationen der Genossenschaften, wenden wir uns an die Arbeiterkultur, das sie uns einen Vortrag über das Genossenschaftswesen hält, fordern wir von den Verbandsvorständen, daß er Fühlung nimmt mit den am Ort bestehenden Genossenschaften und die Frage der Zugehörigkeit und Einkäufe in den Genossenschaften öffentlich erläutert. Wir müssen fest wie eine Mauer zu den Genossenschaften stehen, genau so wie wir zu den Verbänden und der Partei stehen, und wir überzeugen uns in kurzer Zeit, wie man die Wohltat erreichen kann durch Selbsthilfe, durch Boykott des privaten Handels. Fürwahr, die materielle Lage der Arbeiterklasse Polens wäre eine weit bessere, wenn wir solche Genossenschaften besitzen würden wie England, Belgien, Dänemark u. a. Die Finanzreserven würden unsere Erhaltungskosten erniedrigen, würden eine gute materielle Stütze der Kultur-Organisationen sein und unsere Stärke im Kampf um die Arbeiterbefreiung und den Sozialismus. Unser Gewissen läßt uns keine Ruhe, solange wir nicht überzeugte Mitglieder der Genossenschaften werden.

Konsum-Verein „Robotnik" Eichenau.

Die hier geschriebenen Zeilen sollen nicht etwa dazu dienen, die Verdienste einiger Genossen um die Genossenschaftsbewegung hervorzuheben, sondern allen beruflich und politisch Organisierten, die unbedingte Notwendigkeit und die Vorteile der Genossenschaften vor Augen zu führen.

Gegründet auf dem Ruin der damaligen „Przyszlosc" am 31. Oktober 1925 mit einem Betriebskapital von 1 300.00 Zloty, welches einige Genossen mit festem Vertrauen als Spar-Einlagen beim „Robotnik" einzahlten, eröffneten wir die erste Verkaufsstelle.

Leicht war es nicht, dem Arbeiter, denn nur er sollte das größte Interesse an der Genossenschaft haben, das Vertrauen wieder zurück zu gewinnen.

Unser monatlicher Umsatz schwankte zwischen 2 300—2 600 Zl., während die Handelsunkosten bei weitem 10 Prozent überstiegen.

Mit vereinten Kräften und ungebrochenem Vertrauen arbeiteten wir an dem Umbau und vor allem an der Existenzfähigkeit des „Robotnik".

Zu wiederholtem Male fuhren die damaligen „Direktoren" mit einem Handwagen, oder im Winter mit einem Handschlitten nach Kattowitz, um einen Sack Zucker „einzukaufen". Denn für „mehr" reichte das Betriebskapital nicht aus, und ein Fuhrwerk für diesen Massentransport konnten wir nicht bezahlen.

Mit derartigen Schwierigkeiten kämpften wir das erste Jahr des Bestehens, um die Früchte und Vorteile der Genossenschaft den Mitgliedern und denen die nicht Mitglieder waren, durch die erste Jahresbilanz vor Augen führen zu können. Der Jahresumsatz für 1926 betrug 51 363,31 Zloty, welcher sich auf die einzelnen Monate wie folgt verteilt: November 1925: 2707,70; Dezember: 3037,26; Januar 1926: 2736,50; Februar: 2556,55; März: 3512,12; April: 4767,86; Mai: 4502,12; Juni: 4089,92; Juli: 3673,69; August: 4036,54; September: 4512,69; Oktober 2761,83; November: 3454,32; Dezember: 4488,22. Die Mitgliederzahl betrug am 31. Oktober 1925 10, am 31. 12. 1926 37. An Wohltätigkeitsveranstaltungen sind hervorzuheben: Propagandatag der Genossenschaftsbewegung und eine Weihnachtseinbescherung für Kinder. Der Reingewinn betrug 658,38 Zloty von welchem den Mitgliedern eine Dividende von 2 Prozent zurückgezahlt und dem Reservefonds 289,64 Zloty zugewiesen wurden. Hatten wir im ersten Geschäftsjahre Ruhe vor den privaten Kaufleuten, denn sie hofften immer auf baldigen Bankrott, so setzten sie sich später sehr fest in den Sattel, uns durch Konkurrenz und Preisherabsetzung das Vertrauen zu entziehen. Dieses ist ein neuer Beweis der unbedingten Notwendigkeit der Genossenschaften, ist sie doch der Preisregulator und der Hemmschuh für Privatkaufleute, die doch so gerne die Situation ausnützen und die Ware teurer oder überhaupt nicht zu verkaufen.

Ich könnte hier sehr viele Beispiele anführen, will aber aus Raummangel verzichten, genug wenn ich bemerke, daß die Privatkaufleute zunächst die Stifte in den Konsum schickten, um von der dort aushängenden Preistafel die Preise abzuschreiben und dann die Waren 1 bis 2 Groschen billiger zu verkaufen.

Dadurch erhielten alle, nicht nur unsere Mitglieder, sondern auch die der Privatleute billigere Waren, Dank des Bestehens der Genossenschaft.

Das Jahr 1927 gestaltete sich schon besser.

Der Jahresumsatz betrug 88879,10 Zloty.

Der Reingewinn betrug 2 433,03 wovon wiederum die Mitglieder eine 2prozentige Dividende erhielten, und dem Reservefond trotz Wohltätigkeitsveranstaltungen, es wurden noch außerdem 5 Kinder in die Ferienkolonie geschickt, 1329,35 Zloty überwiesen.



Vom Magdeburger Parteitag

Eindrucksvolle Landarbeitergruppe aus der Umgebung Magdeburgs, die am Demonstrationszuge am Sonntag besonders Aufsehen erregte.

Die Mitgliederzahl betrug Ende 1927 110.

Wie sich alles Gute freie Bahn bricht, so auch in diesem Falle.

Das Jahr 1928 verglichen mit den vorhergehenden zeigt ganz deutlich eine langsame aber sichere Entwicklung. Zur genaueren Orientierung lassen wir den Bilanzbericht für das Jahr 1928 in ausführlicher Form folgen:

Bilanz für das Jahr 1928

	Aktiva	Pasiva
Kassa	2 047.78	
Waren	14 446.80	
Anteile		1 239.65
Verschiedene	4 375.03	5 857.92
Inventar	1 515.65	
Reservefond		1 718.99
Übergangssumme	488.70	56.12
Wohltätigkeitsfond		206.—
Wechsel		9 000.—
Reingewinn		4 845.23
	22 923.91	22 923.91

Gewinn- und Verlustrechnung

	Verlust	Gewinn
Bruttogewinn		13 882.44
Handelsunkosten	8 927.90	
Inventar (Amort.)	173.95	
Wohltätigkeitsfond	487.02	
Andere Gewinne		551.56
Reingewinn	4 845.23	
	14 434.10	14 434.10

Der Jahres-Umsatz für 1928 betrug: **154 363.53 Zloty**

Der Vorstand:

(—) Bubik (—) Härtling (—) Nowak

Trotz der üblichen Wohltätigkeitsveranstaltungen wurden 25 Kinder in die Ferienkolonie geschickt, und verunglückten Mitgliedern Unterstützungen gezahlt. Vom Reingewinn erhielten die Mitglieder eine Dividende von 2½ Prozent und dem Reservefonds 2077,24 Zloty zugewiesen.

Heut besitzt der Konsum „Robotnik" einen Reservefonds von 3 956,23 Zloty und 2 Verkaufsstellen. Dieser Reservefonds, das sind die Gelder die sich die gutmütigen Kaufleute außer ihrem nicht geringen Verdienst in die Tasche stecken.

Ich sage die „Gutmütigen" denn sie geben noch dann und wann eine kleine Dividende in Form von Porzellan was sie schon längere Zeit liegen haben, oder eine tüchtige Tüte Bonbons, während die übrigen Kaufleute auch diese Almosen noch in die Tasche stecken.

Das sind die Vorteile einer Genossenschaft mit heute nur 260 Mitgliedern. Aber lieber Leser, was könnte erreicht werden, wenn jeder Arbeiter und Angestellte dieser Genossenschaft angehörten?

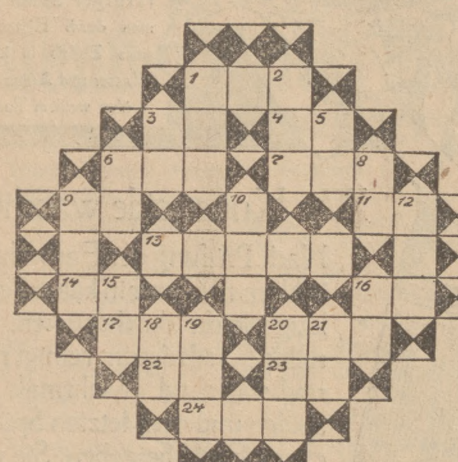
Was könnte geschaffen werden, wenn die Verdienste der Privatkaufleute in die Kassen der Genossenschaften fließen würden? Hätten wir es dann noch nötig einen Gastwirt um ein Zimmer zu Parteiversammlungen zu bitten oder um einen Saal zu Vergnügungen. Es könnte dann jeder größere Ort ein anständiges schönes Vereinshaus besitzen, was wiederum seine Verdienste der Arbeiterklasse zur Verfügung stellte. So ließ sich noch viel anführen, Kindergärten, Orchester und Gesangvereine könnten durch die Genossenschaften unterhalten werden usw.

Deshalb lieber Leser, wenn du diese Zeilen gelesen hast, lege die Zeitung nicht achtlos beiseite, denke einmal ein bißchen nach, ob nicht du einer von denen bist, die durch ihre Einkäufe beim Privatkaufmann das Kapital stärken und gleichzeitig sich und die Arbeiterklasse schwächt, und ob es nicht viel besser wäre, vereint mit deinen Arbeitsbrüdern einzutreten für eine schnellere Beseitigung des heutigen Wirtschaftssystems.

Zeige das du davon überzeugt bist, daß wir keine Ausbeuter und keine Nutznießer gebrauchen und unterstützen müssen, daß wir schon soweit aufgeklärt sind, daß wir wissen, wen wir durch unsere sauer verdienten Groschen bereichern sollen. Wenn jeder Arbeiter zu diesem Entschluß gekommen ist, und denselben ausführt, können wir den großen Genossenschaften über der Grenze nacheifern können dann immer mehr zur Selbstproduktion schreiten dann werden wir in unseren eigenen Fabiken arbeiten und der Gewinn kommt der Allgemeinheit zugute. **Drum auf, Genossen und Genossinnen! Tretet ein in die Genossenschaften! Werbet neue Mitglieder für dieselben! Ein köstliches Gefühl zu kämpfen für eine gute Sache.**

Rätsel-Ecke

Silben-Kreuzworträtsel



W a g e r e c h t: 1. Oper von Verdi, 3. europäischer Staatsangehöriger, 4. Teil des Rades, 6. römische Göttin der Jagd, 7. Stockwerk, 9. germanischer Gott, 11. Vogel, 13. Mädchenname, 14. Gefäß, 16. Nebenfluß der Donau, 17. Figur aus der griechischen Sage, 20. Spiel, 22. Segelstangen, 23. lateinische Bezeichnung für „gut", 24. Stadt in Persien.

S e n k r e c h t: 1. Teil des Zirkusses, 2. Figur aus der griechischen Sage, 3. Tierlaut, 5. griechischer Buchstabe, 6. jugoslawische Münze, 8. Stadt in Thüringen, 9. Goldland, 10. Fluß in Frankreich, 12. oströmischer Feldherr, 15. Figur aus „Wallenstein", 16. Figur aus der griechischen Sage, 18. lateinische Bezeichnung für „bete", 19. Mädchenname, 20. Stadt in Mecklenburg, 21. Sprengmittel.

Silbenrätsel

Aus den Silben: au — bar — be — bit — dach — di — di — e — ei — em — en — etsch — fen — fer — fran — gam — gel — haus — i — il — in — laub — le — ma — mans — ne — neun — ni — no — rat — rho — row — rum — se — se — sen — stu — te — thys — ur — ve — wein — zehn — zo.
sind 21 Wörter zu bilden deren erste Buchstaben von oben nach unten und letzte Buchstaben von unten nach oben gelesen eine Bedeutung ergeben.

1. Musikzeichen. 2. Ferien. 3. Fluß in Frankreich. 4. türkischer Titel. 5. Stacheltier. 6. Zahl. 7. Gaststätte. 8. Quertal in den Alpen. 9. Stadt in Frankreich. 10. bekannter Großindustrieller. 11. Europäer. 12. alkohl. Getränk. 13. Fluß im Harz. 14. Beflissenheit. 15. Teil des Hauses. 16. weibl. Vorname. 17. Fluß in Irland. 18. Gebäudeteil 19. Land in Asien. 20. wagerechter Stand. 21. Schachspieleröffnung.

Auflösung des Silbenrätsels

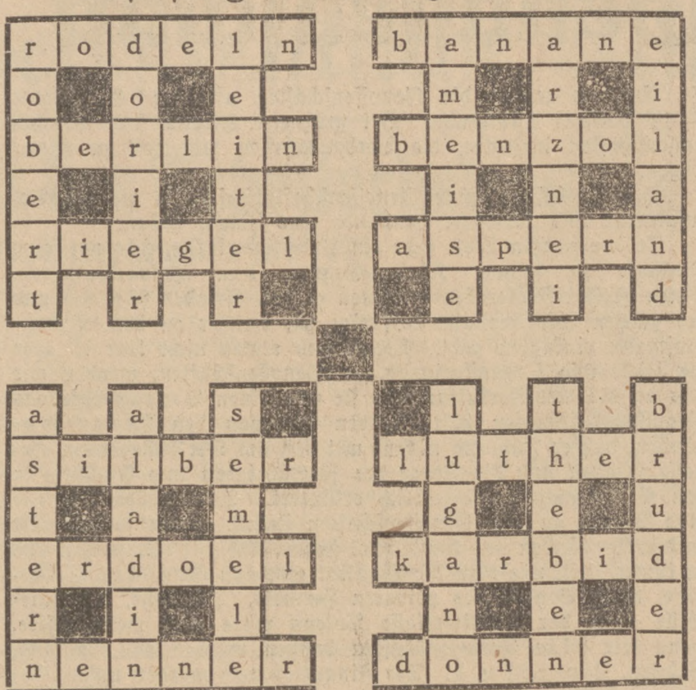
Worte verfliegen, Geschriebenes bleibt.

1. Westfalen. 2. Orchestrion. 3. Rahe. 4. Turin. 5. Edison. 6. Viertausend. 7. Elbe. 8. Ries. 9. Fenster. 10. Liebe 11. Ibsen. 12. Ebbe. 13. Gulasch. 14. Ebene. 15. Neisse. 16. Guben. 17. Entführung.

Auflösung der Besuchskarte

Damenschneiderin.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Groß-Kattowitz. Dienstag, den 4. Juni, abends 7 Uhr, im Zentralhotel.

Schwientochlowitz. Sonntag, den 9. Juni, vormittags 9 Uhr, bei Fromer, Langestraße.

Königshütte. Mittwoch, den 5. Juni, abends 7 Uhr, im Volkshaus, Büfettzimmer.

Siemianowitz. Donnerstag, den 6. Juni, abends 7 Uhr, bei Kosdon.

Ober-Lazisk. Sonnabend, den 8. Juni, abends bei Mucha.

Mikolow. Sonntag, den 9. Juni, nachmittags 2½ Uhr, im Lokal „Freundschaft". — Referent: Genosse K o w o l l.

Achtung! Arbeiter-Sängerbund!

Soweit die einzelnen Vereine am Sonntag, den 2. Juni cr., keine Verpflichtungen haben, werden sie dringend ersucht, pünktlich und zahlreich bei der Veranstaltung zum 25jährigen Jubiläum des Bergbau-Industrieverbandes Janow-Nickischschacht in Gieschewald, Schnapkas Garten, bei jedem Wetter zu erscheinen. Programmäßig beginnt die Veranstaltung um 9 Uhr vormittags. Verkehrsmittel ab Kattowitz: Autobus ab 8¼ Uhr und weiter jede zwei Stunden vom Stadttheater, Pendel-Lastkraftwagen ab 8½ Uhr vom Zentral-Hotel. Einheitliche Kleidung und Bundesabzeichen anlegen. Rote Chorsammlung (Guttmann) mitbringen. Die Veranstaltung dauert den ganzen Tag.

Programm der D. S. J. P., Königshütte.

Sonntag, den 2. Juni Wanderung nach Gieschewald.

Kattowitz. F r e i d e n k e r. Sonntag, den 2. Juni, nachmittags 3 Uhr, im Saale des Zentralhotels Mitgliederversammlung. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen ist Pflicht.

Zawodzie. (B e r g b a u - I n d u s t r i e a r b e i t e r - V e r b a n d.) Sonntag, den 2. Juni, findet die 25jährige Gründungsfeier der Zahlstelle Janow statt, zu welcher unsere Zahlstelle eingeladen wurde. Alle Mitglieder und Freunde werden gebeten, sich Sonntag, früh 8 Uhr, an der ulica Murckowska (Emanuelssegener Chaussee) vor der Unterführung mit ihren Familienangehörigen zu sammeln, um gemeinschaftlich nach Gieschewald abzurücken.

Bismarckhütte. (N a t u r f r e u n d e.) Am Donnerstag, den 6. Juni 1929, nachmittags 6 Uhr, findet bei Paschek in Königshütte, ul. Gimnazjalna 35, die fällige Mitgliederversammlung des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde" statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (T o u r i s t e n v e r e i n „D i e N a t u r f r e u n d e".) Die angesetzte Tour nach Niestrowitz am 2. Juni 1929 fällt aus, dafür nach Teufelsmühle bei Nikolai. Die Rückfahrt erfolgt 19.55 Uhr ab Orzesze und sind 1.50 Zloty an Fahrspesen mitzunehmen. Treffpunkt 5 Uhr früh am Volkshaus Krol. Huta. Am Mittwoch, den 5. Juni 1929, findet im Vereinszimmer des Volkshauses, ab 8 Uhr, die fällige Monatsversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Königshütte. („D i e N a t u r f r e u n d e".) Dienstag, den 4. Juni, Bezirksführer-Sitzung bei Paschek, Königshütte, ul. Gimnazjalna (Tempelstraße). Tourenberichtskarten und Tourenprogramme von Mai und Juni mitzubringen. Berg frei!

Der Bezirksführer-Obmann.

Königshütte. F r e i d e n k e r. Am Sonntag, den 2. Juni veranstalten die Freidenker bei günstigem Wetter einen Ausflug nach den Spielwiesen bei Schwerdtfeger in Panewnik. Haupttreffpunkt ist um 9 Uhr vormittags beim Bahnhof Bismarckhütte. Badeanzüge und Musikinstrumente sind mitzubringen.

Königshütte. (V e r b a n d e h e m. K r i e g s - u n d Z i v i l g e f a n g e n e r.) Am Sonntag, den 2. Juni, abends 6 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, die fällige Monatsversammlung statt. Da auf der Tagesordnung wichtige Punkte stehen, wird gebeten, zahlreich zu erscheinen. Anschließend Kommers, zu welchem die Angehörigen herzlichst eingeladen sind.

Königshütte. (V o l k s c h o r.) Der Volkschor beteiligt sich geschlossen an dem Konzert des Schwientochlowitzer Vereins. Anfang, bei jedem Wetter, 4 Uhr nachmittags bei Bialas, Schwarzwaldstraße.

Hubertushütte-Hohenlinde. (D. M. V.) Am Sonntag, den 2. Juni, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal von Brachmainski eine Mitgliederversammlung des D. M. V. mit der Jugend statt. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Friedenshütte. (M a s c h i n i s t e n u n d H e i z e r.) Am Sonntag, den 2. Juni, vormittags 10 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei Smialek eine Mitgliederversammlung statt. Da sehr wichtige Dinge auf der Tagesordnung stehen, ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder notwendig.

Eichenau. Am Sonntag, den 2. Juni, findet ein gemeinsamer Ausflug aller Mitglieder der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften nach Gieschewald zum Bergmannsfest statt. Sammeln 6 Uhr früh am Bahnhof Eichenau. Diejenigen, die in Deutschland arbeiten, sammeln sich um 8 Uhr am Bahnhof.

Myslowitz. (G e m i s c h t e r C h o r „F r e u n d s c h a f t"!) Unsere nächste Uebungsstunde findet am Sonnabend, den 1. Juni, abends 7½ Uhr, bei Chelinski statt. Daher ist Erscheinen aller Mitglieder notwendig.

Emanuelssegen. (B e r g b a u - I n d u s t r i e a r b e i t e r v e r b a n d.) Sonntag, den 2. Juni, findet die 25jährige Gründungsfeier der Zahlstelle Janow statt, zu welcher unsere Zahlstelle eingeladen wurde. Alle Kameraden und Freunde mit ihren Familienangehörigen werden gebeten, sich vor dem Gasthause Kukofka) zu sammeln, so daß wir um 8 Uhr früh, Sonntag, den 2. Juni, gemeinschaftlich nach Gieschewald abrücken können.

Kostuchna. (D. S. A. P. u n d F r e i e G e w e r k s c h a f t e n.) Sonntag, den 2. Juni, findet im Lokal bei Weiß, nachmittags 3½ Uhr, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und Freien Gewerkschaften mit den Genossen der P. P. S. statt. Pflicht aller Genossen ist, zu erscheinen.